Hillmars Briefe

vom Land.

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Pahl.

Tu nidum servas: ego laudo ruris amoeni
Rivos, et musco circumlita saxa, nemusque.

Horat.

Nördlingen,
bei Karl Gottlob Beck, 1794.

UNIVERSITÄTS- U. LANDES... HALLE (SAALE)

Ycc 2368
[Pahl, Joh. Gottfr.]

EX LIBRIS ALVENSLEBIANIS

An die Leser.

Diese Briefe enthalten vermischte Bemerkungen über den Werth und das Glük des ländlichen Lebens, und hie und da einen Wink über die weise Anwendung desselben.

Schriftstellerische Versuche werden durch die gute Absicht allein, bei weitem noch nicht gerechtfertiget. Vielleicht darf aber dieser ausser dem noch auf Wahrheit

der

der Schilderungen, und reinen moraliſchen Gehalt Anſpruch machen. Vielleicht leitet er gar manchen für's Gute empfänglichen Menſchen auf dem Lande, auf den Weg, auf dem er ſeine eigne Veredlung und die Veredlung andrer, am leichteſten und am wirkſamſten befördert.

Jedermann hoft gerne von ſeinen Unternehmungen den beſten Erfolg. Wer kann es alſo dem Herausgeber dieſer Briefe verdenken, wenn er das nämliche hoft? —

Erster Brief.

Gestern in der Dämmerung, liebe Nane! bin ich in Rosenhain angekommen. Es sey mein erstes Geschäfte, an dem heutigen schönen Morgen Dir zu schreiben, und Dir die Geschichte meiner Reise, und meiner Aufnahme in der glüklichen Familie des liebenswürdigen Barons zu erzählen.

Mit dem Fuhrwerke, das ich zu Hause aufnahm, kam ich nur bis nach Binsenthal. Unser Freund R * * drang unwiderstehlich in mich, bey ihm zu übernachten. Ich schikte daher die Kutsche wieder zurük, und gieng gestern Nachmittag zu Fuß hieher.

R * * lebt glüklich auf seiner einsamen Pfarre, an der Seite eines schönen und geistvollen Weibes, und umgeben von drei gesunden, wohlgebildeten Kindern. Ich hätte nie geglaubt, daß er der ernste, gesetzte und zufriedene Mann werden könnte, den ich in ihm fand, und ich nahm mir auch die Freiheit, es ihm zu sagen. Er erwiederte mir: „unter euren ewigen Zerstreuungen, Gesellschaften und Lustparthien in der Stadt wäre ich's nie geworden, aber meine Einsamkeit lenkte meinen Blik auf mich selbst, und lehrte mich, wer ich war. — Und wer ich werden sollte."

Unmittelbar hinter Binsenthal erhebt sich ein niedriges, waldichtes Gebürge, über welches der Weg nach Rosenhain führt. R * * begleitete mich bis auf die Spitze des Gebürges, wo sich dem Auge eine unvergleichliche Aussicht darbietet. Hier sah' ich im Hintergrunde des jenseitigen Thales Rosenhain liegen — und auf der Anhöhe in blauer Ferne Silberberg, wo unser frommer Grosvater Beamter war, und wo auch seine Asche ruhet. Die Aussicht ergötzte mich. Ich setzte mich, als sich R * *

von mir getrennt hatte, an dem Abhang des Berges nieder, flog mit meiner Phantasie bald nach Rosenhain bald nach Silberberg, und unterhielt mich durch das Andenken an die Menschen, die mir in beiden Orten theuer und werth sind, oder mir's einst waren.

Ich war eben recht im Genusse der süssesten Behaglichkeit, als ein alter, grauer, langer Mann, in einen abgenützten Soldatenrok gekleidet, mit einem Stelzfuße mühsam den Hügel hinanklimmte. Es gieng dem guten Alten sehr hart. Er ruhte oft aus, und sah' jedesmal, wenn er das Steigen wieder begann, gierig herauf, ob er die Spitze bald erreichen würde. Auf dem Rüken trug er einen härenen Sak, den er mit der einen Hand unterstützte, während er mit der andern seine Krüke führte. Dabei sah' er so gutmüthig — duldend aus, als ob er das Mühsame des steilen Pfades gar nicht fühlte.

Er setzte sich auf meine Einladung zu mir nieder und erzählte mir, er sey Unteroffizier in preußischen Diensten gewesen, habe den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht, im baierischen

Erbfolgekrieg durch einen Kanonenschuß sein Bein verlohren, und dann mit einem Invalidengehalte, das ihn des Bettelns nicht überhebe, seinen Abschied erhalten. Seine Aussage bewies er durch die schriftlichen Zeugnisse, die er mir darreichte.

Der Anblik und die Erzählung des wakern Graukopfs verscheuchten die Behaglichkeit, deren ich mich zuvor erfreut hatte, plötzlich, und füllten mich mit Trübsinn und beklemmenden Mitleiden. Ich drükte ihm ein kleines Geschenk in die Hand, und sagte ihm beim Abschied ein paar Worte zu seiner Beruhigung. Er ward sehr gerührt, und Thränen glänzten aus seinen schwarzen Augen. Im redlichsten und zuversichtlichsten Tone erwiederte er: „ich bin in meinem ganzen Leben nie ein böser Mensch gewesen. Ich habe aber auch unzählige Wohlthaten aus Gottes segnender Vaterhand erhalten. Warum sollt' ich diese harten Tage meines Alters nicht mit ausharrender Stille annehmen? — weiß' ich doch, daß er nur um deßwillen sie über mich beschlossen hat, daß ich durch sie größrer Seligkeiten in jener Welt fähig werden möchte."

Die-

Diese Ueberzeugung bei einem Mann in diesem Gewande machte mich wieder froh und heiter, und so schlenderte ich in's Thal hinab.

Hier war alles in voller Arbeit auf den Wiesen. Ueberall, wo man hinsah', wimmelte es von Menschen. Die einen mähten, die andern dörrten, die andern luden das Heu auf die Wägen. Von allen Seiten schallte lustiges Geschrei, und mit unter auch der ländliche Gesang der Bauernjungen und ihrer Schönen. Auf den Straßen zogen die Stiere die Wägen langsam nach Hause. Einige von ihnen waren mit Tannenreisern, überhaupt mit bunten Zierrathen geschmüket, zum Zeichen, daß damit die Heuerndte des Besitzers zu Ende sey. In den Dörfern herrschte tiefe Stille. Jenes Gewühl der arbeitenden Landleute und diese Stille machten mir gleich großes Vergnügen.

Hier traf ich mich schon auf allerhand Reflexionen über Stadt- und Landleben an, die sich unwillkührlich in mir entwikelt hatten. Die will ich Dir aber nicht mittheilen, weil sich in der Zukunft noch mehr Gelegenheit dazu

finden wird. Nur das kann ich nicht vermeiden, Dir zu sagen, daß ich unter dem Gewühle dieser geschäftigen Menschen ein unbeschreibliches Wohlseyn fühlte, daß ein nie in diesem Grade empfundener Thätigkeitstrieb in mir rege ward, daß ich auf eine mir sehr nachtheilige Vergleichung meiner Arbeiten in der Studierstube mit der Arbeit des Landvolks auf seinen Feldern stieß, und daß ich laut der Vorsehung dankte, für den Segen, den sie in diesem fetten Thale so reichlich ausgegossen hat.

Der Weg führt weit am Gestade eines klaren Flüßchens hin, das in unzählichen Krümmungen im Thale herabrieselt, und das unnachahmlich schöne Landschaftsgemälde noch mehr belebt. An der Seite des Weges unter einer großen Eiche bemerkte ich zwo Rasenhütten, vor denen Mann und Weib und einige Kinder im Schatten umher saßen. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß diese Leute den ganzen Sommer durch hier wohnen, um das aus dem Streitberger Forst einbrechende Gewilde von den Saaten zu verscheuchen. Sie hatten alles in ihren Hütten, was zur Führung einer klei-

kleinen Haushaltung unentbehrlich ist. Die eine stellte das Wohnzimmer und die andere das Schlafzimmer vor. Die erstere war so gar mit Heiligenbildern, die der Besitzer an den Wänden aufgeheftet hatte, verzieret. Ein sanftes Strohlager vertrat die Stelle des Bettes, und das Horn, durch dessen fürchterlichen Schall das Wild verjagt wird, hieng vor der Thüre der einen Hütte.

Du kannst Dir's leicht denken, liebe Nane! was ich beim Anblik dieser einfachen Wirthschaft für Betrachtungen über unsern städtischen Luxus und über den ungeheuren Vorrath von Dingen machte, die uns zum Bedürfnisse werden, ohne daß sie es wirklich sind. Diese Leute haben so wenig, und gebrauchen nicht mehr als dieses wenige, und sind bei diesem wenigen glüklicher, als wir bei all' unsern Reichthümern und Bequemlichkeiten. Alte und Junge strotzten von Gesundheit. Der Mann rauchte seine Pfeife mit einem beneidenswürdigen Wohlbehagen. Das Weib blikte, während sie mit dem Ausbessern eines Hemdes beschäftigt war, voll inniger Zufriedenheit auf die Kleinen umher. Und

diese sprangen und hüpften im Grase, voll Muthwillen und Kraftgefühl.

Ich sprach mit dem Feldhirten viel vom Zustande der umliegenden Gegend und ihrer Bewohner, und er konnte mir über das meiste, was ich ihn fragte, ziemliche Auskunft geben. Den Zustand der Rosenhainer schilderte er mir als sehr glüklich. „Seit dem der junge Herr an der Regierung ist, sagte er mir, geht alles sehr gut. Im Anfang wollten seine Neuerungen den Leuten freilich nicht behagen. Aber nun sehen sie es alle ein, wie gut er's mit ihnen meint. Man wird selten einen Unterthanen hören, der nicht etwas über seine Herrschaft zu klagen hat; aber bei den Rosenhainern ist nichts als Zufriedenheit. Sie lieben ihn alle, wie man einen Vater liebt. Freilich, wenn man so umhersieht, wie da in unserer Nachbarschaft die armen Leute von ihren Herren geplagt und ausgesogen werden, da muß man dem Rosenhain gut seyn. Wenn er so fort fährt, wie er angefangen hat, so wird Rosenhain in kurzem der reichste Ort im ganzen Lande."

Du begreifst es, Nane, daß mir diese Nachrichten sehr erfreulich waren. — Ich that ganz unwissend und holte den Hirten noch weiter aus. Wie — fragte ich ihn — hat's denn der gnädige Herr zu Rosenhain angefangen, daß ihn die Leute so lieb haben?

Hm — fuhr der Hirte fort — da hätt' ich Ihnen viel zu erzählen, wenn ich Ihnen alles sagen wollte, was er seinen Unterthanen Gutes gethan hat, und noch täglich thut. Nehmen Sie nur das Einzige; ehehin waren alle Bauerngüter in Rosenhain der Herrschaft lehnbar. Da, wenn der Mann oder das Weib starb, fiel die Hälfte des Guts an die Herrschaft zurük, und der mußte sie dann der Wittwer oder die Wittwe wieder abkaufen. Da konnte niemand auf einen grünen Zweig kommen. Hatte der Bauer ein Kapitälchen mit viel Sorg' und Schweiß erübrigt, und es kam ein Sterbefall, so mußte er's der Herrschaft hingeben. Daher hatten die Leute keine Freude an ihren Gütern, und keinen Muth zur Arbeit, und sieften voller Schulden. Aber nun ist's ganz anders. Die Lehnbarkeit der Güter ist abgeschaft, der

Bauer kann sagen: das Gut ist mein, und er darf es nun nach seinem Vortheil verändern, vertauschen, verkaufen, — wie er will. Sie können nicht glauben, wie die Leute nun so voll Freude und Eifer sind, ihre Güter recht zu verbessern, und zu benutzen. — Ja die Rosenhainer sind Herren gegen die andern Bauern im Thale."

Das ist in der That sehr schön, erwiederte ich; aber dadurch hat ja der gnädige Herr einen großen Theil seiner Einkünfte verlohren?

„Wer der Sache nicht auf den Grund sieht, versetzte der Feldhirte, indem er im Gefühl seiner höhern Weisheit selbst gefällig lächelte, — glaubt das freilich. Aber es ist nicht wirklich an dem. Was Rosenhain auf der einen Seite verliehrt, gewinnt er auf der andern dreifach wieder. Ich weiß es gewiß, daß ihm das Gut wenigstens zwei hundert Thaler mehr einträgt, als seinem Herrn Vater, und doch sind die Unterthanen auf allen Seiten erleichtert."

Aber — lieber Mann! wie ist das möglich?

„Wie? — Sehen Sie, je reicher die Unterthanen sind, desto mehr tragen sie der Herrschaft

schaft ein. Wo nichts ist, kann man nichts nehmen; aber wenn man im Ueberfluß sitzt, so reicht man das gerne, was der andere mit Recht fordern kann. Dann hat sich der gnädige Herr durch die Einführung der Stallfütterung, durch die bessere Benutzung der Schloßgüter und der Waldungen, und durch die Errichtung einer Bierbrauerei — schon hinreichend gegen all' das entschädigt, was er zum Besten seiner Unterthanen hingegeben hat."

Aber die andern gnädigen Herren umher, meinen's die auch so gut mit ihren Unterthanen?

„O! so gut meints keiner; — aber der Streitberg ist der schlimmste. Da frißt das Wild den guten Leuten die Felder ab, und was sie noch mit Noth und Mühe retten, müssen sie ihm bald unter diesem, bald unter jenem Titel auf's Schloß liefern."

Und das lassen sich die Leute gefallen?

„Ja da sollt einer mucksen; er strafte ihn um Haab und Gut, oder verjagte ihn gar von Haus und Hof."

Aber

Aber die Leute wissen doch, wo sie sich zu beschwehren haben?

„Da kommen sie eben recht. Man schikt sie, wenns gut geht, mit einem Kanzleitrost nach Hause, und Streitberg tribulirt sie nachher ärger als zuvor.“

Die armen Leute!

„Ja wohl die armen Leute!“ —

Von der Hütte hatt' ich noch eine kleine Meile in das Dorf meines Freundes. Die Hitze war ein wenig von den sanften Abendwinden gemildert. Ich zog voll süsser Ruhe im Thale fort. Der Anfang einer schönen Pappelallee bezeichnete den Anfang der Rosenhainischen Markung. Vielleicht hab' ich mich getäuscht, aber es schien mir einmal so, daß die Rosenhainer Flur mit der nächst an ihr liegenden gerade so absticht, wie die üppige Wiese, mit der magern Alpe.

Das Herz schlug mir mächtig, als ich den Hügel hinanklimmte, auf dem das Dörfchen liegt. Ich kam bei einer großen Linde, zunächst an der Kirche vorüber, wo Alte und Junge

unter

unter einander saſſen, und von der Arbeit des Tags raſteten. Sie sahen mich neugierig an, und auf mein Befragen, wo ich den gnädigen Herrn zu finden habe, traten gleich etliche hervor, um mich in den Garten zu führen, wo er, wie sie sagten, die Abende zubringe. Mein Begleiter that allerhand Querfragen an mich, um zu erfahren, wer ich wäre? und was ich bei dem Baron für Geschäfte habe? Ich sagte ihm, ich sey sein sehr guter Freund, und komme ihn zu besuchen. „Nun so gehen Sie denn, fuhr er fort, in jene Einsiedelei, dort auf der Höhe, da werden Sie den gnädigen Herrn finden. Es wird ihn freuen, Sie zu sehen. Er hat es gar gerne, wenn seine Freunde aus der Stadt zu ihm kommen.“

Eiligst lief ich der Einsiedelei zu. Der Baron hörte mich, trat in die Thüre, und stürzte, als er mich erkannt hatte, mit ofnen Armen mir entgegen. „Hillmar! Hillmar! — Sie seh' ich bei mir? — welche Wonne!“ — Ich komme, gnädiger Herr! um das Glük des Landlebens einige Tage an Ihrer Seite zu genießen. — „Wie freuet mich dies, mein Bester!

indem er mich liebevoll umarmte — kommen Sie mit mir, daß ich mein Glük, einen so lieben Freund zu sehen, auch mit meiner Gattin theile.“

Arm in Arm, voll freudigen Entzükens, eilten wir ins Schloß. Wir fanden die gnädige Frau im Fenster ihres Schlafzimmers sitzend, Geßners Idyllen in der Hand. — „Sieh, beste Henriette, hier meinen Freund Hillmar!“ — Sie erhob sich mit unbeschreiblicher Anmuth von ihrem Stuhle, und reichte mir mit einem Blike voll Herzlichkeit und Freude ihre schöne Hand. „Sie machen uns, sagte Sie, namenloses Vergnügen durch Ihren Besuch, und besonders mir, die ich schon so lange gewünscht habe, den Freund meines lieben Mannes von Person kennen zu lernen. Haben Sie vor allem meinen Dank für die schönen Briefe, die Sie meinem guten Wilhelm schreiben. Wir lesen sie nicht, — wir zergliedern sie, damit uns nichts entschlüpfe, von dem vielen Guten und Schönen, was sie enthalten.“ — Durch dieses unerwartete Lob setzte mich das edle Weib in die gröste Verlegenheit, und ich hatte kaum

so

ſo viel Beſinnung, daß ich ihr nur das Einzige erwiedern konnte, daß meine Briefe gar kein Verdienſt haben, als höchſtens das der Sprache des Herzens, und daß ich meine Empfindungen und Vorſtellungen mit einer Unbefangenheit ergieße, die mir nichts weniger erlaube, als auf Verſchönerung und Ausſchmükung derſelben zu denken.

Sie hat ſich mit viel warmem Intereſſe nach Dir erkundigt, und ſich ſehr über deine Verbindung mit Andlern, den ſie in der Reſidenz genau hat kennen lernen, gefreut. Sie ertheilte ſeinem Charakter große Lobſprüche, und verſicherte mich, daß er Deiner nicht unwürdig ſey. Ihr Urtheil und verſchiedne Anekdoten aus ihrem Munde, bürgen mir für das Herz Deines Freundes, und haben alle Zweifel gegen ſeinen Werth, deren ich mich bisher nie ganz erwehren konnte, in mir gehoben.

Eben werd' ich in den Garten zum Frühſtük gerufen. Alſo nur noch mein — Lebe wohl!

Zweyter Brief.

So glüklich, Nane, läßt sich's vielleicht nirgends leben, als zu Rosenhain. Wer Sinn für die Schönheiten der Natur hat, und die einsamen Stunden durch die edlere Thätigkeit des Geistes auszufüllen weiß, dem ist's ein Paradies. Ich will's versuchen, Dir das glükliche Dörfchen und seine reizende Gegend zu beschreiben.

Rosenhain liegt, wie ich Dir schon in meinem vorigen Briefe gesagt habe, auf einer niedrigen Anhöhe, über dem fetten, romantischen Thale, durch das ich hergekommen bin. Das Dorf dehnt sich in einer einzigen Gasse weit in die Länge aus. In der Mitte ohngefehr steht die kleine Kirche, und oben am Rande der Anhöhe das Schloß. Die Straße ist so breit, daß der Baron eine Lindenallee durch's ganze Dorf ziehen konnte, die einst den wohllüstigsten Anblik gewähren wird, wenn die Bäume eine gewisse Höhe erreicht haben werden.

Das Schloß liegt um ein beträchtliches höher als das Dorf, und hat noch ganz das vestungsmäßige Aussehen der Burgen, aus denen die Rit-

Ritter im Mittelalter ihre Befehdungen und Streifzüge unternahmen. Es ist mit einer niedrigen Mauer, die hie und da von kleinen Thürmchen unterbrochen wird, und einem tiefen ausgemauerten Graben umgeben, über den eine hölzerne Brüke führt. Das Schloßgebäude ist aus mächtigen Quadern erbaut, und hat an beiden Seiten der Fronte zween starke, hohe Thürme. Du kannst Dir's kaum vorstellen, Nanel was dies Gebäude in dieser schönen, reizenden Landschaft für einen angenehm kontrasirenden Eindruk macht. Wenn die umliegende glükliche Gegend das Herz zur sanften Freude stimmt, und dann der Blik auf das Schloß zu Rosenhain fällt, so wird die Empfindung plötzlich lebhafter und stärker, und man fühlt so etwas feierliches in sich, das ich nicht zu beschreibeu vermag. Mit der Freude über die Schönheit der Natur, vereint sich noch Freude und Ehrfurcht für die Kraft unsrer Väter, die so fest und stark waren, wie ihre Burgen, und die Vorstellung ihrer grosen Eigenschaften verstärkt die Thätigkeit der Seele.

Du hast mich mehr als einmal, wenn wir im erquikenden Schimmer der Abenddämmerung

an dem Thurme auf dem Weißensteine vorüberwandelten, um den Gesang der Nachtigallen im Felsengesträuche zu lauschen — einen schwärmerischen Lobpreiser der Alten geheißen, und diesen Ehrentittel wirst Du mir nun wohl in Deinem nächsten Briefe wieder ertheilen. Aber ich bitte Dich, liebe Schwester, daß Du billig seyst. Du hattest vollkommen recht, wenn Du mir immer einwandest, daß der gröste Theil der Ritter des Mittelalters Straßenräuber und Barbaren gewesen seyen, und ich wünsche mich eben so wenig als Du, in die traurigen Zeiten zurük, in denen sie mit ihren Plakereien das Land verödeten, und Sicherheit und Eigenthum zerstöhrten. Aber wenn ich vor den Denkmalen ihres Zeitalters stille stehe, so räumt meine Einbildungskraft diese Fleken auf die Seite, und beharret blos bei dem, woran die Trümmer ihrer Burgen zunächst erinnern — bei ihrem kühnen unerschütterlichen Muth, bei ihrer unbezwingbaren Stärke, bei ihrer unbestechlichen Redlichkeit, bei ihrem beharrlichen, ausdaurenden festen Sinn — und es thut mir dann weh, daß wir diese Tugenden, die einst vom Charakter des deutschen Mannes unzertrennlich waren,

ver-

verlohren haben. Zwar erlangten wir durch unſre Kultur ſehr viele Vorzüge, die ihnen fremde waren, und unſer Werth iſt im Ganzen um ſehr viel über den ihrigen erhaben. Aber wer wird demohngeachtet nicht wünſchen, daß wir auf der Bahn der Aufklärung und einer feinern Bildung auch die Tugenden erhalten haben möchten, die ihr gröſter Stolz und ihre gröſte Ehre waren, nun aber von vielen ihrer welken Enkeln höhnend verachtet werden. — Vielleicht hab' ich ſie manchmal zu ſehr erhoben und vergeſſen, daß ich ſie nur aus einem Geſichtspunkte betrachte. Aber erinnere Dich, daß der Eindruk ſchöner Geſinnungen und Handlungen bei verſchiednen Menſchen auch ſehr verſchieden iſt, und daß vielleicht der eine gerade die Tugend mit dem gröſten Enthuſiasmus bewundert, bei der der andre, ohne eben ihren moraliſchen Werth zu verkennen, gleichgültig vorüber geht. Und ſieh', Nane, im erſtern Falle bin ich, wenn von Stärke und Feſtigkeit des Charakters, von Treue und Redlichkeit, von Muth und ausharrendem Sinne die Rede iſt.

Im Innern des Schloſſes zu Roſenhain ſind die Spuren des grauen Alterthums meiſtens

so glüklich ausgelöscht, daß man sich, so bald man zur Thüre des Hauptgebäudes hineingetreten ist, in dem Produkte des neuesten Geschmaks zu seyn dünkt. Die Herrschaft bewohnt das erste Stokwerk, das ein einfach angelegter, heller und geräumiger Saal durchschneidet; das andre aber enthält mehrere kleinere und gröſsre Zimmer für Gäste. Der Baron bewohnt ein Ekzimmer, dessen Fenster theils in das Feld, theils in den Hof der Oekonomiegebäude sehen, so, daß damit die gedoppelte Absicht des Genusses der schönen Gegend, und der Beobachtung des Gesindes erreicht wird. Die gnädige Frau übersieht in ihrem Zimmer das Dorf und einen unermeßlichen Halbzirkel des umherliegenden Landes. Die Zimmer sind alle mit schönen Malereien und Kupferstichen, nach einer sehr geschmakvollen Anordnung ausgeziert. In den Zimmern des Barons und seiner Gemahlin hängen lauter ländliche Scenen umher, die theils der Pinsel, theils der Grabstichel geschaffen hat, und die dem Beobachter gleich eine gute Vorbedeutung für ihren Charakter abgeben.

Rosenhain besitzt eine zwar nicht zahlreiche, aber sehr zwekmäßig und geschmakvoll aus-

ausgewählte Bibliothek, die in einem kleinen Saal neben seinem Wohnzimmer aufgestellt ist, in dem die Bilder eines Rochow, Salzmann, Schubart von Kleefeld, Zerrenner, Beker, Schlez und noch andrer deutscher Schriftsteller, die die Veredlung des Landvolks zum Ziel ihrer Thätigkeit gemacht haben, umherhängen. Die Fächer der Volksschriften, der Oekonomie und der schönen Wissenschaften sind am vollständigsten besetzt. „Jene — sagte mir der edle Mann — sind mein Studium zur Belehrung; diese meine Lektüre zur Geistesunterhaltung."

Ohne eine solche Bibliothek verlöhre freilich das Landleben unendlich viel von seinem Reize. Wenn wir in der Stadt die müßigen Stunden, die uns von unsern Geschäften übrig bleiben, in Gesellschaften oder beim Spiele abtödten, so bleiben wir auf dem Lande uns selbst überlassen, und wir sind dann glüklich, wenn wir Geschmak an dieser Nahrung des Geistes finden, und sie uns ohne groſse Schwierigkeiten verschaffen können. Hingegen ist niemand unglüklicher, als ein Mann von thätigem Geiſte auf dem

Lande, der diese Nahrung widrig oder kraftlos findet. Um der langen Weile zu entgehen, wird er auf unnütze, unedle, und endlich gar unmoralische Beschäftigungen verfallen; durch sie wird er seinen Seelenkräften eine falsche Richtung geben, das Gute, das in ihm liegt, allmählich tödten, und endlich zur entschiednen Lasterhaftigkeit herabsinken, und all' die vortheilhaften äussern Umstände in seiner Lage und in seinen Verhältnissen werden ihn nicht vor Verdruß, Ekel, Unzufriedenheit und Unruhe schützen können. Hingegen wer Geistesnahrung schätzt und sucht, genießt die Süßigkeiten derselben nirgends voller und anhaltender als auf dem Lande. Da ist der Geist viel freier, heitrer, ofner und für alles Gute empfänglicher als in der Stadt, und seine Thätigkeit wird nicht so oft, und nicht durch so widrige Eindrüke gehemmt, als hier. Da hat man mehr Muße, das erkannte Schöne und Wahre zu durchdenken und zu entwikeln, und mehr Bereitwilligkeit, es sich eigen zu machen und anzuwenden. Da macht uns die Erfahrung so selten gegen das Gute der Menschen mistrauisch, und unsre Freude über die beßre Erkenntniß, die wir erlangt haben, oder über

die ſchöne That, die uns erzählt wird, wird uns eben ſo ſelten durch die intellektuellen und moraliſchen Verirrungen anderer verdorben. Man reißt aufs Land, um den Körper durch den Genuß der Freiheit und der Natur zu erheitern und zu ſtärken; aber gewiß, man erreicht dort auch eben die nämlichen Zweke für den Geiſt, wenn man ſie nur weislich zu ſuchen weiß.

Der eine Thurm an dem Schloſſe zu Roſenhain ragt weit über die andern Gebäude hervor, und iſt mit einem flachen Dache, das eine Altane umgiebt, bedekt. Hier genießt man die ſchönſte und weiteſte Ausſicht auf die ganze Gegend, die in einem ungeheuren Zirkel umherliegt. Dieſer Anblik iſt weit über alle Beſchreibung erhaben. Das Aug reicht hier bis an die Tiroler- und Schweizeralpen und unterſcheidet bei reiner Luft alle ausgezeichneten Beugungen und Abſtuffungen derſelben. Sie begränzen wie ein graues Gewölke den mittäglichen Horizont. Gegen Abend ſieht man den Rhein, wie eine ſilberne Treſſe, ſich in ſeinen ſchönen Gauen hinſchlängeln. Ich werde die ganze Gegend, von dieſem Obſervatorium aus,

theilweiſe durchwandern, und dazu wird mir das ſchöne achromatiſche Teleskop, das ſich der Baron vor kurzem angeſchaft hat, gute Dienſte leiſten. So oft ich bisher den Thurm beſtiegen habe, war mir's immer, als beſänd' ich mich in einem ungeheuren, prachtvollen Tempel, in dem mich alles zur Anbetung des Weltſchöpfers aufforderte. Die Vorſtellung von ſeiner unermeßlichen Gröſe und Macht ward mir noch nie ſo gegenwärtig, drang ſich meinem Herzen noch nie ſo ſehr an, und wekte noch nie dieſe Gefühle frommer, anbetender Ehrfurcht in mir, als bei der Betrachtung dieſes majeſtätiſchen Schauplatzes. Nie fühlte ich's aber auch ſo lebhaft, wie klein ich bin, im Verhältniß gegen das Ganze, und wie völlig ich abhange von dem, der alles geſchaffen hat. Bei fortgeſetztem Nachdenken kam ich aber immer wieder auf die Würde des Menſchen, und auf ſeinen hohen Rang unter den Geſchöpfen Gottes zurük. Denn ſein Fleiß hat die Oberfläche der Erde umgeſchaffen, und ihr dieſe anziehende Mannigfaltigkeit und dieſe ergözende Schönheit gegeben. Hätte ſein Fuß dieſe Gegend nie betreten, ſo wäre ſie eine traurige Einöde, deren

Anblik den Beobachter mit Schauer füllte; aber seine Hände haben sie in ein Paradies verwandelt, in dem alle Theile verhältnißmäßig gegen einander geordnet sind, und das Grose mit dem Schönen, das Prächtige mit dem Angenehmen das Kühne mit dem Sanften in der reinsten Harmonie abwechselt.

Auf der nördlichen Seite des Schlosses liegt der artige herrschaftliche Garten, in dessen Anlage und Ausführung die Natur nicht durch die Kunst verschlungen, sondern so treu, als möglich, nachgeahmt ist. Auf einer Erhöhung liegt ein einfaches, in einem edlen Geschmak aufgeführtes Gartenhaus, das einen kleinen Saal und ein paar Nebenzimmer enthält, und aus dem man den ganzen Garten und das lange Thal, das sich am Fuße des Hügels öfnet, übersieht. Vor diesem niedlichen Gebäude ist ein schöner Springbrunnen, in dem sich das Wasser aus einem bemoosten Felsen in ein weites steinernes Beken ergiest. Der Saal des Gartenhauses ist mit Scenen aus Hallo's glüklichen Abend ausgeziert. Rings um den Garten her lauft eine schattichte, kühle Buskade.

Du weißt es, liebe Nane, daß ich den Geschmak im Gartenbau äusserst widrig finde, der der Natur Gewalt anthut, das Einfache und Kunstlose verbannt, und überall nach Pracht, Glanz und Schmuk haschet. Gärten sollen Kopien der Natur seyn, und das im Kleinen darstellen, was sie im Großen ist, folglich auch die nämlichen Empfindungen zu weken suchen, die der Anblik einer schönen Landschaft gewährt, — behagliche Heiterkeit der Seele, sanfte Freude und Lust. Wenn man dem Original treu bleibt, und die Kunst versteht, es treffend zu kopiren, so wird die letztre Absicht unfehlbar erreicht, und die Nachbildung macht beinahe den nämlichen Eindruk wie das Muster. Man wandelt auf den grünenden Pfaden, voll Ruhe und Frieden umher, und fühlt sich glüklich in der süssen Empfindung der mannigfaltigen Schönheiten, die das Aug' erblikt. Pracht und Reichthum aber löschen diese sanftern Empfindungen in dem Herzen des Beobachters aus, erzeugen Bewundrung, Staunen und Schauer, und machen, daß man über der Vorstellung der Talente des Künstlers und der Verschwendung des Besitzers die Natur und ihre Grazie vergißt.

Die-

Diesen Garten hat der verstorbene Baron schon angelegt, und er zeugt für seinen Geschmak. Rosenhain sagte mir aber heute: „er hätte seinen Aufwand zu etwas anderm anwenden sollen. Wenn man das Original beständig vor sich habe, bedürfe man keiner Kopie. Die ganze Gegend umher sey der schönste Garten, der jede Nachbildung zu Schanden mache.“ — Und wirklich dünkt mich der Baron Recht zu haben.

Doch hat er schon manches zur Verschönerung der Anlagen seines Vaters beigetragen. Eine Unternehmung, die seine edlen Gesinnungen mehr, als sonst irgend etwas verräth, darf ich nicht vergessen. An der westlichen Seite des Gartens lag eine beträchtliche Fläche, die vor Zeiten zur Abrichtung der jungen Pferde als Reitbahn gebraucht wurde. Diesen Platz ließ er zum Bezirk des Gartens ziehen, und mit Pappelbäumen umpflanzen. Auf allen Wegen ist aber die Aussicht in den Mittelpunkt der Fläche offen. In diesem hat er Rochowen ein Denkmahl errichtet. Es besteht in einer einfachen, weißen Pyramide, die auf den Seiten

mit

mit den Geräthschaften des Landbauers geziert ist. An dem Fuße stehen die Tugend und die Aufklärung und krönen Rochows Büste mit einem Eichenkranz; unten die einfache Aufschrift:

Er sey Muster der Rosenhaine!

Mit innigem Vergnügen weilte ich vor dem schönen Denkmale und umarmte meinen edlen Freund mit brünstiger Liebe, als er mich bei demselben, eben in der Empfindung der lebhaftesten Freude überraschte. — Wo ist der Landjunker, der Rochows Werth mit dieser Stärke fühlt, und seinen Nachkommen die Nachahmung des verdienstvollsten Mannes aus seiner Klasse so feierlich zum Gesetze macht? — Vielleicht nirgends als zu Rosenhain.

Ein Verdienst seltner Art machte sich der Baron durch die Anlegung eines neuen Gottesakers. Zuvor wurden die Todten mitten im Dorfe in den Ringmauern der Kirche begraben. Diese Ringmauern ließ er abbrechen, — denn warum soll der Zugang zum Tempel Gottes wie ein Gefängniß oder wie eine Festung verschlossen seyn? — und räumte der Gemeine die

Spi-

Spitze eines fröhlichen Hügels, der mitten in einem lachenden Akerfelde, in beträchtlicher Entfernung von dem Dorfe liegt, zum Begräbnißplatze ein. Dieser ist mit einer niedrigen Mauer, in die ein weiß angestrichener Zaun eingesenkt ist, umgeben. An der Mauer sind ringsum Pappelbäume gesetzt, die das Ganze wie ein Kranz einzufassen scheinen. Die Fläche selbst ist reihenweise mit Rosenstöken und Brombeerstauden bepflanzt. In der Mitte ist eine Erhöhung, auf der eine kleine Pyramide steht, mit der Ueberschrift: Grabmahl der Rosenhaine. Auf der ganzen Seite, dem Thore gegen über dehnt sich eine schöne Halle in einem halben Oval aus, in der, im Angesichte der Gräber, die Beerdigungsreden gehalten werden.

Ich habe nie einen Gottesaker betreten, ohne einen geheimen Schauer und ohne mit Mißbehagen den Gedanken zu denken, daß auch ich einst in diesem traurigen Entsetzen erregenden Aufenthalte verwesen werde. Aber im Gottesaker zu Rosenhain fühlte ich gerade das Gegentheil, und es war mir recht wohl, beim Anblik der Gräber, die mein Fuß betrat.

Da

Da erscheint der Tod nicht in der scheußlichen abscheulichen Gestalt, in der er den gröſten Theil der Sterblichen umschwebt. Die lustige Situation des Kirchhofs und die freie heitere Anlage desselben läßt der Vorstellung des Stillstandes unsrer Thätigkeit, und der widrigen Gefährten, die ihn begleiten, keinen Raum, sondern erwekt gleich durch den ersten Eindruk die Erinnerung an die Unsterblichkeit und an die Erneurung unsrer Kräfte, die uns die Religion erwarten heißt. Allmählich verlöscht diese sinnliche Darstellung das Entsetzen vor dem Tode, und befreit das Herz von den Schreken, die dem ernsten Andenken an ihn zur Seite gehen. Man betrachtet ihn, nicht mehr mit dem scheuen Blike, mit dem man den häßlichen Knochenmann mit seiner Hippe sich nähern sieht, sondern als einen holden Freund, an dessen Hand wir in die Gefild des Friedens wandern, — und das Grab als die Ruhestätte, in der wir von unsern Leiden rasten, und einem genußvollen, seligern Leben entgegen harren.

Daß Rosenhain sich und seiner Familie ein Grabmahl in der Mitte seiner Unterthanen berei-

bereitet hat, dies, Name, ist ein neuer Zug, der dir seine schönen, edlen Grundsätze verbürgt. Gewöhnlich sucht sich der Adel auch darinn von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden, daß er seinen Staub nicht mit der nämlichen Erde bedekt haben will, mit der andre Menschenkinder ihre Asche vermischen. Weil alles sublimer, vornehmer und glänzender seyn muß, so will man nicht unter dem freien Himmel, sondern unter einem Dache verwesen, und macht die Kirche des Dorfes, also gerade den Ort, wo Freude und Hofnung gegründet und genährt, und jede Veranlassung zu beunruhigenden Vorstellungen verbannt seyn soll, zu seiner Gruft. Da wird denn gewöhnlich der verächtliche Landjunker seinen Bauern, nachdem er ihnen in seinem Leben schon das Mark aus den Beinen gesogen hat, nach dem Tode noch zur Last. Nach so vielen erlittenen Bedrükungen und Gewaltthätigkeiten müssen sie noch oben drein den Gestank seines verfaulenden Leichnams aufriechen, und sich ihre Gottesverehrungen durch seine verpestenden Ausdünstungen vergällen lassen. Rosenhain hat sich über dies Vorurtheil, das aus den Zeiten der Barbarei und

der Finsterniß übrig blieb, hinweggesetzt, und gleich den Leichnam seines Vaters auf den allgemeinen Gottesaker begraben lassen. „Mit meinem letzten Athemzuge — sagte er mir gestern Abends unter der Linde vor dem Pfarrhause — hören alle meine Vorzüge vor meinen Unterthanen auf, und wir erwachen dann alle unter einander wieder, ohne durch die Verhältnisse verschieden zu seyn, die die Einschränkungen der Menschen hienieden nothwendig machen.“ —

Ueberhaupt dürfte es wohl wenige Adeliche geben, die sich so ganz über die Vorurtheile, die ihrem Stande ankleben, losgemacht haben, als Rosenhain und sein vortreffliches Weib. Da ist kein Schatten jenes süffisanten Herabsehens auf bürgerliches Verdienst und bürgerliche Tugend — keine Spuhr jener Gleichgültigkeit gegen alles Gute, im Bewußtseyn, schon durch die Geburt geadelt zu seyn, — kein Gedanke an Herablassung, wenn von verdienter Achtung und Freundschaft die Rede ist, — vielmehr von all' dem genau das Gegentheil, und bittrer Hohn über all' die lächerlichen Vorrechte, die das Ohngefehr der Geburt und nicht das Verdienst

dienſt ertheilet. So auffallend und klar auch der Unſinn und die Inkonſequenz des Adelſtolzes iſt, ſo iſt es doch nicht ſo leicht, ſich ganz von demſelben loßzuwenden, als Du vielleicht glaubſt. Zwar ſind heut zu Tag die meiſten Adelichen in ihrem Verſtande von der Thorheit dieſer Verirrung überzeugt; demohngeachtet aber hängen ſie in ihren Geſinnungen und Handlungen, vielleicht ohne daß ſie es ſich ſelbſt geſtehen, noch großen Theils feſte daran, und werfen manchen ſchiefen Blik auf den Bürgerlichen, — ſprechen manches ſchnöde Urtheil über ihn aus, — halten manche ſeiner Thaten aller Aufmerkſamkeit unwerth — blos weil er nicht einer aus ihrer Klaſſe iſt. Sie werden von Jugend auf noch immer in einer ſo großen Entfernung vom Bürgerſtande gehalten, und unſre ſittliche und politiſche Verfaſſung räumen ihnen noch immer ſo große Vorzüge vor dieſem ein, daß ein äuſſerſt ſeltnes Uebergewicht der Vernunft über die Leidenſchaften, und eine eben ſo ſeltne Feſtigkeit des Charakters dazu erfordert wird, allen Unterſchied vom Bürgerſtande zu vergeſſen, die Begünſtigungen alter — und vor Alters wohl auch zwekmäßiger — Einrich-

richtungen hinwegzuweisen, und als Mann oder als Weib die Eindrüke auszulöschen, die durch Sklaven, Narren und Schmeichler auf das Herz des Junkers, oder des Fräuleins gemacht worden sind. Zudem herrscht der Geschlechtsstolz nicht blos unter dem Adel, sondern eben sowohl auch unter dem Bürgerstande, zum Beweis, wie sehr der unaufgeklärte, und durch falsche Grundsätze oder Leidenschaften mißgeleitete Mensch für denselben empfänglich ist. Manches Fräulein sieht nicht so hoch auf die Tochter des Pfarrers herab, als diese auf die Tochter des Schulmeisters, und oft spricht die Gemahlin des Ministers in einem gefälligern Ton mit dem Weibe des Landbeamten, als die Gattin des bürgerlichen Regierungsraths, und vielleicht schreit keine lauter über Adelstolz als eben diese.

Ich habe oft gelächelt, wenn ich in die Schlösser unsrer Edelleute hinauskam, und die Wände ihrer Säle und Zimmer mit Stammbäumen stattlich tapezirt sah. Ja auf dem Schloß des Herrn von Wolfach fiel mir so gar einst ein solcher Wisch ins Gesicht, auf dem der Hauptmann von Kapernaum zum

Stamm-

Stammvater der väterlichen — und der Hauptmann unter dem Kreuze Jesu zum Stammvater der mütterlichen Linie gemacht war. Diese seltsame Art von Tapeten sind im Grunde nichts, als eine lächerliche Prahlerei, und eine stolze Verkündigung an alle, die die Schwelle des Schlosses betreten, daß Hans Kurfürst zu Mainz, und Jobst Meister des deutschen Ordens werden könne. Im Schlosse zu Rosenhain sah' ich nichts dergleichen. Ich erklärte dem Baron mein Befremden. „Meine Stammbäume, sagte er mir, liegen in meinem Archive, und ich werde kaum je in die Nothwendigkeit kommen, sie wieder aufzurollen. Meinen persönlichen Werth und meine Würdigkeit, Herr über Rosenhain zu seyn, können sie doch nicht beweisen. Fragt jemand nach dem einen oder nach dem andern, so mögen meine Güter, meine Waldungen und meine Unterthanen zeugen. Und ihr Zeugniß wird immer gelten, während mich jeder vernünftige Richter über der Aufzählung der längsten Reihe von Ahnen, entweder auslachen, oder bemitleiden würde."

Meinen Gruß an Andern. Höre nicht auf, mich zu lieben! —

Dritter Brief.

So gut und so glüklich wie Rosenhain, liebe Schwester, sind freilich die gnädigen Herren nicht alle da im Lande umher; ja es ist's vielleicht keiner, am wenigsten aber der Baron von Siverwang, der uns gestern besuchte.

Rosenhain hatte mich schon auf ihn vorbereitet, und das war für mich ein Glük, weil ohne das der Eindruk, den er auf mich machte, noch viel zurükschrekender gewesen seyn würde, als er wirklich war. Ich sprach ihn nur bei Tische, und erlaubte mir dann die kleine Bosheit, ihn meinem Freunde allein zu überlassen. Stelle Dir das häßlichste Bild eines ausgemergelten Wohllüstlings vor, der, da er zur Lasterthat selbst unfähig ist, doch noch in der Erinnerung an sie Reiz und Vergnügen findet, und dann wird es nicht weit gefehlt seyn, Du wirst Siverwangen ziemlich treffen. Ich fühlte beim ersten Anblike Mitleiden mit dem entnervten Verbrecher, als ich aber hörte, mit welcher Unverschämtheit er sich allerhand schlüpfrige Ausdrüke und niedrige Scherze erlaubte, so verwandelte sich mein Mitleiden in Abscheu,

und

und ich freute mich, daß ihm die Natur das Brandmahl an seinen Körper gedrükt, und ihn dadurch allen beobachtenden Menschen als einen Auswurf ihres Geschlechts bezeichnet hat. Hätte Rosenhains warnender Ernst, und die Mißfallen verkündigende Mine der gnädigen Frau seine Leichtfertigkeit nicht im Zaume gehalten, es würden noch weit ärgere Ausbrüche derselben erfolgt seyn.

Rosenhain erzählte mir nach seinem Abschiede die Geschichte seines Verfalls, und kaum konnt' ich mich erwehren, dem Böswicht zu fluchen.

Siverwang war der einzige Erbe einer reichen Familie, und, mehr als irgend ein Ritter im ganzen Lande, vom Glüke begünstigt. Sein Vater, ein rechtschaffner Mann, der mit vielen Kenntnissen auch noch den Willen verband, seine Unterthanen glüklich zu machen, starb in der Blüthe seines Lebens, und der Sohn ward von seiner ahnenstolzen, eitlen und eigensinnigen Mutter auf dem Gute erzogen. Sie ermangelte nicht, ihm von Jugend auf die saubern Grund-

sätze einzuprägen, daß die Bauern um des Edelmanns willen da seyen, und daß ein deutscher Ritter schon durch seine Geburt vor andern Menschen so ausgezeichnet werde, daß er andre Vorzüge gar wohl entbehren könne. Diese Erziehung trug bald ihre Früchte. Man schikte ihn, für alle Laster offnen, Jungen auf Reisen, wo sich sein Charakter vollends entwikelte, und seine Richtung geradezu auf Thorheiten und Ausschweifungen aller Art nahm. An Leib und Seele verdorben, kam er auf das Gut zurük, heirathete ein sehr schönes und sehr tugendhaftes Fräulein aus der Residenz, und begann nun mit unmenschlicher Wildheit zu rasen. Seine Unterthanen hudelte er wie die Hunde, und sah' ihre Güter, ihre Häuser, ihre Börsen, ihre Weiber und ihre Töchter als sein Eigenthum an. Seine tugendhafte Gattin mordete er durch die grausamsten Mißhandlungen, nahm eine Lustdirne nach der andern zu sich aufs Schloß, und verstieß eine jede immer wieder, wenn er seine thierische Brunst an ihr gelöscht hatte. Jagden, Saufgelage und verschwenderische Reisen wechselten mit einander ab, und jeder Bösewicht, der das abscheuliche Talent besaß, der

Rase-

Raserei des Barons neue Nahrung zu geben, ward mit ofnen Armen von ihm aufgenommen. Sein Schloß war der Sammelplatz der verworfensten Menschen, und eine Freistätte aller Laster. In die Länge konnte nun freilich diese Lebensweise nicht dauren. Siverwang fiel in eine unermeßliche Schuldenlast, die Genossen seiner Bosheit, die nun nichts mehr von ihm zu hoffen hatten, traten allmählich zurüke, sein Leib war zerrüttet und der Empfindung der kitzelnden Eindrüke der Wohllust unfähig, das Geschrei der armen gemißhandelten Unterthanen ward immer lauter, und nun -- legte der Fürst seine Hände in das Spiel. Die Unterthanen wurden ihrer Pflichten gegen ihren barbarischen Gutsherrn entlassen, und ihm aller Einfluß auf sie abgeschnitten. Man erklärte ihn öffentlich für einen Verschwender, setzte ihm eine Summe, mit der er vorhin oft in einer einzigen Nacht nicht durchgereicht hätte, zu seinem Unterhalt aus, und bestimmte den Ueberschuß des Gutsertrags zur Bezahlung der Schulden, und zur Entschädigung der armen Leute, die er durch seine räuberischen Erpressungen zum Theil an den Bettelstab gebracht hatte. Seiner itzigen

Einschränkungen ungewohnt, und durch die Verachtung, der er sich allenthalben ausgesetzt sieht, bis zum nagendsten Grame verkümmert, schreit er nun unaufhörlich über Ungerechtigkeit und Mißhandlung, und erliegt unter der steten Unruhe und Empörung seines Herzens, die in lasterhaften Menschen durch nichts mehr aufgereizt werden, als durch die gewaltsame Hemmung ihrer unersättlichen Leidenschaften.

Elverwang ist ein trauriges Beispiel von den unglücklichen Folgen einer unvernünftigen Erziehung. Hätte man ihn in seiner frühern Jugend mit den eingebildeten Vorzügen seines Standes unbekannt gelaßen, und es ihm tief eingeprägt, daß weder Geburt noch Reichthum, sondern allein Verstandes- und Herzenswerth den Menschen adeln, und daß ein eminenter Stand eine um so größere Aufforderung zu einer würdigern Bildung unsrer Seelenkräfte sey, — gewis er würde nie so tief gefallen seyn. Aber jene Vorurtheile von einem Adel, den äussere Verhältnisse ertheilen, sind zu einschmeichelnd, weil damit alle Mühe und alle Aufopferung, die erworbene Vollkommenheiten immer voraussetzen,

setzen, erspahrt sind, und sitten — besonders wenn sie in der frühern Jugend schon eingeprägt werden, zu tief, als daß man sie leicht wieder ausrotten, oder ihre Aeusserungen ersticken könnte. Deshalb muß geflissentliche Verheimlichung, oder was noch besser wäre, Verspottung und Verachtung jener Vorurtheile erster Grundsatz des Erziehers auf dem Schlosse seyn. Wo nicht, so wird der Junker oder das Fräulein unfehlbar für sein ganzes künftiges Leben verdorben.

Die Folgen solcher unvernünftigen Erziehungsgrundsätze sind besonders unter dem Landadel sichtbar, und verheeren für ihn den gröstten Theil der schönen Vorzüge, die ihm seine glükliche Lage gewährt. Bei niemand vereinigen sich so viele äussere Umstände, um ihm das Leben genußvoll und angenehm zu machen, als bei einem Edelmann, der, auch nur bei mäßigen Einkünften, auf seinen Gütern lebt. Niemand ist in jeder Hinsicht unabhängiger, und von allem Zwang, den uns bald bürgerliche, bald sittliche Verhältnisse auflegen, freier, als er. Er ist in seinem Zirkel der erste und der vornehmste, und jedermann richtet sich nach dem

Tone, den er giebt. Nichts ist ihm leichter, als sich die Liebe und das Zutrauen aller Menschen zu verschaffen, die sein Wirkungskreis umfaßt. Seine Bestimmung fordert ihn nur zu solchen Arbeiten auf, die ihn unterhalten, ohne ihn zu ermüden, und er hat ein weites Feld vor sich, auf dem er den Samen zu den schönsten Früchten, die überdies noch meistens bald sichtbar werden, ausstreuen kann. Seine Lage erlaubt ihm, nach seinem Gefallen, Gesellschaft und Entfernung, Zerstreuung und Einsamkeit zu wählen, und im Umgang mit seinen Nachbarn ist er weder an das steife Ceremoniel des Hofes, noch an die überspannte Artigkeit der Stadt gebunden. Stets liegt die Natur mit ihren Reizen vor ihm, und beut seinem Auge die interessantesten Schauspiele dar. Es liegt blos an ihm, ob Geist und Körper heiter, frei und froh seyn sollen.

Aber freilich können diese Vortheile des ländlichen Lebens nur von guten Menschen genossen und genützt werden, von Menschen, die einen edlen Trieb zur Thätigkeit, und ein stets reges Bestreben, andre zu beglüken, in sich füh-

fühlen. Nur diese werden von der Unabhängigkeit, die ihnen zu Theil ist, einen weisen Gebrauch machen, die einsamen Stunden zur Veredlung ihrer Kräfte anwenden, Genuß und Freude in der Betrachtung der Natur finden, und das Feld, das ihnen die schönste Erndte verspricht, mit muthigem und zuversichtlichem Fleiße bauen.

Menschen von diesen Gesinnungen sind aber in allen Ständen selten, und folglich auch unter dem hervorragenden Stande, der das Landvolk beherrscht. Die Landedelleute sind gröstentheils entweder in ihrer frühern Jugend nicht auf den Weg einer nützlichen Thätigkeit geleitet, und zur zwekmäßigen Uebung ihrer Kräfte angeführt worden, oder das Land ist für sie nur ein Zufluchtsort, nachdem sie ihre Laster oder ihre Schulden von den Höfen verscheucht haben. In beiden Fällen sind sie des Glüks des Landlebens unfähig. Ihre Unabhänglgkeit benützen sie als Begünstigung ihrer Ausschweifungen, und wälzen sich um desto ausgelaßner im Lasterpfuhle, je gesicherter sie vor der Warnung irgend einer bedeutenden Stimme sind. Die Stunden

der

der Muße wissen sie mit nichts auszufüllen, was sie auf eine würdige Weise beschäftigte. Um der langen Weile zu entgehen, veranstalten sie Saufgelage und Bachanalien, schwärmen in den Dorfschenken, auf den Kirchweihen und Jahrmärkten umher, durchstreifen die Wälder an der Seite des dienstwilligen Jägers, und lauren auf die weibliche und jungfräuliche Unschuld. Sie verpesten das Land umher durch ihr Beispiel, verderben die Sitten des Volkes, machen Religion und Tugend lächerlich, und statt das Volk zu veredlen und glüllich zu machen, stürzen sie es ins Verderben. Die Einkünfte werden von Tag zu Tag geringer, der Körper wird siech, die Gläubiger erscheinen mit Klagen und Processen, es wird die Sequestration erkannt, und der gedemüthigte Brauskopf erscheint nun wohl vor dem Hause seines Pächters, und bettelt um eine Kanne Buttermilch.

Wer vom Glüke so sehr begünstiget ist, und die dargebotnen Vortheile so schnöde von sich hinwegwirft, ist kaum des Mitleidens theilnehmender Menschen werth; zumal da gewöhnlich diese unaufhaltsame Verschwendung nicht blos

den

den Verschwender selbst, sondern auch seine Familie und seine Unterthanen, und manchen wohlmeinenden, aber unvorsichtigen Gläubiger, zugleich zu Grunde richtet.

Ich darf Dir nicht erst sagen, Nane! daß es, bei aller Wahrheit dieser Schilderung, doch auch hie und da Edelleute auf dem Lande gäbe, die gute und großdenkende Männer sind, die Kraft genug in sich fühlen, ihre Bestimmung zu erfüllen, und die durch ihr redliches und eifriges Streben, sich und andre vollkommener zu machen, ein Glük und einen Frieden genießen, die man gewiß unter dem Glanze des Hofes und der Stadt vergeblich sucht. Aber gerne möchte ich sagen, Rosenhain ist der erste und der glüklichste unter allen.

Seine ganze Thätigkeit hat einen gedoppelten Zwek, nämlich sich immer mehr zum weisen und guten Regenten des Volks zu bilden, und dann durch die Anwendung der erkannten wahren und nüzlichen Grundsätze sein Volk auch weise, gut und glüklich zu machen. Der musterhafte Volksführer, als den er sich jedem Beobachter sogleich darstellt, ist er hier durch sich

selbst

ſelbſt und durch ſeinen edlen, unermüdeten Fleiß geworden. Sein Vater hatte ihn zum Geſchäftsmann beſtimmt, und ſeine ganze Erziehung mit ſteter Rükſicht auf dieſes Ziel betrieben. Als dieſer aber ſtarb, ſagte dem jungen Baron ſein gutes Herz, daß nicht der Fürſt, dem man gewöhnlich nur dient, um durch gröſſere Ehre und gröſſres Einkommen zu ſchimmern, und dann ſeinen nächſten Beruf darüber verſäumt, ſondern ſeine Unterthanen die erſten Anſprüche auf ihn und auf ſeine Thätigkeit haben, und daß eine weiſe und beglükende Regierung ſeines Dörfchens ſeine Zeit und ſeine Kräfte allein erfordere. Er warf daher das Korpus Juris ins Feuer, zog zu ſeinen Bauern aufs Land heraus, und bemühte ſich durch Beobachtung, Nachdenken, Lektüre und Briefwechſel, ſich diejenigen Eigenſchaften zu erwerben, die er nothwendig haben mußte, um das zu ſeyn, was er werden wollte, — ihr Wohlthäter und ihr Vater.

Den ganzen Tag iſt Roſenhain mit dem Beſten ſeiner Unterthanen beſchäftigt. Wenn er nicht wirklich etwas zur Verbeſſerung ihrer

Lage

Lage unternimmt, so macht er doch gewiß entweder Plane dazu, oder sucht seine eignen Kräfte zu stärken und zu veredlen, um desto ausgebreiteter und sichrer auf ihre Vervollkommung wirken zu können. Statt, nach der Weise andrer Landjunker, seine Unabhängigkeit zum freiern Ausbruche wilder Leidenschaften zu nützen, wendet er sie dazu an, die schöne Tagsordnung, die er sich entworfen hat, aufs unverbrüchlichste zu befolgen. Morgens um 4 Uhr steht nun alles im Schlosse auf, und der Baron eilt sogleich an der Hand seiner eben so frühe rüstigen Gattin, in den Garten. Man beschäftigt sich eine Stunde mit Lektüre, und nimmt dann entweder im Gartenhause, oder unter der kühlen Bußlade das Frühstük ein. Von 6 = 10 Uhr bleibt der gnädige Herr auf seinem Zimmer, und beschäftigt sich mit Lektüre und mit seinem Briefwechsel. Von 10 = 12 Uhr arbeitet er auf dem Schlosse oder im Amthause in Regierungsgeschäften, giebt seinen Unterthanen Audienz und besorgt die Angelegenheiten seiner Oekonomie. In der folgenden Stunde wird — itzt immer im Garten — gespeißt. Nach der Tafel setzt sich der gnädige Herr aufs Pferd, und reitet

mei=

meistens unter meiner Begleitung auf den Gütern und in den Waldungen umher, und macht ökonomische und kameralische Beobachtungen. Bis 3 Uhr kommen wir gewöhnlich zurüke, dann geht er wieder bis 6 Uhr auf sein Zimmer und beschäftigt sich theils mit Lektüre, theils mit Regierungsangelegenheiten. Der Abend wird dann — wie der Morgen — im Garten zugebracht, und um 9 Uhr begiebt man sich ins Schlafzimmer. Eben so theilt die gnädige Frau ihre Zeit in die Stunden, die der Lektüre, und in die, die der Wirthschaft, der Pflege des jungen zweijährigen Barons, und dem Unterrichte zweier armen Mädchen aus dem Dorfe in seinen weiblichen Arbeiten gewidmet sind, — und so genießt denn jedes reichlich das Glük der Tugend, und des seeligen Bewußtseyns, nicht vergeblich auf der Erde zu vegetiren.

So früh bin ich freilich zu Hause nie aufgestanden, als hier zu Rosenhain. Aber diese Weise behagt mir so wohl, daß ich mir's zum heiligsten Gesetz gemacht habe, ihr auch in der Zukunft in der Stadt getreu zu bleiben. In den ersten Tagen kostete es mich zwar einigen

Kampf.

Kampf, und ich konnte mich nur mit einer gewiſſen Gewaltſamkeit von den Federn losreiſſen. Nun aber hab' ich mich ſchon ſo daran gewöhnt, daß ich wie an den Haaren aus dem Bette gezogen werde, ſo bald ich die Schloßhofthüre knarren höre. Verſuche es doch auch, Nane! es wird Dich gewiß nicht reuen. Stehe mit dem Schlage 4 Uhr auf, trinke ſogleich ein friſches Glas Waſſer, — das alle Deine körperliche Kräfte reizen und in Regſamkeit ſetzen wird — und gehe dann eine Stunde unter den Linden auf dem Walle umher. Man fühlt das Wohl des Lebens nie ſtärker, als in den frühen Morgenſtunden. Da lädet alles — die aufgehende Sonne, das friſche Grün der Fluren, die kühlen Winde, der frohe Jubel der Vögel — zur Freude ein. Da ſind die Kräfte des Körpers verjüngt und rüſtig, die Seele iſt für jeden ſchönen und großen Gedanken offen, und die tiefſte und anhaltendſte Meditation wird ſie nicht ermüden. Den ganzen Tag über wirſt Du freier, heitrer und thätiger ſeyn, und am Abend wirſt Du Dich voll ſüſſer Hofnung des kommenden Morgens niederlegen. Wie geſagt, Nane! verſuche es, und traue meiner Erfahrung!

Noch um so schätzbarer ist mir das frühe Aufstehen durch eine glükliche That geworden, die mir heute in den ersten Morgenstunden schon gelungen ist. Ich gieng aus dem Garten durch die Pappelallee ins Thal hinab, und schlenderte mit Horaz in der Hand am kristallen Flüßchen hin und her. Indem ich über eine schöne Stelle des Dichters nachdachte, fiel mir ein Mädchen ins Gesicht, die im Weidenbusche sitzend jämmerlich weinte. Ich näherte mich ihr unbemerkt, so, daß sie die Thränen nicht mehr verbergen konnte. „Was fehlt dir, gutes Kind! sagte ich, was weinest du? Sieh' wie das Thal so schön ist, wie die Sonne die Felsen dort unten vergoldet? wie kannst du bei diesem Anblik weinen?" — Wenn das Leiden einen gewissen sehr hohen Grad erreicht hat, so ist der Leidende stets bereitwillig, seinen Kummer vor jedermann auszuschütten. So gieng es dem Mädchen. Sie erzählte mir, daß Schulze's Hans sie schon seit zwei Jahren geliebt habe, daß ihm itzt sein Vater sein Gütchen übergebe, und daß er nun Töffels Rösen heirathen und sie verlassen wolle, weil diese hundert Gulden mehr vermöge als sie. Zwar wär' ihr Hans um

die-

dieſer Kleinigkeit willen nicht untreu geworden, aber der Schulze ſey ein karger Mann, der es genau nehme. Die vergangene Nacht habe ihr Hans das Lebewohl geſagt, und Morgen ſoll der Heirathstag mit der triefaugigten Röſe gehalten werden. — Das Mädchen ſah' ſo ehrlich und ſo gutmüthig aus, und hüllte etlichemal ihr Geſicht ſo bitter jammernd in die Schürze, daß mir das Herz mächtig bei ihren Klagen ſchlug. Neben ihr auf der Erde lag eine Sichel und ein Graskorb. — „Gieb dich nur zufrieden, gutes Kind! ſagte ich ihr, wenn Schulze an dir ſonſt nichts auszuſetzen weiß, als die zu wenigen hundert Gulden, ſo kann vielleicht noch Rath werden. Ich will mit dem gnädigen Herrn von der Sache ſprechen. Wenn du ein braves Mädchen biſt, ſo wird dir gewiß geholfen.“ — Hier raffte ſie ſich plötzlich auf, umfaßte meine Knie, und bat mich flehend, ihre Sache dem Baron zu empfehlen. „Ach, wenn der Hans Töffels Röſe nimmt, ſo weiſt das ganze Dorf mit Fingern auf mich, und am nächſten Sonntag hab' ich Spreu vor meiner Thüre. Und ich habe den guten Hans ſo lieb. Ich kann unmöglich mit einem andern zuſam-

men leben. Er iſt ſo waker und ſo gutherzig — und wir verſtehen uns ſo ganz. Ich bitte Sie, lieber Herr! vergeſſen Sie mich arme Dirne nicht!“

Als ich die Hälfte der Allee zurük gelegt hatte, begegnete mir der Baron, und ich erzählte ihm nun gleich mit aller Wärme, die die erſte Empfindung des Mitleidens in mir entflammt hatte, die Noth des Mädchens, und erbat ſeine Vermittlung. Er nahm meine Vorſtellung kälter auf als ich erwartet hatte, äuſſerte eine Menge Bedenklichkeiten, und ſetzte gleichſam mir nur zur Gefallen hinzu, wenn keine Schwierigkeit als der Unterſchied von hundert Gulden vorhanden ſey, ſo könnte vielleicht noch geholfen werden. Mir, der ich durch den Anblik der leidenden Dirne zur innigſten Theilnahme erwärmt war, mißfiel dieſe Kälte ſehr und ich konnte mich kaum erwehren, ſo gewaltig ſich mein Herz auch dagegen empörte, meinen Freund für dießmal unter die Zahl jener hartherzigen Menſchen herabzuſetzen, die alles nur mit dem Auge der kalten Vernunft betrachten, und dem Gefühl allen Einfluß auf

ihre

ihre Urtheile und Gesinnungen versperren. Nun aber, da der Ausgang der Sache meinen Wünschen gemäß erfolgt ist, und ich Rosenhains Benehmen unbefangen untersucht habe, schätz' ich diese vorsichtige und behutsame Art zu handeln, als eine Tugend, die einen Mann in seiner Bestimmung gerade am ehrwürdigsten macht. Denn man begehet durch nichts größre Ungerechtigkeiten, als durch jene gutherzige Schwäche, die die Dinge nach ihrem ersten Eindruke beurtheilt, und ohne Rükſicht auf mögliche Umstände und Folgen, durch das bloſe Gefühl zur That fortgerissen wird. Die Wahrheit und die Unschuld leiden im Ganzen immer mehr, im Reiche eines schwachen, lenksamen und dabei wohlmeinenden Fürsten, als im Staate des kaltblütigen, strengen und beharrlichen Herrschers.

Schulze ward vor Tiſche in den Garten gerufen, und über die Sache gehört. Er gestand es unverholen, daß die Lene ein braves, fleißiges Mädchen sey, die ihrer Mutter ordentlich haushalte, und der kein Mensch im ganzen Dorfe etwas unehrliches nachrede. „Aber sehen Sie, gnädiger Herr! fuhr er fort, hundert

Gulden macht nun doch einen Unterschied. Da kann man sich ein schönes Paar Kühe darum kaufen, die jährlich wenigstens dreißig Gulden reinen Gewinn abwerfen, und das läßt sich nicht so schlechthin wegweisen. Mein Hans ist ein leichtsinniger Pursche, und meint, wenn er nur die Lene erst habe, so werden die hundert Gulden bald errungen seyn. Aber der Sperling im Topfe ist mir eben doch lieber, als die Krähe auf dem Dache." Nun nahm der Baron das Wort und bewies Schulzen, wie wenig es sich der Mühe verlohne, beim Heirathen auf hundert Gulden weniger oder mehr zu sehen. Er vermochte auch endlich nach einem großen Aufwand von Vorstellungen und Widerlegungen über den störrischen Mann so viel, daß er nachgebend sagte: „nun wenn Lene nur funfzig Gulden mehr hätte, so wollt' ich kein Wort mehr verliehren." Das fiel mir gewaltig aufs Herz. Um dieses Spottgeldes willen, dachte ich, sollen zwei Liebende getrennt, und vielleicht für die ganze Zukunft zu einem unzufriednen grämlichen Leben verdammt seyn? ich will mir ein Kleid weniger bestellen, — oder eine Reise weniger machen, und die gute Lene ret-

retten. Hastig ergrief ich Schulze's Hand. — Lene soll funfzig Gulden mehr haben, und die geb' ich ihr." Der Bauer schaute gewaltig auf. Ein solch' Anerbieten mochte ihm befremdend seyn. Ich zählte ihm die Summe hin, und mit einem kalten: Lene wird sich bedanken — gieng er fort. Sie kam auch wirklich nach einer Stunde an Hansens Seite einher geflogen, und weinte die Thränen der Freude und des Dankes auf meine Hand. Ich habe nie einen seligern Anblik genossen, als den Anblik dieser beiden jungen Leute. O! Nane, welch' eine Wonne ist's, seinen Brüdern wohl zu thun! Und um welch' einen geringen Preis können wir diese Wonne oft erkaufen? —

Freilich würde die Freude über eine gute und uneigennützige That durch die mißdeutenden und verkleinernden Anmerkungen neidischer und verläumderischer Menschen oft gestöhrt, wenn uns nicht ein unbestechbarer Beobachter unsrer Absichten und Handlungen unser Gewissen, über die Urtheile der Welt erhübe. So gieng es auch mir. Ich traf heute Abends den Amtmann in der Buskade des Gartens. Ueber den Cha-

rakter dieſes Mannes werd' ich Dir kaum mehr etwas zu ſagen nöthig haben, wenn Du nur weißt, daß er drei Jahre lang der Führer des elenden Siverwangs auf ſeinen Reiſen war, und dieſer geſteht es ſelbſt, daß er durch das Beiſpiel ſeines Mentors mehr verdorben worden ſey, als durch die Verführung der lokern Jugend von London und Paris. Seitdem Roſenhain auf dem Gute lebt, iſt ſeinen Ausſchweifungen ein mächtiger Damm entgegen geſetzt. Nun iſt er einer von denjenigen Menſchen, die den Ausbrüchen ihrer zur Natur gewordnen Laſterhaftigkeit Widerſtand leiſten ohne nach Beſſrung zu ſtreben; — die ihren Charakter vor Leuten, vor denen ſie ſich ſcheuen müſſen, mit einer Hülle bedeken, aber unbeobachtet alle ſeine Fleken ausbieten, — die die Tugend affektiren, ohne ſie zu lieben, und beladen mit den Feſſeln des läſtigſten Zwangs, die Welt glauben zu machen ſuchen, daß ein fauler Baum geſunde Früchte trage. — Dieſer Mann alſo begegnete mir in der Buskade des Gartens.

„Nun — begann er, ſchelmiſch lächelnd, — Lene gilt bei Ihnen. Wahrlich, ohne

Ihre

Ihre Vermittlung hätt' sie Hansen nicht erhalten."

Lene gilt bei mir nicht mehr und nicht weniger, als ein jeder andrer Mensch, den ich für brav halten zu dürfen glaube.

„Je nun, sie ist ein hübsches Mädchen — sie wird Sie heute früh im Thale angenehm unterhalten haben."

Das dünkte mich bedenklich; ich hielt aber noch zurük.

„Aber — fuhr er fort — sie ist ein verteufelt sprödes Ding. Doch — einer Summe von funfzig Gulden wird die eigensinnigste Prüde nicht widerstehen können."

Da hatte ich's. Ich gerieth in den unbändigsten Zorn, und konnte mich kaum enthalten, mit dem Stok über ihn herzufahren. „Glauben Sie, fuhr ich ihn an, ich sey auch der Verführer, der Sie sind. Nein — ich habe nie auf die Unschuld eines ehrlichen Mädchens Jagd gemacht. Aber Sie werden Lenens Tugend nachgestellt haben, weil Sie von Sprö-

digkeit ſprechen. Mann — gehen Sie von meiner Seite; ich verabſcheue Sie.“ — Aber der Niederträchtige, ſtatt ſich zu vertheidigen, hielt mich erblaſſend beim Aermel, bat mich um Verzeihung, und flehte zitternd, daß ich ſeiner beim gnädigen Herrn ſchonen möchte. — Du weißt es, daß ich eben ſo ſchnell wieder gut werde, als ich aufbrauſe. Ich hatte alle Genugthuung, die ein ſolcher Mann mir geben konnte und ſchwieg.

Nun ſchlägt es eilf Uhr. Gute Nacht, Nane!

Vierter Brief.

Der vorgestrige Auftritt mit dem Amtmann hat mich sehr beunruhigt. Er verrieth sich mir offenbar als ein Verführer, der unschuldige Mädchen in die Schlingen der Wollust zu verstriken sucht. Wie hätte er sonst wissen können, daß Lene, nach seinem Ausdruk, ein verteufelt sprödes Ding ist. Dadurch zerstöhrt er aber einen großen Theil des Guten wieder, was Rosenhain zur Erhaltung reiner Sitten unter seinen Unterthanen hervorgebracht hat, und gießt über sie das alles verzehrende Gift der Ausschweifung und der Unkeuschheit aus. Diese Beobachtung schien mir eine dringende Aufforderung, den Baron auf seinen Beamten aufmerksam zu machen, und ihm die Gefahr, worein dieser die Jugend des Dorfes stürze, zu schildern. Auf der einen Seite aber hielt mich die Betrachtung, daß durch diese Entdekung das bürgerliche Glük des Mannes vollends gar zerstöhrt werden könnte, zurük, diese Gefahr zu offenbaren. Nie haben Eifer für Unschuld und Tugend, und Mitleiden mit einem verirrten Ausschweifer stärker in meinem Herzen gerungen.

Ich

Ich kam glüklicher Weise auf einen Mittelweg, und überzeugte mich auf ihm, daß meine Besorgnisse, wo nicht unnöthig, doch wenigstens übertrieben gewesen sind. Ich erzählte dem Pfarrer den ganzen Handel, und erklärte ihm, wie viel ich für die Unschuld der Jugend von der Lasterhaftigkeit des Amtmanns befürchte. Beruhigen Sie sich nur, sagte mir dieser. Dieser Heuchler ist zu sehr gebrandmarkt, als daß er die guten Absichten des Barons hindern könnte. Das ganze Dorf sieht mit Verachtung auf ihn, und jedermann weiß es, daß ihn Rosenhain nur aus Schonung für seine Familie beibehält. Jeder Versuch, den er zur Tödtung der Unschuld macht, ist Gewinn für die Tugend. Denn weil man ihn allgemein als einen Lasterhaften verabscheut, so drükt sich die Idee tief in die Herzen aller Mädchen ein, daß nur Leute wie er solche Versuche wagen können, und folglich wird durch die Person auch die Sache verhaßt. Ueberdies macht er, wie ich zuverlässig weiß, aus Furcht vor dem Zorn des Barons, diese Versuche nur äuserst selten, und auch immer nur sehr aus der Ferne, und er erreicht gewiß seine Absicht nie. Geben Sie sich also

nur

nur zufrieden, guter Hillmar! — wie gesagt, der Amtmann wird zu sehr beobachtet und zu sehr gehaßt, als daß er im Stande wäre, nur eine Aehre aus dem schönen Aker auszuraufen, den wir hier angesäet haben."

Welbrecht — so heißt der Pfarrer von Rosenhain — ist ein edler, liebenswürdiger Mann, von mittlern Jahren, von einer sehr empfehlenden Aussenseite, der sein Geist und sein Charakter vollkommen entspricht. Ich bringe immer einen großen Theil des Tages an seiner Seite meistens in seinem Garten zu, und verlasse ihn nie, ohne irgend eine schöne, wichtige Wahrheit von ihm gelernt zu haben, und was noch mehr ist, nie, ohne sein Herz aufs neue zur thätigen Tugendliebe, und zum Streben, meiner Bestimmung gemäß zu wandeln, entflammt zu fühlen.

Ein plötzlicher Tod hat ihm vor wenigen Monathen sein theuerstes Erdengut, seine vortrefliche Gattin aus den Armen gerissen. Der Mann spricht noch sehr viel, und mit einer Wärme, die ich nicht auszudrüken vermag, vom

Wer-

Werthe des erblaßten Weibes, und von der Größe des Verlustes, den er erlitten hat. Bei all' diesem tiefen Schmerzensgefühl aber äusert er eine gelassene Hingebung in die Fügungen der Vorsehung, und eine ehrfurchtsvolle Stille bei ihren Züchtigungen, deren nur der festeste, ausharrendste und geübteste Tugendfreund fähig ist. Er zeigte mir neulich ihr Bild über seinem Arbeitstische in seiner Studierstube, und erklärte mir, wie sich die verschiednen schönen Seiten ihres Charakters in den Zügen desselben ausdrükten. Da schlug immer eine Thräne die andere, und der gute Mann war genöthigt, in ein Nebenzimmer zu gehen, um dem erneuerten Kummer seines gepreßten Herzens Luft zu machen. Er kam aber bald wieder zurük, und verkündigte mir durch seinen heitern Blik, daß er durch die Vergegenwärtigung der großen Grundsätze seiner erhabnen Philosophie sein Herz wieder gestillt und beruhiget habe. „Hillmar — sagte er, indem er mich fragend ansah, — diese Thränen können Gott nicht mißfallen. Der Mensch ist hienieden, auch bei der vollkommensten Ausbildung seiner moralischen Kräfte, doch noch immer zu schwach, als daß er das

Ge-

Gefühl durch die Vernunft ganz erſtiken könnte. Ich weiß es wohl, daß das liebe, gute Weib eines beſſern Lebens werth war, und daß die Vorſehung durch unſre Trennung ihr und mein Beſtes beabſichtiget hat. Dieſe Ueberzeugung vermochte auch ſtets ſo viel über mich, daß ich ſelbſt vor ihrem ofnen Grabe nicht ungeſtümm geklagt, viel weniger gemurrt habe. Aber weinen werd' ich vielleicht noch oft aus Dankbarkeit und Liebe und aus Anhänglichkeit an ihr tugendhaftes Herz; gerade ſo, wie ich oft in meiner frühen Jugend geweint habe, wenn mir mein Vater ein Gemählde nahm, das mich ergötzte. Ich kannte und ehrte die Abſicht meines Vaters, und küßte ihm voll Zärtlichkeit die Hand; aber um das ſchöne Gemählde war es mir doch leid. — Er hat es Ihnen, bemerkte ich, wohl auch nicht genommen, um es Ihnen nie mehr zu geben? — „Ich erhielt es, fuhr er fort, immer wieder, und als ich ſeinen Werth mehr ſchätzen, und es mit Achtſamkeit behandeln gelernt hatte, machte er es mir gar zum Geſchenk. Und ſo werd' auch ich die gute Julie einſt auf immer wieder erhalten, um nie mehr getrennt zu werden. Aber erſt müſ-

sen wir weiser und vollkommener seyn, damit uns unzertrennliche Gemeinschaft nicht ermüde, und wir einander aus dem kommenden Ueberflusse von Vollkommenheit so viel Genuß darbieten können, daß uns nie mehr eine, aus jeder Erschöpfung entstehende Leere oder Verdrossenheit anwandle."

Weibrecht ist Vater einer einzigen Tochter von achtzehn Jahren, des natürlichsten, unschuldigsten, geradsinnigsten Geschöpfes, das Du Dir denken kannst, und die ich gerne allen Schönen in der Stadt zum Muster darstellen möchte. Sie ist schlank und gerade gewachsen, wie der schönste Baum des Waldes, und bewegt sich mit einer leichten und gleichförmigen Behendigkeit, von der ihr in der Residenz gar keine Begriffe habt. In ihrem Gesicht liegt ein Zug von Redlichkeit und Güte, der auserordentlich interessirt, und den die nebenhin laufenden Merkmale von Geist noch um sehr vieles verschönern. Sie trägt gewöhnlich einen weißen Strohhut mit einem blaßrothen Bande, ein einfaches gestreiftes Gewand, und läßt ihre Haare frei umher hängen. Sie ist den ganzen

Tag

Tag unaufhörlich beschäftigt, und — was ich wohl zu beherzigen bitte, — noch nie bin ich so früh aufgestanden, daß ich sie nicht schon entweder mit der Gießkanne im Garten, oder mit dem Futterkorbe auf dem Hühnerhofe gesehen hätte.

Je seltner einem solche Menschen vorkommen, die durch ihr Aeußeres einen so großen Reichthum von Geist, Charaktersgüte und Natur verrathen, je unwiderstehlicher wird man, wenn man anders diese einzigen Vollkommenheiten des Sterblichen nach ihrem Werthe zu schätzen weiß, zu ihnen hingezogen, um das Angenehme und Erfreuliche zu genießen, das sie den andern erwarten heißen. So fühlte auch ich mich mächtig gedrungen, mich der guten Rosine zu nähern, und ich bemerkte bald, daß die Empfehlung, die ihr die Natur mitgegeben hat, gar nicht täuscht. Sie spricht und handelt mit einer Offenherzigkeit und Trugloſigkeit, die man an den nach einem künſtlichern Modell gebildeten Töchtern Evens immer weniger gewohnt iſt, und ſagt manches, was ihr vielleicht mit Naſenrümpfen aufnehmet, weil die Stimme der Verfeinerung eure Ohren für

die Stimme der Natur taub gemacht hat. Sie meint es so gut mit allen Menschen, und ist so gefällig, so theilnehmend, so bereitwillig, jede Thräne zu trokuen. — Alle Arme und Kranke im Dorfe kommen zu ihr nach Rath und Erquikung, keinen läßt sie trostlos, und manchen Nothleidenden sucht sie selbst mit unterstützendem Arme auf. Ihre Züchtigkeit würdet ihr für Unartigkeit erklären, gerade so, wie sie eure Ungebundenheit und eure Scherze für Leichtfertigkeit und Ueppigkeit; und nun entstünde erst die Frage, welcher von beiden Partheien das Recht zugesprochen werden müßte. Sie hat in ihrem Leben keinen Roman und kein Journal gelesen, und doch urtheilt sie über alles weit richtiger und treffender, als die meisten Damen von überspannter Kultur, und schreibt einen Brief, der an Genauigkeit und Fülle der Sprache die studiertesten Aufsätze vieler sogenannter Gelehrten weit hinter sich zurüke läßt.

Der Charakter dieses Mädchens ist das Resultat solcher Erziehungsgrundsätze, die man gewöhnlich, wo nicht für falsch und unvernünftig, doch wenigstens für sehr eigensinnig und

unanwendbar hält. Aber, wie Du siehest, die Erfahrung spricht für sie. „Der Erzieher, sagte mir ihr weiser und rechtschafner Vater, muß, wenn es anders möglich ist, von der frühsten Kindheit seines Zöglings an, unverwandt auf den Beruf hinsehen, der ihm einst im menschlichen Leben zugedacht ist, und seine Grundsätze darnach zu bestimmen suchen. Ich habe meine Tochter zur Gattin eines Predigers oder eines Beamten auf dem Lande bestimmt, theils, weil ich voraus annehmen zu dürfen glaubte, daß sie zu dieser Lebensart die stärkste Neigung haben würde, theils aber auch, weil ich in diesem Stande weniger Gefahr für Moralität und Tugend, und mehr Möglichkeit zum ruhigen und beglükenden Lebensgenusse sehe, als sonst in irgend einem andern. Nun entwarf ich mir das Bild einer braven Landfrau, und ich durfte mich auf die Züge nicht lange besinnen, da meine seelige Julie ein vollendetes Original dazu abgab. Wenn die Gattin eines Predigers oder eines Beamten auf dem Lande eine zu gelehrte Bildung erhalten hat, wenn sie ihre körperlichen Bedürfnisse nicht so viel möglich einzuschränken weiß, wenn sie die Landwirthschaft

nicht gründlich versteht, und nicht leidenschaftlich liebt, und wenn sie endlich nicht eine gute dauerhafte Gesundheit genießt, so geht sie samt Mann und Haus zu Grunde. — Ich läugne es nicht, daß die Natur manche Weiber zu einer eigentlich wissenschaftlichen Ausbildung ihrer Verstandeskräfte berufen haben kann, aber für eine Landfrau sind wissenschaftliche Kenntnisse und Lektüre durchaus keine Sache. Diese Dinge rüken sie aus ihrem Kreise hinaus, leiten ihre Seelenkräften von ihren eigentlichen Gegenständen aufs Fremde ab, bringen viele schädliche und zerstreuende Bilder in ihre Phantasie, erzeugen in ihnen Stolz und Eitelkeit, machen den Körper krank, und Halbwisserei — und das ist hier immer der Fall — ist schädlicher als Unwissenheit. Deshalb hab' ich meine Tochter keine Sprache und keine Wissenschaft gelehrt, als ihre Muttersprache und das Rechnen. Dem Religionsunterricht aber, worinn ich sie von der Natur auf Gott und Christus führte, gab ich eine so große Ausdehnung, daß er das Nöthigste von der Welt und den Geschöpfen mit umfaßte. Ich hab' ihr auch keinen Unterricht auf dem Klavier gegeben; das hätte zu viel Zeit gekostet,

und

und doch nichts gefruchtet. Dagegen aber lehrte ich sie zum Klavier singen, und das brachte sie zu einer groſsen Vollkommenheit. Bei allen Gelegenheiten hab' ich ihren Verstand geübt, und zum Nachdenken zu gewöhnen gesucht. Die Materialien aber dazu nahm ich immer aus der Natur und aus dem gemeinen Leben, und richtete folglich den Blik ihres Verstandes dahin, wo er ihrer Bestimmung zu Folge hingerichtet seyn soll. — Besondere Mühe gab ich mir, ihr Herz der Mode und dem Luxus zu versperren, die der Untergang der meisten vornehmern ländlichen Familien sind. Den Sinn für beide muß man in der Jugend tödten, und stets achtsam seyn, daß er nicht wieder erwache, denn er hat ein äuserst zähes Leben. Beständig hab' ich deswegen meiner Tochter den Grundsatz vorgepredigt, und bei allen Veranlassungen in Erinnerung gebracht, daß der Werth des Menschen nie im Aeussern, sondern immer in seinem Innern liege, und daß der der glüklichste sey, der die wenigsten körperlichen Bedürfnisse kenne. Ich habe sie beständig so einfach als möglich gekleidet, ich habe sie keine der verderblichen Künste des Luxus und der Mode lernen lassen.

ich habe an ihr kein Kleid geduldet, das sie nicht selbst verfertigt hatte, ich habe ihr nie Caffee, Zuker, Wein — gegeben, ich habe sie so selten als möglich in die Stadt, oder in glänzende Gesellschaften geschikt, und ihr eine strenge Ordnung im Essen, Trinken, Schlafen und Arbeiten angewöhnt, die sie nie übertreten durfte. Das Beispiel ihrer seeligen Mutter prägte ihr einen leidenschaftlichen Hang zur Landwirthschaft, besonders aber zum Gartenbau und zur Viehzucht ein. Sie gab ihr von Kindheit auf immer Antheil an ihren häuslichen Geschäften, nahm sie mit sich in den Stall, in den Garten und auf das Hausland, gab ihr ein Stükchen des Gartens ein, das sie allein zu bauen hatte, ließ ihr den Gewinnst von der Hühnerzucht, und erreichte ihre Absicht so gut, daß ich, was die kluge und sparsame Führung des Hauswesens anbelangt, das gute Weib in der That gar nicht vermisse. — Doch, was hätte uns all' dies genüzt, wenn das Mädchen nicht eine feste und ausdaurende Gesundheit gehabt hätte? Der Keim zu den meisten Krankheiten wird in den frühern Jahren schon in den Körper gelegt. In diesem Zeitraume aber kann

er

er auch so abgehärtet werden, daß er in der Zukunft den drohendsten Anfällen widersteht. Ich habe zu dem Ende meine Tochter stets mit den einfachsten Speisen genährt, sie an Ordnung, Mäßigkeit, stete Geschäftigkeit und frühes Aufstehen gewöhnt, bis auf den heutigen Tag zum öftern Baden in kaltem Wasser angehalten, in lauter leichte und weite Kleider gekleidet, nie in einem Federbette schlafen lassen, — und siehe! — sie ist stets munter, froh und blühend wie eine Rose, und nie hab' ich — ich übertreibe nicht — einen Heller für sie in die Apotheke bezahlt. Man hat oft über meine Erziehungsweise gelächelt. Aber sehen Sie, ich habe die kleine Unart an mir, wenn ich nach reifer Ueberlegung eine Sache für gut halte, so bleib ich fest bei ihr und werde nicht erschüttert, so lange man mir keine Einwürfe macht, die ich bei meiner vorhergegangenen Untersuchung übersehen habe. Hier hat der Erfolg meine Grundsätze gerechtfertiget. Denn Rosine ist nun gerade so geworden, wie ich sie haben wollte, und ich werde einst mit dem beruhigenden Bewußtseyn von hinnen scheiden, daß der Mann, dem ich sie bestimmt habe, mit ihr nicht betrogen ist."

Dies Bewußtseyn des braven Predigers gründet sich auf Wahrheit. Wär' ich ein Beamter oder ein Geistlicher auf dem Lande, heute noch, Nane, gäb' ich Röse'n meine Hand.

Weibrecht gehört unter die Klasse jener seltnen, ausgezeichneten Menschen, die alle Dinge aus ihrem eignen Gesichtspunkt ansehen, und überall ihren eignen Weg gehen. Gewöhnliche Menschen, und auch viele von denen, die vorzügliche und sehr gebildete Anlagen des Geistes besitzen, haben durchaus gewisse Grundsätze mit einander gemein, die durch Erziehung, Religion und Mode autorisirt sind, und die man um so fester behauptet, je allgemeiner ihr Ansehen ist. Sie sind gleichsam die Formen, nach denen die Seele die Gestalt aller ihrer Ideen bildet, und zeichnen eine gewisse Bahn vor, auf der alles wandelt. Aber jene hervorragenden Menschen verlassen diese Heerstraße, nehmen ihren eignen Weg, und fassen die Gegenstände von einer neuen Seite, von der sie auf dem gewöhnlichen Pfade nicht ins Gesicht fallen. Ihre Beobachtungen erscheinen dann freilich dem großen Haufen als Paradoxie, und wer-

werden im Anfange verlacht, oder wenn es gut geht, bestritten. Sehr oft aber lehren denn eigene Versuche, die Dinge auch von jener Seite zu fassen, daß Paraderie nicht immer ein Charakter des Irrthums ist, und daß man nicht blos in dem einen Standpunkte richtig siehet. Und unter die Klasse dieser Menschen gehört Weibrecht. Niemand beobachtet freier und selbst thätiger, niemand hängt in seinen Urtheilen so wenig von den Urtheilen andrer ab, als er.

Gewöhnlich beklagen sich junge, thätige Prediger auf dem Lande, die auf der Bahn litterarischer Bildung immer weiter fortzuschreiten suchen, über den Mangel an den dazu erforderlichen Hülfsmitteln, und über die Schwierigkeiten, mit denen sie herbei geschaft werden müssen. Damit entschuldigen auch die meisten seichten und unthätigen Köpfe ihren Stillstand. Weibrecht sagte mir: wenn der Landprediger seine Bestimmung richtig ins Aug gefaßt habe, und seine Bildung mit Hinsicht auf sie betreibe, so werde er nur selten diesen Mangel fühlen, und um sich her unerschöpfliche Nahrung für seinen Geist finden. Gelehrsamkeit, fuhr er

fort, sey zwar eine Zierde mancher Menschen, ein unschätzbares Mittel zur Uebung der Seelenkräfte, und eine große Erhöhung unsrer Würde, und wer durch sein Talent und durch seine Lage Beruf fühle, sich mit ihr zu befassen, sey verpflichtet, diesem Ruf zu folgen. Aber für einen Landprediger sey sie kein Gegenstand. Dieser habe den Zwek, das Volk über seine Bestimmung und Bedürfnisse aufzuklären, den Aberglauben und die Sittenlosigkeit zu bestreiten, und es zur Tugend und der aus ihr entspringenden Beruhigung anzuleiten. Dazu bedürfe er keiner Gelehrsamkeit, selbst nicht der Theologie; ja beide seyen ihm vielmehr schädlich, und lassen ihn den nützlichen Mann nicht werden, der er seyn soll. Denn sie ziehen seinen Fleiß von seinem eigentlichen Gegenstande ab, sie zerstreuen und beunruhigen ihn, sie verstimmen seinen Ideengang und seine Darstellung, daß sie beide für seine Zuhörer ungenießbar werden, sie hindern ihn, so warm und gefühlvoll zu denken und zu sprechen, wie er denken und sprechen soll, und machen ihn im Umgang entweder schwerfällig und troken, oder übermüthig und stolz.

Diese

Diese Beschuldigungen schienen mir zu hart und zu unbestimmt, und fielen mir gewaltig auf. Ich erwiederte dem braven Mann, daß Gelehrsamkeit nicht *nothwendig* diese Folgen haben müsse, und daß wohl alle *dadurch* vermieden werden, wenn man das Studium der Wissenschaften mit Geschmak treibe, dabei immer auf die Bedürfnisse der Menschheit hinsehe, und ihm so viel möglich eine moralische Richtung gebe. Allein er bemerkte, daß man die Dinge nehmen müsse, nicht wie sie seyn sollten, sondern wie sie wirklich sind, — und daß der Erfahrung zu Folge Gelehrsamkeit überall nur den Verstand beschäftige, und über der unverhältnißmäßigen Anstrengung desselben das Herz ganz versäumt werde. Man vergesse über dem Streben nach Wissen und Erkenntniß, das Streben nach Sittlichkeit und Willensbesserung. Die Gelehrsamkeit eines Landpredigers werde auch, bei aller Vortreflichkeit seines Kopfs, wegen seiner unlitterarischen Lage, doch immer nur Stümperei bleiben, wenn er anders nicht durch einen unmäßigen Aufwand auf Bibliothek und Briefwechsel an Frau und Kindern zum Dieb werden wolle. Ueberdies habe er ein so

grof-

groſſes Feld vor ſich, daß, wenn es ihm darum zu thun ſey, ſeinen Beruf treulich zu erfüllen, ſeine Kräfte unmöglich zureichen, auch die magern Wüſten der Erudition anzubauen. Er müſſe ſich durch vorurtheilsloſe Lektüre der Bibel, deren Geiſt — und nur um dieſen könne es dem Volkslehrer zu thun ſeyn — auch ohne philologiſche und kritiſche Unterſuchungen aufgefaßt werden könne, und durch ſtetes Nachdenken über die Natur, ein deutliches zuſammenhängendes und fruchtbares Religionsſyſtem erbauen, und es durch immer wiederholte Prüfungen zu befeſtigen und auszubilden ſuchen. Er müſſe die Natur fleißig beobachten, um ſich Materien für ſeine Vorträge, und Waffen gegen den Aberglauben zu verſchaffen. Er müſſe den Menſchen, beſonders aber das Landvolk genau kennen zu lernen ſuchen, um die nöthige Weisheit in der Belehrung und Bildung deſſelben zu erlangen. Er müſſe die Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, und auch viele mediciniſche Kenntniſſe überſchauen, damit er ſeinen Zuhörern auch in ihrer wirthſchaftlichen Lage und in ihren leiblichen Nöthen Muſter, Lehrer und Rathgeber ſeyn könne. — Und dieſe Dinge,

fuhr

fuhr er fort, erfordern offenbar die ganze Kraft und Geistesanstrengung eines Menschen, und lassen ihm keine Stunde seines Lebens übrig, in der er philologische Untersuchungen über den Jesajas, oder kritische Forschungen über den Werth des alexandrinischen Kodex anstellen könnte. Der Dorfpfarrer sey ihm weit achtungswürdiger, den er mit der Geschichte des Dörfleins Traubenheim in der Laube seines Gartens sitzen sehe, als der andre, der in seiner Studierstube Nächte über der Polyglotte durchwache, oder sich den Kopf über einer schweren Aufgabe aus der höhern Geometrie zerbreche.

Das war nun wieder ein lauter Tritt. Indeß schwieg ich, und hielt mich an das Wahre, was mir unter dem Einseitigen und Uebertriebnen hervorzuschimmern schien.

„Die besagten Geistesbeschäftigungen, fuhr Weibrecht fort, kann der Landprediger auch ohne die Bereitschaft eines großen litterarischen Apparats ungehindert treiben. Die Natur und die Menschen, die die eigentlichen Gegenstände seiner Beobachtungen und seines Nachdenkens

sind,

sind, umgeben ihn beständig, und der große umfassende Kopf ist nicht gebohren, der dies unermeßliche Feld erschöpfen könnte. Es beut ihm mit jedem Blike neue Ausbeute dar, und gewährt seinem Geiste unendlichen Stof. Eine Stunde im Umgang mit seinen Bauren zugebracht, kann ihm so viele Bemerkungen gewähren, daß ihn die Untersuchung und Entwiklung derselben Wochenlang beschäftigt, und viele Bogen seines Tagebuchs füllt. Er soll mehr beobachten, denken und selbst arbeiten als lesen; folglich bedarf er weniger Bücher, die er aus einem einzigen vollständigen, kritischen Journale, das er mit seinen Nachbarn hält, kennen lernt. Und im Grunde haben auch nur die Bereicherungen der praktischen Wissenschaften, die die Erziehung und Veredlung der niedrigen Menschenklassen betreffen, und nützliche und anwendbare Entdekungen in der Landwirthschaft, wahres Interesse für ihn. Die Religion aber, die er lehrt und einschärft, ist so klar und so einfach, daß sie immer unverändert die nämliche bleibt. Will er aber in den Stunden der Ruhe zum Vergnügen und zur Unterhaltung lesen, so kostet es ihn vielleicht eine kleine

Auf-

Aufopferung, um sich diese unschuldige und nützliche Erholung, durch die Güte seiner Nachbarn, oder durch die nächste Buchhandlung oder Lesebibliothek zu verschaffen."

Sehr viel Wahres scheint mir allerdings in diesen Urtheilen des originellen Pastors zu liegen. Der ungelehrte Landprediger nach seinem Ideal, wird gewiß unendlich mehr Nutzen unter seinen Zuhörern stiften, als der gelehrtere, der heute berechtigt wäre, eine Lehrstelle in der theologischen Fakultät der nächsten Akademie zu suchen. Indessen dünkt mich mit diesem vielen Wahren, auch viel Falsches und Uebertriebenes vermischt, oder wenigstens manches zu hart und zu unbestimmt ausgedrükt zu seyn. Würde man das letztere von dem erstern sondern, so bliebe vielleicht das einzig wahre Resultat in der ganzen Sache übrig, daß nicht Gelehrsamkeit, sondern zwekmäßige, fruchtbare und umfassende Kenntniß der zur Uebung seines Berufs erforderlichen Materialien und Methode, den Werth des Landpredigers von Seite des Verstandes bestimme, daß er aber dabei doch immer so viel Gelehrsamkeit haben müsse, daß

er

er im Stande ist, die Gründe der Materiallen seines Unterrichts einzusehen, und selbst zu denken. — Würden wir uns genauer über diesen Gegenstand besprechen, und einander unsre Ideen detaillirt darlegen, so dünkt mich, dürften wir wohl am Ende beide auf diesem Punkt zusammen kommen. Unsre Verschiedenheit liegt vielleicht blos darinn, daß Weibrecht mit Wärme — und da fällt man gerne ins Unbestimmte — deklamirt, und hingegen ich, den die Sache in dem Grade nicht interessirt, mit ruhiger Gleichgültigkeit spreche.

Seit zwei Jahren besteht in der hiesigen Nachbarschaft ein Institut, eine ländliche gelehrte Gesellschaft, das Weibrechten sein Daseyn verdankt, und ihm und den sämtlichen Mitgliedern desselben zur großen Ehre gereicht. An der Spitze dieser Gesellschaft steht Rosenhain, und auf dem hiesigen Schloß liegen ihre Papiere, mit denen ich mich seit etlichen Tagen sehr lehrreich und angenehm unterhalte. Die Aufklärung und Veredlung des Landvolkes, und die Beförderung der ländlichen Oekonomie sind die schönen Zweke dieser Verbrüderung.

Sie

Sie halten alle Monathe eine Zusammenkunft auf dem Schlosse zu Rosenhain, wo von einem Mitgliede ein Aufsatz über eine in ihr Fach einschlagende Materie vorgelesen, und dann über Volkswohl und Volksbeglükung gesprochen wird. Man theilt einander gegenseitig seine Bemerkungen und die Folgen der gemachten Versuche mit, und holt die Urtheile anderer darüber ein. In der Zwischenzeit, von einer Versammlung zur andern, gehen die vorgelesenen Aufsätze bei den Mitgliedern herum, und jeder begleitet sie mit seinen Anmerkungen. Du kannst nicht glauben, wie völlig manche Materie da erschöpft wird, — und wie sonderbar die Sprache der Erfahrung mit der in den meisten über diese Gegenstände gedrukten Schriften herrschenden Sprache der Studierstube absticht. Weibrecht schikt sich der Aufforderung der Gesellschaft zu Folge eben itzt dazu an, das wichtigste und meiste aus ihren Papieren auszuheben, und die Resultate ihrer bisherigen Bemühungen dem Publikum darzulegen. Vielleicht wird dadurch die Nacheiferung erregt, daß sich in mehrern Gegenden unsres Vaterlandes solche ländliche Akademien zusammenthun. In vielen

wird aber auch dies Beispiel nicht nachgeahmt werden können, weil sich nicht überall gerade ein Rosenhain und ein Weibrecht, und ein so günstiger Zusammenfluß uneigennütziger und thätiger Volksfreunde findet.

„Ich liebe die Akademie, sagte mir Weibrecht heute, auch um deßwillen, weil sie mir die Freundschaft so manches braven Mannes in unsrer Revier verschaft hat, die mir ohne sie entgangen wäre.“ Dies leitete ihn unvermerkt auf Gesellschaft und Umgang auf dem Lande; und auch da begann er wieder mit einem Paradoxon. „Viel voller und viel beglükender genießt man die Freuden der Gesellschaft und des Umgangs auf dem Lande, als in der Stadt.“ — Wie meinen Sie? — versetzte ich — diese Freuden werden ihnen ja auf dem Lande höchst selten zu Theil! — „Eben das ist die Ursache davon, fuhr er fort. Was haben Sie vortreffliches, das durch den steten Genuß nicht allmählig allen Reiz verlöhre, ja endlich gar Ekel erwekte. Aber ein Gut, das ich nur zuweilen besitze, giebt mir jedesmal neues Glük und neue Seligkeit. Sehen Sie, so geht

es

es uns Landleuten, wenn wir zusammen kommen. Man ist eine geraume Zeit in der Einsamkeit. Der Vorrath der Ideen, die man mittheilen möchte, häuft sich an. Man verläßt die stille Hütte. Städtischer Zwang ist, wenigstens unter uns da herum, verbannt. Wir nehmen einander auf mit holdem Gesichte und brüderlichem Händedruk, und vergessen über dem Genuß des Geistes die Frugalität der Mahlzeit. Da bleibt das Gespräch immer lebhaft und interessant. Eine Idee dringt die andere hervor, und man hat zu viel in petto, als daß die Unterhaltungen auf die Abwege ausgleiten könnten, auf die sie gewöhnlich ausgleiten, wenn man erschöpft ist. Hat man sich seines Vorraths entladen, nun so saugt und lokt man am Freunde, bis uns alles mitgetheilt ist, was er indessen Gutes gedacht und gethan hat. Man drükt sich die Hände, und eilt frei und froh im kühlen Abend nach Hause. — Noch größer ist die Freude, wenn der benachbarte Freund uns besucht, — vielleicht gerade, wenn wir das Bedürfnis nach Umgang am stärksten fühlen, — und uns überrascht im Garten, oder in der Scheune. Mit dem lebhaftesten und

edelsten Gefühle hat unser liebenswürdiger Geßner diese Freude geschildert. Oft — so singt er, indem er seiner Phantasie ungehemmten Lauf läßt, um sich in das höchste Glük des ländlichen Lebens hinzuträumen, — oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stöhren. Wie entzükt wär' ich, wenn dann beim Eröfnen ein Freund in die ofnen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurük, der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegen grüssen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren; unter mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzüken und munterm Scherz vermischt, würden die Stunden uns zu schnell vorbeihüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich, und mein belebter Hof. Wir fänden sie bei der Rükkunft unter einem Traubengeländer oder in der schattigten Hütte im Garten aufgetischt. Oft auch säßen wir beim Mondschein in der Laube beim bescheidnen Kelchglas und frohen Liedern, und muntern

Scher-

Scherzen; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholiſches Lied uns aufmerken hieße.“

Morgen feiern wir ein ländlich Feſt, die Dorfkirchweih. Treulich werd' ich Dir alles berichten, was ich ſehe und höre. Gehab' Dich wohl!

Fünfter Brief.

Ich halte mein Verſprechen, liebe Schweſter! und erſtatte Dir hiemit Bericht von der Roſenhainer Kirchweih. Meine Erzählung wird Dir wenigſtens um deßwillen angenehm ſeyn, weil Deinem ſanften guten Herzen nichts gröſſere Freude macht, als der Anblik froher und vergnügter Menſchen, die auf eine Weile alle ihre Bürden von ſich werfen, und ſich ſo lange glüklich fühlen, bis die Nothwendigkeit ſie zwingt, ſie wieder aufzuladen.

Der Vormittag des Kirchweihfeſtes war dem Gottesdienſte gewidmet. Die Kirche war in den Gängen und an dem Altare mit grünenden Bäumen ausgeziert, und der Boden mit Grasblumen beſtreut. Dieſe Art von Verſchönerung machte die diesmalige Zuſammenkunft ſehr feierlich, lud die Herzen aller derer, die daran Theil nahmen, zur Fröhlichkeit ein, und verkündigte, daß man ein ländlich Feſt begehe. Alt und Jung erſchien im höchſten Putz. Die Mädchen hatten groſſe, bunte Blumenſträuße an den Buſen — und die Jünglinge auf die

abge-

abgekrempten Hüte gehestet. Heiterkeit und Freude lag auf allen Gesichtern.

Weibrecht hielt in seiner sanften, liebevollen, väterlichen Manier eine dem Zwek des Tages angemeßne sehr schöne Predigt, und unterrichtete darinn die Rosenhainer über die Frage: wie der Mensch die Freuden der Sinne genießen müsse, ohne durch sie seine Tugend und seine Beruhigung in Gefahr zu setzen? Er hat mir auf meine Bitte die Predigt nach dem Gottesdienste auf mein Zimmer geschikt, und Du wirst es mir erlauben, daß ich Dir einige Stellen daraus abschreibe, nur damit Du sehest, in welchem Tone dieser von mir so sehr geschätzte Mann mit seinen Zuhörern spricht.

„Ihr würdet euch sehr irren, meine Lieben! begann er, wenn ihr in der Meinung stündet, daß Gott ein Wohlgefallen am Schmerz und an den Thränen seiner Geschöpfe habe, oder daß ihm mit einem trüben, freudenleeren, und melancholischen Leben ein Dienst geschehe. Durch diese Meinung würdet ihr beweisen, daß ihr Gott für hartherzig und grausam haltet, und

dies wäre die gräßlichste Läſterung eures liebevollen Schöpfers. Ich habe es euch ſchon oft geſagt, daß ihr euch Gott in ſeinem Verhalten und in ſeinen Geſinnungen gegen die Menſchen gerade ſo vorſtellen müßt, wie einen weiſen und guten Vater, und daß ihr durch dieſe Vorſtellung, den meiſten Irrthümern von Gott und aller ſclaviſchen Furcht vor ihm, am glüklichſten ausweichen werdet. Genau ſo wie ein weiſer und guter Vater gegen ſeine Kinder geſinnet iſt, iſt auch Gott gegen uns geſinnt, und genau das, was jener von ſeinen Kindern erwartet, erwartet auch Gott von uns, nämlich Gehorſam, Liebe und Dankbarkeit. Einem guten Vater wird es ſtets mißfällig ſeyn, wenn er ſeine Kinder traurend und zaghaft ſiehet; hingegen, wenn ſie munter, froh und luſtig ſind, wird er ſich mit ihnen freuen, und alles aus dem Wege zu räumen ſuchen, was ihre unſchuldige Freuden ſtöhren könnte. Und genau ſo, meine Lieben! verhält ſich auch Gott gegen uns. Daß es ſein Wille iſt, daß wir die Freuden dieſes Lebens genießen ſollen, dies hat er ja genugſam dadurch erklärt, indem er unſre Natur ſo einrichtete, daß wir derſelben fähig

ſind,

sind, er erklärt es uns noch täglich, indem er uns immerfort solche Güter darbietet, die Lust und Vergnügen in uns erweken, und es uns auf eine Zeit lang vergessen machen, daß unsre freudige Stunden hienieden manchmal durch traurige unterbrochen werden. Fühlen wir uns also vergnügt, zufrieden und glüklich, so wird eine Absicht Gottes an uns erreicht. Folglich wollen wir alles Gute, was uns dargeboten wird, dankbar ergreifen und geniessen, und uns über keine unschuldige Freude einen Vorwurf machen, sondern sie vielmehr noch zu erhöhen suchen, durch die Erinnerung, daß es die größte Seligkeit für unsern Vater in dem Himmel ist, seine Kinder fröhlich und vergnügt zu sehen."

Diese erfreuliche Ermunterung des Dorfpastors kontrastirt freilich auffallend mit den gräßlichen Verwünschungen und Flüchen über die Vergnügungen dieses Lebens, die wir alle Sonntage aus dem Munde unsres Hyperorthodoxen Hofpredigers hören. Jener ladet seine Zuhörer ein, das Glük der Lebenszeit in den vollsten Zügen auszutrinken, und keine Stunde

des Wohlseyns ungenossen vorübergehen zu lassen, in so weit nämlich beides ohne Schaden für unser Herz geschehen kann; dieser aber möchte lauter Kopfhänger aus ihnen ziehen, die ohne Unterlaß ächzen, klagen und weinen, und die Geschenke der Vorsehung mit Füssen von sich stoßen, um eines erträumten, blos idealischen Genusses fähig zu werden. Du kannst es kaum glauben, wie wohl es thut, nach einem so schwärmerischen, sinnlosen Schwätzer, einen vernünftigen und denkenden Mann an der Stätte zu hören, von der so viele tausend Menschen Aufklärung, Trost und Befestigung im Guten erwarten.

Nachdem Weibrecht seinen aufmerksamen Zuhörern den Unterschied zwischen den Freuden des Geistes und der Sinne sehr faßlich erklärt, und den weit höhern Werth der erstern überzeugend dargethan hatte, so zeigte er, wie die leztern genossen werden müssen, daß sie uns nicht nur nicht schaden, sondern vielmehr unsre Veredlung auf eine sehr wirksame Weise befördern.

„Sinnliche Freuden, fuhr er fort, geben uns nur alsdann wahres Vergnügen, wenn wir

wir sie mit dem Bewußtseyn genießen, daß wir uns durch Fleiß und Treue in unserm Beruf einer Erholung würdig gemacht haben. Es giebt Leute, die zu glauben scheinen, daß sie nur deßwegen in der Welt seyen, um diesen Freuden nachzugehen. Aber für diese verliehren sie nach und nach allen Werth, und sie finden in ihnen nichts angenehmes und ergötzendes mehr. Wer das ganze Jahr wenig oder nichts arbeitet, schmekt die Süßigkeit der Ruhe nicht mehr, und wer alle Tage Wein trinkt, gewöhnt nach und nach seinen Gaumen so daran, daß er ihn mit der nämlichen Gleichgültigkeit hinunterschlukt, wie der andere sein Wasser. Also findet nur der wahres Vergnügen in diesen Ergötzungen, der fleißig arbeitet, und die Pflichten seines Standes mit Unverdrossenheit erfüllt. Wie freudig seht ihr dem Abend entgegen, wenn ihr des Tages Last und Hitze getragen, und euch im Feld oder in der Scheune müde gearbeitet habt. Da thun euch die Speisen so wohl auf der Zunge, ihr nehmt sie mit so viel Lust zu euch, ihr seht so aufgeräumt, so vergnügt aus, und ihr schlaft darauf so ruhig in euern Betten, daß ich euch mit innigem Vergnügen zusehe, und Gott für die

an=

angenehmen Empfindungen preise, deren er euch hier theilhaftig macht. Eure Buttermilch und eure Klöse schmeken euch tausendmal besser als dem vornehmen Müßiggänger in der Stadt seine Torten und Pasteten. Er sitzt verdrüßlich und mürrisch bei seiner vollen Tafel, bald klagt er über Unverdaulichkeit, bald über Kopfschmerzen, bald über Blähungen, — beim dritten Bissen widersteht ihm schon die Speise und er greift nach einer andern, und wenn er sich nach dem Essen niederlegt, so stöhren bald Träume, bald Zukungen, bald Magenschwäche seinen Schlaf, und er erwacht mit Schwindel und Uebelkeit. Seht, das kommt alles blos daher, weil er nie arbeitet, und folglich auch nie hungrig wird. Würdet ihr wohl euer Schikfal mit einem solchen vertauschen? Nein, gewiß nicht. Erinnert euch aber immer an sein Beispiel, und vergesset es nicht, daß nur dem fleißigen und arbeitsamen Menschen Essen und Schlaf behagt, und daß uns Tanz und Spiel und Scherz nur dann Vergnügen machen, wenn wir vorher fleißig gearbeitet, und unsre Kräfte in unserm Beruf treulich angestrengt haben. Nur der fleißige Arbeiter hat beim Genusse

sinn-

ſinnlicher Freuden die Ueberzeugung, daß er ihrer werth ſey, und daß ſein himmliſcher Vater ſie ihm gerne gönne; und ohne dieſe Ueberzeugung gebähren alle dieſe Freuden eitel Schmerz."

Es iſt eine äuſerſt wichtige Vorſchrift, die ich euch nicht genug einſchärfen kann — bemerkte der brave Mann weiter unten — daß ihr im Genuſſe dieſer Freuden Maas haltet, das heißt, daß ihr ſie nur in ſo weit genießt, als ſie euch nicht ſchaden können. Geſundheit iſt eines der größten Erdengüter. Denn ohne ſie können wir die Pflichten unſres Standes nicht erfüllen, und bei weitem nicht ſo viel Gutes thun als wir wünſchen, und wir werden uns ſelbſt und andern zur Laſt. Das wißt ihr alle ſelbſt ſehr wohl, beſonders aber ihr, die ihr ſchon krank geweſen ſeyd, und es iſt unter euch ein Sprüchwort bekannt, das euch dieſes lehret: Geſundheit iſt über alles. Dieſe eure Geſundheit hat aber keinen größern Feind, als den unmäßigen Genuß ſinnlicher Freuden. Wenn ihr in die Städte kommt, ſo ſeht ihr da viel mehr bleiche, übelſichtige und gebrechliche Leute, als auf dem Lande. Das kommt blos

daher, weil die Städter in diesen Freuden mehr ausschweifen, als das Landvolk. Weil sie weniger arbeiten, mehr scharfe Speisen und Getränke zu sich nehmen, mehr schlafen, mehr im Umgang mit dem andern Geschlechte sündigen — sind sie auch beständig kränkelnd und schwach, und haben die frohe Empfindung nie gefühlt, mit der ein gesunder Mensch mit dem Aufgang der Sonne in seinem Bette erwacht. Indeß geht es den Leuten auf dem Lande kein Haar besser, wenn sie des Guten zu viel thun, und sich nicht zu mäßigen wissen. Ich berufe mich auf eure eigne Erfahrung. Wenn ihr zu viel gegessen oder getrunken habt, wie schwer ist euch dann des andern Tages der Kopf? wie schwach der Magen? wie bebend die Füsse? Ihr wißt nicht, wo es euch fehlt, und das Leben ist euch entleidet. Da rächt sich dann eure Unmäßigkeit an euch selbst. Besonders hat das stürmische, rasende Tanzen, das ihr euch manchmal erlaubt, sehr traurige Folgen für die Gesundheit, und stürzt manchen Jüngling und manches Mädchen vor der Zeit ins Grab. Wenn ihr zwar lustig, aber dabei langsam und ordentlich tanzt, so schadet es euch gar nichts, und auch nur dann

ge-

genießet ihr durch den Tanz wahres Vergnügen. Aber wenn ihr euch vergeßt, wenn ihr anfangt, einander unsinnig zu jagen, und auf einander loszustürmen, so ist es kein Tanz mehr, sondern ein wildes Springen, und ich sehe nicht, was ihr für ein Vergnügen darin finden könnt. Ihr raubt euch dadurch eure Kräfte zur Arbeit, ihr erhitzt euer Geblüte, ihr gerathet in Schweiß, ihr trinkt wohl gar in der Hitze hinein, oder geht schwitzend nach Hause — und siehe! von Stund an habt ihr die Schwindsucht am Halse. Eure Eltern bezahlen die Freiheit, die sie euch gegeben haben, mit eurem Verluste, und ihr mit dem theuersten, was ihr habt, mit eurem Leben."

„Ueberhaupt, setzte er hinzu, müßt ihr es nie vergessen, daß wir die Freuden dieses Lebens nie als Zwek, sondern immer nur als Mittel genießen sollen. Ihr werdet zum Theil diese Ausdrüke nicht verstehen; aber ich will sie euch erklären, und ich bediene mich derselben um deswillen, weil ich euch eine wichtige Wahrheit gern mit wenigen Worten sagen möchte, damit ihr sie desto leichter merken und wiederholen könnt.

könnt. Zwek iſt dasjenige, was wir zu erlangen ſuchen; Mittel aber dasjenige, das wir gebrauchen, um uns das zu verſchaffen, was wir gerne hätten. Wir heizen unſre Stuben ein, damit ſie warm werden, und beſäen unſre Felder, damit wir ſie erndten können. Die Wärme iſt alſo der Zwek des Einheizens, und die Erndte der Zwek des Säens; das Einheizen aber iſt das Mittel zur Wärme, und das Säen iſt das Mittel zum Erndten. Nun aber müßt ihr wiſſen, daß ein Zwek oft wieder ein Mittel zu einem neuen Zweke wird. Wir ſtreben oft nach etwas, um durch daſſelbe, wenn wir es erlangt haben, uns wieder etwas anders zu verſchaffen. Das iſt der Fall in den beiden Beiſpielen, die ich euch angeführt habe. Die Erndte iſt für uns ein Mittel zur Stillung unſerer leiblichen Bedürfniſſe und zur Erhaltung unſres Lebens, und gerade ſo auch die Wärme, die wir uns durchs Einheizen verſchaffen. Denn könnten wir nicht erndten, ſo müßten wir verhungern, und könnten wir uns im Winter nicht wärmen, ſo müßten wir erfrieren. Ich hoffe nun, daß ihr mich verſtehen werdet. Wenn ich euch alſo ſage: genießt die Freuden dieſes Lebens

nie

nie als Zwek, ſondern immer als Mittel — ſo heißt dies ſo viel: genießet dieſe Freuden immer in der Ueberzeugung, daß ſie euch eine noch viel höhere Glükſeligkeit verſchaffen können und ſollen, als die angenehme Empfindung iſt, die ſie begleitet, und erinnert euch ſtets bei ihrem Genuſſe, daß ſie Mittel zu eurer Vervollkommung, und zur Veredlung eures Geiſtes und Herzens ſeyn ſollen. Und das ſind ſie auch wirklich nach der Abſicht Gottes. Denn ſie können und ſollen unſre Leibeskräfte ſtärken und befeſtigen, unſern Muth und unſre Freude zur Arbeit erneuren, unſre dankbaren Geſinnungen gegen Gott und unſre Liebe gegen die Menſchen aufs neue anfeuren, unſern Geiſt den Eindrüken des Wahren und Guten eröfnen, und uns mit Hofnung, Zufriedenheit und Ergebenheit in den Willen der Vorſehung erfüllen. Wenn Du Dich alſo, mein Bruder, zum Genuß dieſer Vergnügungen anſchikeſt, ſo muß Dich immer der Gedanke begleiten: ich will ſie ſo genießen, daß ich durch ſie beſſer und zu allem Guten rüſtiger werde. Und nur dann genießeſt Du ſie ſo, wenn Du ſie mit Weisheit und Mäßigung genießeſt; denn durch Unordnung und Unmäßig-

keit zerstöhrest Du diese ihre vortheilhaften Wirkungen geradezu, und handelst wie ein Thier, dem es blos um die angenehme sinnliche Empfindung zu thun ist, uneingedenk, daß Dich Deine Vernunft so unendlich weit über dasselbige erhoben hat."

„Nun der heutige Tag — so schloß er endlich — ist für euch alle ein Tag der Freude und den Vergnügungen bestimmt, von denen ich bisher mit euch geredet habe. Möchten euch nun die Wahrheiten, die ich euch vortrug, den ganzen Tag gegenwärtig seyn bei euren Mahlzeiten, bei euren Spielen in der Schenke und beim Reigen; möchten sie euch behutsam, weise und mäßig machen, beim Genusse der Lust die eurer wartet. O! wie gerne gönne ich — wie gerne gönnet euch jeder gute Mensch — wie gerne gönnet euch euer Vater im Himmel diese Lust! Aber wie sehr würdet ihr mich betrüben, wie sehr würdet ihr eurem Vater in dem Himmel mißfallen, wenn ihr den Geber der Wohlthaten, die ihr genießt, vergäßet, wenn ihr Unordnungen und Ausschweifungen begienget, wenn ihr in Unmäßigkeit, Trunkenheit, oder gar Unkeusch-

heit

heit hinſänket? dann würde dieſer Tag der Freude ein Tag des Verderbens für euch werden. Indeß will ich das nicht hoffen; ſchon die Beſorgniſſe irgend einer Unordnung würde mich tief — tief beugen. Recht freuen will ich mich aber, wenn ich euch morgen früh wieder munter und luſtig bei euren Geſchäften ſehe, und wenn ich höre, daß ihr, nach dem Ausdruke der Bibel, die Gaben Gottes mit Dankſagung empfangen habt. Dieſe Freude wird für mich um deſto größer ſeyn, weil ihr durch ein ſolches Verhalten am deutlichſten beweiſet, daß ihr würdig ſeyd, einſt zu der erhabenen, vollkommenen, ewig daurenden Wonne einzugehen, die uns Jeſus Chriſtus jenſeits des Grabes erwarten heißt! —

Du wirſt nicht zürnen über mich, liebe Schweſter! daß ich Dir ſo viel aus dieſer Predigt abgeſchrieben habe. Wenn Dir gleich die Sachen, die der gute Paſtor hier ſeinen Bauern vorträgt, längſt bekannt ſind, ſo wird Dich doch vielleicht der Ton intereſſiren, in dem der Mann von ſeiner Kanzel ſpricht. Freilich ſollteſt Du, um ſeine ganze Kraft zu fühlen, ihn

ſelbſt hören, ſollteſt den natürlichen und zugleich würdigen Anſtand, die Holdſeligkeit und den Vaterſinn beobachten, womit er ſeine Zuhörer unterrichtet, — dann würden Dir die ſteifen Herren mit ihren Wolkenkrägen auf den Kanzeln der Reſidenz, ſamt ihrer ſaft- und kraftloſen Dogmatik, und ihrem orientaliſch-myſtiſchen Style vollends gar ungenießbar werden.

Die öffentlichen Beluſtigungen des Feſtes nahmen nachmittags um 1 Uhr ihren Anfang. Der gnädige Herr ſetzt alle Jahre zween Preiſe aus — die diesmal in einem jährigen Lamm und einem rothen ſeidnen Halstuche beſtunden, — um welche die erwachſne Jugend des Dorfes im Schloßhofe tanzt. Da geht während des Tanzes ein mit Bändern geſchmükter Staab von einem Paar zum andern herum, und dasjenige Paar, das den Staab gerade in der Hand hat, wenn der ferne ſtehende Jäger ſeine Flinte losſchießt, gewinnt die Preiſe.

Wir waren eben vom Tiſche aufgeſtanden, als die Jünglinge und Mädchen, paar und paar, geführt von einer Bande ländlicher Spielleute, im Schloßhofe aufzogen. Ich ſtellte mich

mich mit gespannter Aufmerksamkeit in das Fenster des Saals und beobachtete. Die Jünglinge hatten alle die Röke bei Seite gelegt, und erschienen mit abgekrempten Hüten, braunen Westen und schönen weißen Strümpfen, über die Westen war bald ein rother, bald ein grüner, bald ein bunter Hosenträger gezogen. Auch die Mädchen traten in weißen Ermeln auf, und trugen beinahe durchaus rothe Schnürbrüste und Röke und weiße Schürzen. Alle Gesichter verkündigten Fröhlichkeit und Kraftgefühl; nur waren diese Züge bei den Mädchen mit einem äuserst angenehm auffallenden Striche von Bescheidenheit vermischt. Eine eigentliche Schönheit sah' ich nicht unter ihnen, wohl aber mehrere vollwangigte Brünetten, von einem edlen und regelmäßigen Wuchse, denen Unschuld und Tugend aus dem schwarzen, gerade blikenden Auge sprach, und die ich — wenn die Natur gewohnt wäre zu kopiren, — Kopien von den Schilderungen unsres lieben Geßners nennen würde.

Rosenhain eröfnete an der Spitze der fröhlichen Jugend den Ball. Ihm folgte an der Hand des Jünglings, der den bunten

Staab voraustrug, die gnädige Frau, und dieser der große Hause. Diese Popularität meines Freundes und seiner edlen Gattin machte mir inniges Vergnügen. Ihre Unterthanen schienen auch diesen unzweideutigen Beweis ihrer vorurtheilslosen und gütigen Gesinnungen stark genug zu fühlen, und es deutlich zu verrathen, wie geehrt sie sich durch die Theilnahme der Herrschaft an ihren Freuden fanden. Rosenhain und seine Gattin traten aber bald zurük, und machten dann, eben so wie ich, den Zuschauer.

Man bemerkt den Unterschied zwischen Natur und Kunst beim Tanze des Landvolks sehr auffallend. Die Bewegungen des künstlichen Tänzers sind freilich viel taktmäßiger, abgemessner, leichter und harmonischer, als die Tänze der Landjugend und fallen deßwegen auch viel schöner in das Aug, das an feine und genaue Verhältnisse gewöhnt ist. Aber auch ohne diese Ausbildung und Rundung macht der Tanz des Landjungens den angenehmsten Eindruk. Jede Muskel seines Körpers scheint durch die Musik in Thätigkeit gesetzt zu seyn. Ueberall liegt der Ausdruk der Munterkeit und der Fröhlich-

lichkeit. Man bemerkt es wohl, daß er nicht tanzt, um ſchön zu tanzen, ſondern daß ſein Tanz natürliche Aeuſerung ſeiner Empfindungen durch die Bewegung iſt. Bald trabt er langſamen und gemeßnen Schrittes an der Seite ſeiner Schönen einher, bald aber hüpft er plötzlich in die Höhe, klatſcht nach dem Takte der Muſik in die Hände, läßt das Mädchen unter ſeinen Armen hinwegſpringen, und jauchzt fröhlich in die Luft. Die Schönen drüken ihre Munterkeit nie auf eine ſo laute Weiſe aus. Sie bewegen ſich, ohne zu hüpfen, wie wenn ſie an einem Drathe umhergezogen würden, ſehen faſt immer mit beſcheidnem Blike vor ſich nieder, und werden durch ihr Streben züchtig und ſittſam zu ſcheinen, gröſtentheils ein wenig geziert. Dieſe Sittſamkeit gewährt dem Auge des beobachtenden Tugendfreundes ein um ſo entzükenderes Schauſpiel, je ſeltner ſie auf den Tanzſälen der Städte iſt.

Dieſer Anblik erwekte in mir den lebhafteſten Wunſch, daß ſich unſre Schönen in dieſem Punkt die Töchter des Landes zum Muſter nehmen, und in das verlaſſene Geleiſe der Ein-

gezogenheit und Sittsamkeit zurükkehren möchten. Ich hab' es Dir schon oft gesagt, daß dem bessern und würdigern Theile des Mannsvolks nichts widriger auffällt, als das wilde, üppige und ausfordernde Betragen so mancher Mädchen. Sie verdunkeln dadurch den ganzen Glanz ihres Körpers und ihres Geistes, und treiben den, den sie anzuziehen suchen, gerade durch die allzuviele Art ihrer Annäherung, am weitesten von sich zurük. Die Natur selbst hat das weibliche Geschlecht durch den Bau ihres Körpers und durch die reizbare Empfindsamkeit ihres Geistes, zu dieser Eingezogenheit und Züchtigkeit berufen, und Verfassung und Sitten haben unter den meisten Nationen der Erde diesen Ruf der Natur bestättigt. Deswegen erscheint jedes Mädchen, die in einem allzufreien Tone spricht und handelt, als Verächterin der ehrwürdigsten Gesetze, und stürzt sich in den höchst wahrscheinlichen Verdacht, daß sie auch den Werth der Tugenden verkenne, die ihrem Geschlechte die schönste Zierde und die reizendste Liebenswürdigkeit geben.

Als der Tanz geendiget und die Preise ausgetheilt waren, trat Rosenhain noch einmal

in

in die Mitte der fröhlichen Jugend, und ermunterte sie mit freundlichem Ernst, die Vergnügungen des Tages mit Mäßigkeit und in der Ordnung zu genießen, und es im Taumel der Freuden nicht zu vergessen, daß uns jeder Genuß Gift werde, so bald wir in ihm vom Pfade der Tugend abweichen. Das Paar, das die Preise gewonnen hatte, trat voran, ihm folgten die übrigen, und so gieng der Zug wieder unter lautem Jubel, und unter dem Schalle des ländlichen Spiels in die Schenke zurük.

Rosenhain und seine Gattin folgten ihnen Abends unter meiner Begleitung dahin nach. Lächle nicht, liebe Schwester! über die scheinbare Armseligkeit dieses Besuchs einer Dorfschenke. Denn er macht in der That meinem Freunde die größte Ehre. Er kam nicht, wie es vielleicht auf mancher Dorfkirchweih vom anwesenden Junker gelten mag, seinen Unterthanen ein Beispiel von Raserei und Wildheit zu geben, oder der Tugend ihrer Weiber und ihrer Töchter nachzustellen, sondern er kam, um sie durch seine Gegenwart in den Schranken der Ehrbarkeit und der Ordnung zu halten, und ihr Fest

durch seine Theilnahme an ihren Vergnügungen zu ehren. Er verfehlte keine der beiden Absichten. Als wir in das Zimmer traten, kamen uns alt und jung entgegen, bewillkommten uns auf ihre naive Manier, und erklärten uns, wie sehr sie's freue, daß wir zu ihnen kommen; wir sollen es eben nicht übel nehmen, wenn es ein bischen über Eks hergehe; es sey heute die Kirchweih, da geh' es nicht anders. — Die Mädchen küßten der gnädigen Frau mit holder Ehrerbietigkeit die Hand, und reichten ihr und ihrem Gemahl nach ländlicher Sitte den Ehrentrunk. — Die Jünglinge waren zwar hier um ein gutes lustiger, und äuserten ihre Fröhlichkeit auf eine viel lautere Weise als im Schloßhofe. Aber keiner begieng eine unanständige, die Schranken der Zucht überschreitende Handlung, keiner war betrunken, keiner störte den andern in seinem Vergnügen. Sie assen, tranken, tanzten und spielten voll unschuldiger Munterkeit und Eintracht, und alle schienen sich verschworen zu haben, dem gnädigen Herrn durch ihr Benehmen zu beweisen, daß sie der Vergnügungen, die sie genossen, würdig seyen.

Es ward kein Tanz begonnen, zu dem nicht einer der Jünglinge den Spielleuten die Melodie vorgesungen hätte. Diese Sitte ist auch unter dem Landvolke in unsrer Gegend herrschend; aber in Rosenhain wird man nicht, wie es bei uns meistens der Fall ist, durch abgeschmalte oder obscöne Texte, die den Tanzmelodien angepaßt sind, geärgert. Ich hörte lauter Liedchen, die sich durch einen reinen deutschen Ausdruk, durch populären unschuldigen Scherz, und durch einen unanstößigen Inhalt auszeichneten; — Liedchen, die der Mann von Geschmak, und der aufgeklärte Tugendfreund hätten mitsingen können. Ich äuserte gegen den Baron meine Bewundrung und meinen Beifall, und er löste mir das Räthsel auf. „Volksgesänge, sprach er, seyen es auch nur die kurzen Liedchen, die man auf dem Tanzboden singt, haben einen unglaublichen Einfluß auf den Charakter und auf die Sitten des Volks, und um deswillen verdienen sie die gröste Aufmerksamkeit des Volksführers und Gesetzgebers. Noch vor zwei, drei Jahren, habe man in Rosenhain eben das unsinnige und unmoralische Zeug gehört, das man in allen Dorfschenken höre. Er habe

es

es für eine seiner wichtigsten Pflichten gehalten, diesem Uebel vorzubeugen, und deswegen mehrere bessere Volksgesänge auf einzelne Blätter abdruken lassen, und sie unter der Jugend des Dorfes vertheilt. Sie haben Beifall gefunden und die alten verdrängt, und ertönen nun überall, in der Rokenstube, im grasreichen Thale, auf dem fruchttragenden Aker, beim [illegible]denden Vieh, und in der Schenke." Sieh', [illegible]e! ein neues Verdienst meines vortreflichen Freundes, das um so gröser ist, je kleiner und unbedeutender es scheint.

Die Alten sassen in ruhiger Behaglichkeit bei ihrem Weinglase und bei ihren rauchenden Tellern an den Tischen umher, sahen, Beifall lächelnd, dem Tanze der frohen Jugend zu, und unterhielten sich mit traulichen Gesprächen. Einige spielten mit Karten, und eine dike Wolke von Tabakdampf schwebte über ihren Häuptern.

Nach zehn Uhr gieng die Gesellschaft allmählich auseinander. Die Spielleute folgten den abziehenden Paaren unter die Hausthüre, und begleiteten sie mit ihren kunstlosen Melodieen.

Auch

Auch uns wiederfuhr, als wir nach Hause giengen, diese Ehre. Unter den angenehmen Vorstellungen der vielen frohen Menschen, die ich gesehen hatte, entschlummerte ich und schlief, nach einem glüklich durchgelebten Tage, an dem mir so manche neue, erfreuliche Empfindung zu Theil ward, — sanft auf meiner Matratze. —

Ein Schauspiel von ganz andrer Art, das mir beinahe eben so neu, und noch viel interessanter war, genoß ich gestern. Ich beobachtete aus einem der vortheilhaftesten Standpunkte eine der größten und prachtvollsten Begebenheiten der Natur — ein fürchterliches Donnerwetter, das die ganze Gegend zu verheeren schien, sie aber in der That vergnügte und verschönerte.

Eine starke halbe Stunde von hier hat Rosenhain eine kleine Einsiedelei angelegt, in der er die Stunden, die er ferne von Menschen und von Geschäften, ganz sich und der Beobachtung seiner selbst, widmen will, zuzubringen pflegt. In diese einsame Hütte wandert' ich gestern Abends, mit Virgil in der Hand hinaus. Der Weg führt durch ein buschigtes

Thal

Thal an einem kleinen Flüßgen hin, in dem die Forellen muthwillig empor schnalzten. Es war eine drükende Hitze, die mich nöthigte, den Rok auszuziehen, und das Buch einzusteken; und am Himmel zogen kleine schwarze Wolken vom Abend her. Die Einsiedelei hat eine unvergleichliche Lage, auf der Spitze eines ungeheuren, grauen, senkrecht emporsteigenden Felsen, an dessen Fuß das besagte Flüßgen gewaltsam hervorsprudelt, und laut plätschernd in sein tiefer liegendes Beet hinabstürzt. Die Gegend umher ist ein junger Buchenwald, duftend von süssen Wohlgerüchen, in dem mir die Himbeerstauden voll reifer Früchte entgegen lächelten. Das Gebäude ist klein und mit einem dürftigen Strohdache gedekt. Es enthält ein einziges kühles Zimmer, aus dem man aber gegen alle vier Seiten eine interessante und weite Aussicht in die Ferne beherrscht.

In dieser einsamen Hütte glaubt man allein auf der Erde zu leben, und vergißt auf eine Weile alle Verhältnisse und Verbindungen, in denen man mit Menschen steht. Unwillkührlich richtete sich in der feierlichen Stille mein Blik

auf

auf mich selbst, und weilte auf mir. Kaum ist mir je alles auf einmal so lebhaft gegenwärtig geworden, was mich je gebeugt, und was mein Herz je als dringendes Bedürfnis gefordert hat. Nie ward mir der Wunsch wichtiger zu wissen, was ich einst seyn werde, als in diesem harmlosen Haine. Eine Fluth von Ideen überschwemmte meine Seele, mit schöpferischer Macht schweifte meine aufs höchste gespannte Phantasie in die Gefilde der Zukunft aus, mein Haupt sank auf meinen aufgestützten Arm, und meinen Augen entdrangen heiße Zähren. Ich war so traurig, und doch war mir dabei so wohl. Es fielen Strahlen von Hofnung und seeligen Aussichten in mein empfindsames Herz, die mir Himmelswonne gaben. Mein Mund öfnete sich zum Gebete und gefühlvollen Dank für alles Schöne, Gute und Große, was die Vorsehung in ihrer Welt guten Menschen so reichlich darbeut — stammelte meine Zunge. Ich griff nach dem Buche, aber ich empfand seine Schönheiten nicht. Ich trat aus der Hütte, und der Eindruk der schönen und grosen Gegenstände, die mich hier umgaben, vermocht' es, dies Schwelgen meiner Phantasie zu hemmen.

Die einzelnen dichten Wolken floßen an der Gränze des Horizonts immer enger zusammen, und zogen in langsamem, feierlichem Zuge, wie Berge aufeinander gethürmt, mir entgegen. Ich setzte mich unter die Thüre der Einsiedelei, und beobachtete den Gang des herannahenden Gewitters. Es wurde immer stiller um mich her, kein Gräschen bewegte sich, kein Laub beugte sich gegen das andre; nur die Vögel des Waldes flogen eilig und sorgsam umher, und ließen zuweilen einen bangen Schrei in die schauerliche Stille fallen. Die Natur schien angstvoll die drohende Gefahr zu erwarten. Der Zug des Wolkengebürges ward schneller, ein frostiger Wind erhub sich aus demselben, die Blätter fiengen an zu rauschen, die schwachen Bäumchen des Hains schwankten unstät hin und her, und berührten mit ihren Gipfeln die Erde. Das Gewölk breitete sich plötzlich in die Weite aus, und ein gewaltiger Sturm trieb es über mein Haupt. Ich mußte die Thüre der Hütte schließen. Der Wind jagte in der Ferne ungeheure Staubsäulen in die Höhe, die Bäume drängten sich fest aufeinander hin, und ein schauerlich Geknirsche von den berstenden Bu-

chen

chen, die der Sturm niederwarf, tönte durch den ganzen Wald. Dreimal fiel der Blitz, wie ein großer Feuerklumpen vor mir nieder, und in dem nämlichen Augenblik folgte ihm der schmetternde Donner, und machte den Felsen zittern, auf dessen Spitze ich saß. Da schauerte mir freilich die Haut, und ich begann:

Zürnest Du Vater! weil Nacht Dein Gewand ist?

Da fühlte ich's recht lebhaft, wie klein wir mit allen unsern gepriesnen Armseligkeiten sind, gegen ihn, dem Wind und Meer, — dem alle Kräfte der Natur zu Gebote stehen. Einige Hagelkörner schlugen an das Fenster meines Hüttchens, und ich fühlte neue Angst und Furcht für die lachenden Saaten meiner lieben Rosenhainer. Der Wind hatte sich ein wenig gelegt, als ich die Thüre wieder öfnete. Die ganze Natur lag schweigend da, und schien stille duldend zu erwarten, was ihr Herr über sie beschlossen hatte. Aber ein plötzlicher Platzregen trieb mich zurüke. Er hielt lange an. Das Flüßgen unter dem Felsen schwoll zusehends, wälzte seine trüben Wellen mit Ungestümm fort,

und breitete sich in kurzem über den ganzen tiefer liegenden Theil des Thales aus. Aus der Ferne murmelte noch der Donner dumpf in mein Ohr. Der Regen hörte auf, und ich eilte freudig wieder ins Freie.

Die Natur erscheint gewiß nie schöner, als unmittelbar nach einem Donnerwetter, — selbst dann nicht, wenn die aus den Schatten hervortretende Königin des Tages die Berge vergoldet, und mit ihren silbernen Strahlen die auf den Gründen liegende Nacht zerstreut. Ich bin bei weitem nicht im Stande, Dir das Schöne und Herzerhebende des Anbliks zu malen, der mir unter der Thüre meiner Einsiedelei zu Theil ward. Die Natur schien sich in ihr schönstes Gewand gekleidet zu haben, um ihre Befreiung von den Gefahren des Gewitters zu feiern. Am westlichen Horizonte neigte sich die Sonne in ihrem ganzen Pracht zum Untergang. Der Himmel um sie her war rein und helle, wie Krisiall. Ihr gegen über, an der andern Gränze des Gesichtskreises, hiengen die pechschwarzen Wolken des vorübergegangenen Gewitters, aus denen, noch kaum hörbar, der

Don-

Donner brauſte. Ihren Saum umzog der goldne Regenbogen, mit aller Kühnheit ſeiner Farben. Regenſchauer überzog die dortige Gegend wie ein dünner Flor. Um mich her herrſchte überall heitre Stille. Die abgekühlte Luft gos durchdringendes Labſal in meinen von der Hitze abgematteten Körper. Hie und da ſtieg in gerader Richtung ein dünner Nebel von der Erde auf, und hieng ſich an die Spitzen der nächſten Berge. Wieſen, Heiden und Aeker ſchienen neu belebt. Ihr üppiges Grün und ihr blendendes Weiß ſpielten in der höchſten Feinheit. Die fallenden Sonnenſtrahlen verwandelten die grasreiche, benetzte Ebene hinter mir in ein Feuermeer. Das Flüßgen rollte luſtig durch die ruhige Einöde. Die Vögel hüpften muthwillig und ſcherzend von Zweig zu Zweig und begannen ihren Geſang. Das weidende Vieh trat wieder aus dem tropfenden Gebüſche auf die Anger, und mit dem ſanften Klang ſeiner Schellen miſchte ſich der frohe Jubel der Hirtenknaben. — Wie viel Schönes bot mir hier die Natur dar, das ich vorhin nicht kannte. „Herr — erhub ich betend meine Stimme — Dein Reich, Dein unermeßlich Reich iſt voll

deiner Güte, und nie hören wir in ihm einen Mißklang, der nicht wieder in der reinsten Harmonie ertönte!“

Als ich wieder auf das Schloß zurükgekommen war, fand ich sie alle in großer Sorge wegen meiner. Ich beschrieb Ihnen das unerreichbare Schauspiel, dessen Zuschauer ich war, und eröfnete Ihnen die Empfindungen, die es in mir gewekt hat.

„Sehen Sie — sprach Rosenhain — so haben wir viel Schönes und Großes auf dem Lande, das eure beschränkte Augen in der Stadt nicht erreichen.“ — „Und viel lehrreiches, setzte ich hinzu, das das Herz trift und erschüttert, wie der Wetterstrahl heute meinen Felsen!“ —

Lebe wohl, liebe Schwester! grüße alle meine Freunde, und sag' ihnen, daß ich das Glük des Lebens nie in vollen Zügen in mich gesogen habe, als in Rosenhain.

Sechster Brief.

Rosenhain war drei Tage verreiſt, und iſt geſtern Abends wieder zurükgekommen. Während dieſer Zeit war ich der ſtete Geſellſchafter der gnädigen Frau, und hatte alſo Gelegenheit, ihren Charakter noch genauer zu beobachten, als bisher, und auch in diejenigen Falten deſſelben zu bliken, die die Menſchen gewöhnlich gegen einander zu verbergen ſuchen. Ja ſie würdigte mich einer ſo groſſen Vertraulichkeit, daß ſie mir die ganze Geſchichte ihres Herzens, und den Gang der Entwiklung ihrer Geſinnungen mit der aufrichtigſten Unbefangenheit erzählte. — Sie iſt ganz meines Freundes würdig — und das, Nane, heiß ich viel geſagt.

Die Geſchichte ihres Herzens ſcheint mir zu anziehend und zu lehrreich, als daß ich mich erwähren könnte, ſie Dir zu erzählen. Wenige Dinge ſind unſrer Aufmerkſamkeit würdiger, und wenige geben uns mehr Stof zu nüzlichen Betrachtungen, als die moraliſche Entwiklung des individuellen Menſchen; beſonders wenn — wie es hier der Fall iſt — die Thatſachen genau

beobachtet, und in ihrem wahren Zusammenhang dargestellt sind.

Henriettens Eltern starben in ihrer frühen Jugend, beweint von ihren Unterthanen und von allen Rechtschafnen am Hofe und in der Stadt. Sie ward von ihrer Tante, der geheimen Räthin von Wilfach, einem eiteln, stolzen und in allen Künsten des Luxus und der feinen Welt vollendeten Weibe — erzogen. Das Haus ihrer Erzieherin war der tägliche Sammelplatz des Adels der Residenz, und bot alles im Ueberfluß dar, was Glanz, Geschmak und großer Ton genannt zu werden pflegt. Nirgends herrschte so viel Ueppigkeit und Ausgelassenheit, nirgends wurde freier über Tugend und Religion gespottet, nirgends das Laster mehr sublimirt und verschönert, als in dem Hause der Frau von Wilfach; nirgends war folglich mehr Gefahr für das lenksame Herz der sanften Henriette, als eben hier.

Ihre Erzieherin hatte zwo Töchter, die beide einige Jahre älter waren, als die Pflegetochter, und die sich kein größres Verdienst um diese erwerben zu können glaubten, als wenn sie das

gute

gute Kind ganz nach ihrem Tone stimmten. Sie waren beide die eitelsten und leichtsinnigsten Geschöpfe, die man sich denken kann, die, da sie am Menschen keinen größern Vorzug kannten, als körperlichen Reiz, Grazie des Benehmens, und Geschmak im Putze, alle Bemühungen nach Vervollkommung des Geistes für Vorurtheil und Schwäche erklärten. Dafür wurden sie von den jungen Laffen in der Residenz als Göttinnen angebetet, und von der dasigen schönen Welt als die Tongeberinnen in Sachen des Geschmaks und der Mode, sorgfältigst beobachtet und nachgeahmt.

Henriettens edle Mutter hatte ihr die vortreflichsten Grundsätze der Religion und der Tugend eingeprägt, und sich besonders Mühe gegeben, ihr Herz vor den Verführungen der verfeinerten Sinnlichkeit zu bewahren. Aber zum Unglük starb sie, da erst der Grund zu einem tugendhaften Charakter in ihr gelegt, und die Befestigung und Vollendung desselben noch sehr ferne war. In dem Alter, in welchem Henriette in das Wilsachische Haus kam, kann man noch aus dem Menschen machen,

was man will, und nichts ist leichter, als die bessern Eindrüke in einem jungen, unbefestigten, nachahmenden Herzen wieder auszulöschen, und ihm den Stempel der Thorheit und der Sinnlichkeit anzuprägen. Die Vernunft vermag da noch zu wenig über uns, als daß wir nicht geneigt seyn sollten, den Verführer, der die Last der Pflicht von unserm Rüken nimmt, und uns das, was wir in unserm Wahne gerade für das Beste und Wünschenswertheste halten, noch angenehmer und leichter macht, — für unsern größten Wohlthäter anzusehen.

Henriette wurde nun von Französinnen, Tanzmeistern, Putzmacherinnen und Kammerjungfern in allen Künsten des Luxus treulich unterwiesen. Die Vormittage wurden am Putztische, die Nachmittage an der Tafel, und die Abende bei glänzenden Festen, Assembleen und Bällen hingebracht. Der Gegenstand aller Gespräche im Innern des Hauses war feiner Ton, Anstand und Geschmak, und in Gesellschaften, wann nicht gespielt oder getanzt wurde, drehte man sich ungefehr um die nämlichen wichtigen Materien herum. Es blieb äuserst wenige Zeit

zum

zum Lesen übrig; diese aber ward nur mit empfindsamen oder gar wollustathmenden Romanen, oder mit den Produkten ausländischer Freigeister ausgefüllt. Was diese an Verstand und Herz noch zur Zerstöhrung übrig liessen, das richteten die leichten Buben, die Morgens bei den Toiletten der gnädigen Fräulein ihre Aufwartung machten, vollends zu Grunde.

Henriette hatte gleiches Schikfal mit dem unglüklichen Schwimmer, den der gewaltsame Strudel des Strohmes mit sich fortreißt, und unter seinen schaumenden Wellen begräbt. Entrinnen konnte sie dem Strudel nicht, wenn sie auch gleich zuweilen Gefahr witterte; und seinem Ungestümm zu widerstehen, war sie zu schwach. Die besseren Grundsätze, die ihr ihre fromme Mutter eingeprägt hatte, wurden allmählig unwirksam, und endlich — verlöschten sie gar. Ein Geist des Leichtsinns und der Eitelkeit bemächtigte sich ihrer ganzen Seele. Ihre Thätigkeit war stetes Streben zu gefallen, und — da sie körperlichen Reiz, unerschöpflichen Witz, und den feinsten Geschmak in sich vereinigte, so verfehlte sie auch nirgends ihre

Absicht. Sie glänzte in den größten Gesellschaften unter allen anwesenden Frauenzimmern, und ward von allen beneidet. Alle junge Herren in der Residenz buhlten um ihre Gunst, und keinem ward sie zu Theil. Die boshafte Lust, angebetet zu werden, und jeden Anbeter ungehört abzuweisen, war die einzige Schutzwehr ihrer Unschuld.

Den schönsten Theil ihrer Jugend träumte Henriette, unter der allmächtigen Tyrannei der Eitelkeit, in diesen ewigen Zerstreuungen hin. Zwar befiel sie zuweilen in diesem Traume ein plötzliches Schreken, und manche dunkle Vermuthung, daß ihre Lebensweise doch nicht so sey, wie sie seyn sollte, fuhr beunruhigend durch ihr Herz. Aber jenes Schreken brachte sie nie zur gänzlichen Besonnenheit, und auch diese Vermuthung entwikelte sich nie bis zur Gewißheit, weil sie sich doch nichts eigentlich Böses bewußt war, was sie that, und ihr getrübtes Auge nicht bis auf den innern Werth ihrer Gesinnungen durchbliken konnte. Ließ sie sich nur einen Schein von ernstem Nachdenken anmerken, so waren die Fräulein von Bil-

sach

ſach erfinderiſch genug, ihren Trübſinn — wie ſie's nannten — zu zerſtreuen, und ihre Blike auf andere Gegenſtände zu heften. Henriette mußte mit einer eiſernen Hand gepakt werden, ſollte ſie der Gefahr des gänzlichen Verderbens, der ſie ſo nahe war entkommen. Und dies geſchah.

Es war gerade an ihrem neunzehnten Geburtstage, als ſie der alte Graf van der With, erſter Kämmerer des Fürſten, der innigſte Freund ihres ſeeligen Vaters, ein Mann von reinem chriſtlichem Sinn und aufgeklärter Frömmigkeit, zu ſeinem Krankenbette rufen ließ. Sie trat zitternd in das Zimmer; denn an Scenen dieſer Art war ihr Auge nicht gewöhnt. Freundlich lächelte ihr der ſterbende Greis entgegen, und reichte ihr ſeine bleiche Hand. Ihr Herz begann mächtig zu ſchlagen, wie einem, dem ſein böſes Gewiſſen Strafe drohet, und ein Strohm heißer Thränen ſtürzte aus ihren Augen. „Setze Dich hier nieder, Henriette! ſprach er, ich kann nicht ſcheiden, ohne noch ein Wort mit Dir zu reden, das mir Centnerſchwer auf meinem Herzen liegt. — In einer ſtillen Mitternachtsſtunde, fuhr er fort, ſaß ich einſt vor

dem

dem Sterbebette Deines Vaters, — ach! ich werd' ihn nun bald sehen, im Kreise der Verklärten, — und las ihm einige Stellen, die er sich ausgezeichnet hatte, aus der Messiade vor. Hol' inn', Bruder, sprach er zu mir, wir sind allein; erlaube mir nur noch eine Bitte, eh' ich sterbe! — „Bruder, sagte ich, was hatt' ich je, das ich Dir versagt hätte?" — Nun denn, fuhr er fort, so laß Dir meine Henriette empfohlen seyn, und sey, wenn ich draussen modere, ihr Vater! Du weißt's, Henriette, ich that, was ich konnte, so lange Deine Mutter noch lebte. Aber Dein Eintritt in Wilsachs Haus hat Dich gänzlich aus meinem Wirkungskreise verschlagen. Ich konnte nichts mehr für Dich thun, ohne den geheimen Rath, der mich von jeher so grimmig verfolgt hat, — aber, Gott, du weißt's, wie herzlich ich ihm vergebe — noch mehr zu erbittern. Aber nun steh' ich am Rande des Grabes, und Wilsach hat von mir armen Mann' nichts mehr zu befürchten, und ich bin itzt wohl auch ausser Verdacht, als ob ich ihn beleidigen wollte. Deßhalb, Henriette! sprech ich nun noch einmal mit Dir als Vater, — aber, ach daß ichs sagen muß!

muß! nicht Beifall kann ich Dir zulächeln. Du wirst die Stimme eines warnenden Freundes vernehmen. Wisse also, liebes Kind; daß Du gar nicht auf dem Wege bist, auf den Deine verklärten Eltern Dich geführt haben würden. — Ja, weine nur, ringe nur die Hände — Dein Herz wird Dir vielleicht mehr sagen, als meine gebrochene Stimme. Denn es ist unmöglich, daß die Verführungen in Wilsachs Haus all' den guten Samen wieder erstikt haben könnten, den deine fromme Mutter in Dein für Wahrheit und Tugend so empfängliches Herz gestreuet hat. Ach Du warst ein so gutes, liebes Kind, — und auf einem so schönen Wege — aber seit 5 Jahren bist Du ein leichtsinniges, üppiges Geschöpf geworden, das Religion und Pflicht vergaß, und nur für den Putz, für Feste, für Lustparthien und Vergnügungen geschaffen zu seyn glaubte. O! mit welch' tief geholtem Seufzen hab' ich oft gen Himmel aufgeblikt, und es dem Geiste Deines Vaters geklagt, wenn ich Dich sah' am Hofe, — ausgebreitet wie ein Pfau, übertüncht mit verächtlicher Schminke, leichtsinnig scherzend mit den Anbetern, die Dich umgaben, stolz umherblikend auf Deine Neide-

rinnen

rinnen, und die Sitten und die Sprache des Vaterlandes schnöde verachtend; — oder wenn ich Dich sah' mit Dukaten spielen am Pharaotische — Gott, wie viel Thränen kann man mit einer Dukate troknen! — oder den Saal in unaufhörlichen Walzern durchrasen — da, da hab' ich's dem Geiste Deines Vaters geklagt, und den bittern Kampf mit einer Pflicht gekämpft, die mir's nicht erlaubte Dir zu sagen: Mädchen, Du bist auf dem Wege des Verderbens. Und auf diesem Wege bist Du wirklich, Henriette! — bist unwerth eines so rechtschafnen Vaters, einer so frommen Mutter. Ich kann wenig mehr reden. Ach, ich bin heischer und matt, und die Gedanken entschlüpfen mir, indem ich im Begrif bin, sie Dir mitzutheilen. Sieh' hier hast Du ein Buch (es war Campe's väterlicher Rath für meine Tochter) behalte es zu meinem Andenken, und lerne daraus Deine Thorheit und Deine Verirrung kennen. — Ja — ich kann nicht mehr reden — das Buch spreche für mich — denke an deinen Vater und an deine Mutter, und — ach, daß ich's Ihnen sagen muß, wenn ich hinüber komme, daß du ihrer unwürdig — ganz unwürdig bist!

Der

Der Graf konnte vor Schwäche nicht mehr reden. Henriette aber befand sich in einem Zustande der sich nicht beschreiben läßt. Scham, Reue, Angst, Selbstverdammung — durchkreuzten ihr Herz, wie die Blitze den graubewölkten Horizont. Sie umarmte und küßte den Greiß, und wälzte sich im Gefühle ihrer Nichtigkeit ungestümm auf seinem Bette. Sag' ihnen — rief sie ihm wiederholt ins Ohr — sagen sie ihnen, ich bitte Sie, daß ich mich bessern wolle!" — Die Freunde des Grafen, die während dieser Scene abgetreten waren, kamen, erschrekt durch ihr Geschrei herbei, führten sie aus dem Zimmer, und brachten sie in einem Zustande, der an Unmacht gränzte, nach Haus.

Dem sterbenden Greis waren vielleicht wenige schöne Thaten seines Lebens mehr gelungen, als die, mit der er's endete. Er hatte Henrietten mächtig aus ihrem unglüklichen Schlummer aufgeschrekt. Sie sank von Stund an in einen unüberwindlichen Trübsinn. Alle Versuche, sie wieder in die Schlingen der Sinnlichkeit zu loken, waren vergeblich. Sie, die vorhin durch die mannigfaltigsten Reize so

sehr

ſehr geglänzt hatte, trat nun mit einer ſanften und ſtillen Beſcheidenheit auf, und zog ſich von Tag zu Tag mehr in die Einſamkeit zurük; und die jungen Herren am Hofe klagten's einander mit großem Bedauren, daß die ſchöne Henriette aus der feinen Welt zum Pietismus übergegangen ſey. Je mehr ſie über die Anwendung der vergangenen Zeit nachdachte, und ihr vorheriges Benehmen mit den ſchönen Schilderungen ihres Handbuchs verglich, deſto ſichtbarer ward ihr Verfall, aber auch deſto eifriger ihr Streben, den Charakter anzuziehen, der dem weiblichen Geſchlechte allein wahre Schönheit und Liebenswürdigkeit giebt. Die Lehren der Weisheit und der Tugend, die ſie aus dem Munde ihrer Mutter gehört hatte, wurden alle in ihrem Andenken wieder neu, und befeſtigten ſie in den beſſern Geſinnungen, die ſich nun allmählig in ihrem Herzen fixirten.

Die Fräulein von Wilſach wandelten nach wie vor, auf dem Pfade des Leichtſinns und der Ueppigkeit fort. Aber weder ihr Beiſpiel, noch ihre Lokungen, noch ihre Satyren, konnten Henrietten erſchüttern. Indeß beſorgte

sorgte sie doch Gefahr für ihr Herz, und suchte deswegen die Erlaubnis, einen Sommer bei der Frau von Zahnberg auf dem Lande zuzubringen, die sie auch erhielt. Selten vollenden wir den Weg zur Tugend, wenn wir ihn nicht an der Hand eines führenden und schützenden Freundes machen. Henriettens Flucht, denn das war ihre Exkursion aufs Land, war deshalb das Beste, was sie thun konnte, zumal da ihre Freundin all' die vortreflichen Eigenschaften in sich vereinigte, die sie zur weisesten Führerin eines der Sinnlichkeit entschlüpfenden Mädchens machte. Hier erhielt sie ihre volle Bildung zur Gattin und Mutter, und die volle Würdigkeit, das Weib eines so edlen Mannes zu seyn, als Rosenhain ist. Sie fand, was von einem so sanften, gutmeinenden, ächtempfindsamen Herzen nicht anders zu erwarten ist, — immer mehr Geschmak am ländlichen Leben, und an den Wonnen häuslichen Glükes, verabscheute die Stadt und den Hof, und schrieb ihrer treulosen Erzieherin „daß sie sich freue, einer Gefahr glüklich entkommen zu seyn, die ihr in ihrem Hause so schreklich nahe gewesen sey, und daß sie sich nie mehr in dieselbe stürzen werde."

Auf dem Gute der Frau von Zahnberg lernte Rosenhain Henrietten kennen, und fand in ihr das Weib, das er sich zur Gefährtin auf dem Wege des Lebens erwählen mochte. Kaum hätte seine Wahl glüklicher ausfallen können. Denn sie ist ihm nun eine treue, an angenehmer und nützlicher Unterhaltung unerschöpfliche Freundin, — eine zärtliche Gattin, eine kluge Verwalterin seiner Oekonomie, eine weise Erzieherin seiner Kinder, und eine besorgte, unermüdet thätige Mutter seiner Unterthanen.

Welch' ein Verlust wäre es für Rosenhain und für einen großen Haufen guter Menschen gewesen, wenn der Strudel der Ueppigkeit dies edle Weib in sich verschlungen hätte! Aber die Vorsehung, die stets beschäftigt ist, Menschen von vortreflichen Anlagen in solche Umstände zu setzen, wodurch diese entwikelt und ausgebildet werden, wollte eine so schöne Seele retten vom Untergang, dem sie so nahe war, und — sie ward wirklich gerettet. O! wie weit größer wäre die Zahl guter Menschen, wenn sie die Aufforderungen dieser Vorsehung, zur Entwiklung des Guten, das in ihnen liegt, so treu

befolgten, wie ſie Henriette befolgt hat? — Ihr Beiſpiel, Nane! ſey für mich und Dich neue Ermunterung, unverwandt auf die moraliſchen Zweke unſrer Schikſale hinzuſehen, und aufmerkſam jeder warnenden Stimme, die unſer Herz trift, zu horchen. Durch die vereinte Wirkung äuſerer Eindrüke und der Entſchlieſſungen unſres eignen Willens müſſen wir dann nothwendig dem ſchönen Ziele immer näher kommen, das uns unſer Schöpfer vorgeſtekt hat, und zu dem unſer ganzes Leben ein ſtetes Hinanſtreben ſeyn ſoll.

Mit dem Anfang dieſer Woche hat in Roſenhain die Erndte begonnen. Nun iſt jeder Tag ein Feſt. So bald der Morgen graut, ziehen Jung und Alt truppenweiſe mit der Sichel in der Hand auf die Aeker. Die ganze Gegend ertönt nun von dem frohen Jubel und dem luſtigen Jauchzen der arbeitenden Landleute. Das ganze unabſehbare Akerfeld hinter dem Schloß iſt voller Menſchengewühl. Dort ſchneidet ein Trupp die ſchlanken Aehren ab, dort ſammlet ein andrer die Garben, dort eilt ein dritter mit ihnen dem Wagen zu, und auf den Straßen

ſchleichen die angeſpannten Stiere langſam einher, und führen den Segen des Feldes in die luſtigen Scheunen. Abends ziehen die muntern Schaaren, ſcherzend und lachend ins Dorf zurük, und freuen ſich beim ländlichen Mahle von Hunger gewürzt. Der keuſche Junge führt dann im Schein des Mondes ſein züchtiges Mädchen nach Hauſe, und harret ihres Anbliks am kommenden frühen Morgen.

Sehr hart und ſehr ermüdend ſind allerdings die Geſchäfte des Landvolks auf ſeinen Aekern. Denn ſie erfordern bald eine Leibesſtellung, bald eine Behendigkeit, bald eine Anſtrengung, die die Kräfte nothwendig erſchlaffen macht, zumal, da noch die brennende, niederdrükende Hitze der Sonne, beſtändig auf ſie wirket. Aber demungeachtet arbeitet niemand mit mehr Luſt, als das Landvolk. Da iſt über die erndtenden Truppen ein Geiſt der Freude und der Heiterkeit ausgebreitet, der ſie keine Beſchwerlichkeit empfinden läßt, da ſiehſt Du lauter fröhliche Geſichter, hörſt unter dem Getümmel oft den lauten Aufſchrei der vollſten Luſt, und Abends, wenn der Zug nach Hauſe geht, ſprin-

gen

gen wohl Jünglinge und Mädchen mit einander in die Wette. Nimmst Du die Miene des Mitleids über die Härte ihrer Arbeit an, so lachen sie Dich ins Angesicht aus, und erklären Dir ihr Bedauren, daß der Aker nicht noch weit voller steht. — All' das vermag der Mensch, der auf dem geraden Wege der Natur wandelt, ohne durch das Gift des Luxus oder des entnervenden Lasters verdorben zu seyn. Wir unterlägen ihrer Arbeit in einer Stunde, und sie setzen sie Wochen lang fort. Sie leisten mehr mit ihrer derben Faust, als wir mit der Anstrengung unsrer ganzen Kraft. Und dieß — Nane! sollte es nicht demüthigend für uns seyn?

Der Anblik dieses, mit einem so frohen Sinne arbeitenden Volkes muß den Landmann einem jeden aufmerksamen Beobachter sehr ehrwürdig machen; — nicht blos um deswillen, weil wir seinem Fleiße Speise und Trank verdanken, und er der Erde die Produkte abgewinnt, deren Keim der Schöpfer zur Nahrung des Menschen in sie gelegt hat; sondern hauptsächlich deshalb, weil er bei all' seinem mühsamen und so schlecht belohnten Fleiße, so heiter

und so unverdrossen bleibt, — weil er so unermüdet fortfährt zu arbeiten, so lang noch etwas da liegt, was unberührt von seiner Hand geblieben ist, — und weil er durch seine natürliche, unverderbene Lebensart seinen Körper so muthig, rüstig und fest erhält, daß er Geschäfte vollendet, vor deren Anblik schon der ausgeartete Sohn der Natur zurükebebt. Wie hinwegwerfend fährt mancher, vom Staube der Akten an Geist und Körper umnebelte Beamte, den demüthigen Bauren an, wenn er ihn, ohne mit der Hand im Geldbeutel zu wühlen, bittet, seinen Hausbrief in der Registratur nachzuschlagen? Wie stolz blikt mancher träge Handwerker nach ihm hinter dem Werkstuhle hervor? Wie gefühllos behandelt ihn mancher tyrannische Junker, und um wie viele Grade tiefer setzt er ihn, als seinen Lieblingshund? — Und diese Verächter der ehrwürdigsten Menschenklasse vermögen nicht den hundertsten Theil, und leisten zur Erhaltung des Ganzen tausendmal weniger, als der arme Mann im Zwilchroke. Sie würden unmöglich die Schamröthe ihres Gesichtes [illegible] können, wenn sie sich und ihr Verdienst mit dem Bauer des Landes mäßen, und

und den Jagdhund mit dem Stiere, die Kraft hinter dem Werkstuhl mit der Kraft hinter dem Pfluge und den Aktenkasten mit dem Fruchtboden vergliechen. Sie würden dann einsehen, daß der Bauer mit seiner Sense ein weit befrer und nützlicherer Mensch ist, als sie mit ihrer Feder, mit ihren Meerröhren, und mit ihren erkauften oder erbettelten Orden.

Das Landvolk — wenn es auch von diesem und jenem verkannt, ja verfolgt und gedrükt wird — findet aber doch reichen Lohn seines Fleißes auf seinen Feldern und in sich selbst; — in dem Segen, den ihm die Natur darbeut, in dem Gedeihen seines Viehes, in seiner Gesundheit und stets regsamen, für angenehme Eindrüke aller Art empfänglichen körperlichen Kraft, in seinem einfachen, sättigenden Mahle, in den Armen des treuen Weibes, in den Reihen der muthwilligen Kinder, und an der Hand der schwarzaugigten, keuschen Dirne. Gewöhnlich wohnt in seinen Hütten mehr Zufriedenheit als in den Pallästen der Reichen und Großen, und in seinem Herzen mehr Ruhe und Friede, als unter dem Stern des gnädigen Herrn auf dem

Schloſſe. Und häusliches Glük — flieht immer mehr von den Städten auf's Land hinaus.

Gestern Abends war ich Zeuge einer rührenden Scene. In einer solchen Hütte sah' ich vielleicht das höchste, was Elternfreude heisset.

Hinter dem Schloßgarten, wo sich der Hügel ins Thal hinabsinkt, wohnen ein paar alte Eheleute, die ihr Gut schon vor mehrern Jahren an einen Pachter abgegeben haben, um den Abend ihres Lebens in Ruhe hinzubringen. Der Mann, der kleine Hans, ist acht und siebenzig Jahre alt, und geht gebükt und zitternd am Stabe; sein Weib ist noch etwas jünger und rüstiger. Ich gehe oft aus dem Garten zu den ehrlichen Alten hinaus und ergötze mich an ihren naiven Gesprächen. Beide sind sehr redselig und zutraulich. Wenn ich einen Tag ausbleibe, so bekomm' ich den andern schon Verweise. Ihre einfache Lebensart, ihr biederer Sinn, und ihre ungeschminkte Gottseligkeit haben sie mir über alles liebenswürdig gemacht.

Der kleine Hans ist unerschöpflich, wenn er die Geschichte der Vergangenheit, und besonders die Schikſale seines Lebens erzählt, und

Gre-

Grete sitzt dann ihm gegen über, und spannt mit einem Munde, ob sie ihn nicht hie und da berichtigen könnte. Ich höre freilich alle Tage das nämliche; ich höre es aber jedesmal mit neuem Vergnügen, besonders weil der gute Greis seine Erzählung oft mit sehr treffenden religiösen Parenthesen untermischt, und mit einem so lebhaften Gefühl der väterlichen Führungen der Vorsehung spricht, daß seine matte Augen stets von den Thränen des Dankes glänzen. Er fieng sehr klein an, und brachte mit seiner Grete kaum so viel zusammen, daß er sich nur ein schlechtes Häuschen bauen konnte. Aber durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Klugheit kam er immer weiter, und stieg vom Häusler zum Söldner, und vom Söldner zum Bauern. Seine Erzählungen schließt er immer mit dem nämlichen Epiphonem:

Bet und arbeit'
So hilft Gott allzeit!

Und Grete fällt dann ein:

Ein jeder lerne seine Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn!

Der kleine Hans ist Vater zweier Söhne.

an denen er sehr viele Freude erlebt hat. Der ältre lernte die Bierbrauerei, und ward durch seine Rechtschaffenheit und durch einen günstigen Zusammenfluß von Umständen, Besitzer eines beträchtlichen Gasthofs in einer großen Stadt des nördlichen Deutschlands. Er ließ, als er sein Glük gemacht hatte, den jüngern zu sich kommen, stellte ihn erst als Keller, dann als Hausknecht an, und versorgte ihn eben so vortheilhaft auf einer Bekerei. Beide sind nun wohlhabende und angesehene Männer, und der ältere ist so gar ein Mitglied des Raths in seiner Stadt geworden. Seit 14 Jahren haben die guten Leute keinen von beiden gesehen, und doch wünschten sie es so sehnlich, und drangen jeden Sommer in sie, sie noch einmal zu besuchen. Alle Tage sagte mir bisher der gutmüthige Greis, mit den Thränen der Freuden im Auge: „Der liebe Gott hat mir in meinem Leben unzählich viel Gutes erwiesen; ich bin zu gering der Barmherzigkeit und Treue, die er an mir gethan hat; — aber nur eins möcht' ich mir noch von ihm erbitten. Wann ich nur meine Buben noch einmal zu sehen kriegte! — , wie gern wollt' ich dann in meine Grube fahren."

Geſtern Abends ſaß ich bei dem guten Hans im Schatten auf der Bank vor ſeinem Hauſe. Die Sonne ſchos noch die letzten Strahlen hinter dem Gebürge über das friedliche Thal hervor. — Ein ſchöner Abend, Hans! — ſagte ich. „Ja wohl, erwiederte er, ſo ſchön wie der Abend meines Lebens; aber — wenn ich nur meine Buben noch einmal zu ſehen kriegte!“ Indem wir ſo redeten, rollte ein Wagen ums Eck herum, gerade dem Hauſe des kleinen Hanſen zu. Wir hatten ihn kaum bemerkt, als zween ſtattliche Männer, beide in mittlern Jahren, aus dem Wagen hervor ſprangen, und auf den betäubten Greis losſtürzten. „Grüß euch Gott, Vater! Grüß euch Gott! — „ſo rieſen ihm beide entgegen und hiengen ſich an ſeinen Hals. Hans fiel auf die Bank zurük, ſchlug die Augen auf, ſah' ſie ſtaunend an, und konnt' ſich kaum erholen von ſeiner Betäubung. „Gott! meine Buben! — ſprach er — Gott Lob und Dank, daß ich euch noch einmal ſehe! — hier fieng er an über laut zu weinen, — komm' lieber Michel, — komm' Jörge, daß ich euch umarme und küſſe.“ Grete, durch das Geräuſch des Wagens und der Reden-

den

den erschrekt, lief aus der Küche unter die Hausthüre. Sie schlug die Hände über sich zusammen, und sank halb unmächtig auf die Schwelle nieder. Alle weinten laut, und jeder ihrer Zähren war ein Dankgebet zum Vater der Menschen, der sie gesegnet, und ihnen diese hohe Wonne bereitet hat.

Um die guten Leute im Genuß ihrer Freude nicht zu stöhren, gieng ich bei Seite und durch den Garten aufs Schloß zurük. Ich ward sehr gerührt und lobte unsern gütigen Schöpfer über den unendlichen Reichthum von Seeligkeiten, den er, weise und gerecht, denen zutheilet, die ihn fürchten, und durch reine stille Tugend nach seinem Beifall streben. Gerade diese Empfindungen erwekte auch die Erzählung dieses Auftrittes in dem edlen Herzen meines Freundes, der unterdessen zurük gekommen war. „Was ist — sprach er — aller Kampf und alle Aufopferung für Tugend und Gerechtigkeit — gegen solchen Lohn und — solchen Genuß!“

Der heutige Tag bot mir ein Vergnügen andrer Art dar. Heute hielt nämlich die ländliche

liche Akademie, von der ich Dir neulich geschrieben habe, ihre monatliche Sitzung auf dem hiesigen Schloß. Die Mitglieder kamen aber bei weitem nicht alle zusammen, weil ein großer Theil derselben durch die Erndte bei seinen Geschäften zurük gehalten wurde. Es waren nur zween benachbarte Geistliche, ein Beamter, ein privatisirender titelloser Gutsbesitzer, und ein junger Herr von Zahnberg anwesend. Der letztere hielt die Vorlesung, und kündigte sich dadurch der Gesellschaft als einen beobachtenden, talentvollen Jüngling an, der einst in seinem ländlichen Wirkungskreis sehr viel Gutes stiften dürfte. Sein Aufsatz enthielt vermischte Bemerkungen über den Charakter des Landvolks, aus denen er einige Grundsätze ableitete, nach denen man sich bei dem Geschäfte der Aufklärung und Bildung desselben zu richten hat. Seine Bemerkungen waren freilich nichts weniger als Bestätigung der reizenden Schilderungen, die flüchtige Beobachter und Dichter von der Unschuld des Landvolks gemacht haben. Zwar gestand er es zu, was auch ich bisher unwidersprechlich gefunden habe, — daß keine Klasse so viele unverdorbene, redliche, biderherzige,

flei-

fleißige, zufriedene, keusche, bescheidene, kraftvolle — Menschen habe, als diese; behauptete aber doch dabei, daß rohe Sinnlichkeit, Eigennutz, Gefühllosigkeit, Schmähsucht, Mistrauen gegen Höhere, Härte gegen Geringere und Aberglauben, auf dem Lande welt ausgebreiteter seyen, als man gewöhnlich glaube. Der Gutsherr und der Prediger könne daher seinem Fleiße keine bessere Richtung geben, als wenn er sich bemühe, die besagten guten Eigenschaften immer mehr zu heben und zu veredlen, die letztern aber — die ihren Grund in der schlechten Erziehung und in der harten, verachtenden und inkonsequenten Art, womit das Landvolk von seinen Vorgesetzten gewöhnlich behandelt wird, haben — immer mehr auszurotten. Er gieng hier in ein großes Detail, das Dich nicht interessirt, und schloß mit den vortreflichen Worten: „Uns, meine Brüder! hat die Vorsehung zu Führern und Lehrern des Volks berufen. Wie können wir dieses hohen Berufes würdiger werden, als wenn wir ihm vorleuchten durch unser tugendhaftes Beispiel, und wenn wir unaufhörlich streben, durch ein zweckmäßiges Maaß von Aufklärung die rauhen Eken seines Charakters abzu-

abzuschleifen, und seine Tugenden immer mehr auszubilden. Dann werden wir uns bald in der Mitte eines Haufen guter und glüklicher Menschen sehen, die uns ihren Werth und ihr Glük verdanken; und dem Herrn, der uns zu seinem Dienst in diesem Theil seines unermeßlichen Reichs erwählet hat, können wir einst, wann er kommt, um Rechenschaft von uns zu fordern, kühn entgegen rufen: Siehe „Herr, hier sind wir, und die, die Du uns gegeben hast! —“

Geflügelt schnell eilte der Nachmittag unter den Freuden der Gesellschaft, und reich an kernhafter Nahrung für den Geist dahin. Die Gespräche athmeten Weisheit und Liebe; nicht die Weisheit der Schule, sondern die Weisheit, die ihre Resultate aus eigner Beobachtung schöpft, und sie sogleich wieder aufs menschliche Leben anwendet. Ich horchte aufmerksam den Urtheilen dieser praktischen Philosophen, und bereicherte mein Tagebuch mit einer Menge neuer Bemerkungen, die sie einander mittheilten. In einer solchen Gesellschaft, Nane! empfindet man keinen Drang zum Gähnen, wie in so mancher stol-

stolzen, glänzenden Assemblee. Da ist der Geist mit seiner ganzen Kraft beständig rege und gespannt, daß er all' den Gewinn erhasche, der ihm dargeboten wird.

Morgen reis' ich nach Silberberg, zu den Gräbern unsrer Väter. Ich werde wenigstens drei Tage an diese Reise wenden. Nach meiner Zurükkunft werd' ich Dir gleich wieder schreiben. Unterdessen lebe wohl!

Sie,

Siebenter Brief.

Es war noch Nacht, Nane! als ich meinen Stab ergrief, und an der Seite eines sehr geschwätzigen Begleiters nach Silberberg abreißte. Ungefehr eine Meile führt der Weg noch in den fruchtbaren glüklichen Gauen fort, die Rosenhain umgeben, und dann steht man am Fuße des Gebürges, dessen Spitze das Dörfchen krönet, das unsre Voreltern ein paar Jahrhunderte hindurch bewohnt haben. Ich genos bis dahin alles Angenehme, was der Morgen eines schönen Sommertags gewährt. Ich fühlte die Luft, welche die kühlenden Winde, die den Aufgang der Sonne verkündigen, über den ganzen Körper ausgießen; — ich sah' die Quelle alles Lichtes emporsteigen am östlichen Horizonte und die Schatten zerstreuen; — ich hörte den Morgengesang der muntern Waldvögel, und ergötzte mich am Anblike der Menschen, die mit dem ersten Sonnenstrahle, von allen Seiten auf die Felder herausströhmten. Ich setzte mich am Fuße des Berges eine Weile nieder, und überließ mich den süssen Gefühlen, die so viele erfreuende Gegenstände in mir erzeugten.

Ueber eine Stunde mußten wir einen steilen klippichten Fahrweg hinanklimmen, bis wir nur die erste Stufe des Gebürges erreicht hatten. Der Zug gieng sehr langsam von statten, und die schwüle ermattende Hitze drükte uns öfters auf die benachbarten Steinbänke nieder. Der Weg führte unaufhörlich durch einen dichten Buchenwald, der uns zwar gegen die brennenden Strahlen der Sonne schützte, und die angenehmsten Wohlgerüche ausduftete, aber auch die Aussicht ins Thal unsern Bliken gänzlich verschloß. Nur hie und da war's uns gegönnt, durch eine kleine Oefnung des Dikichts, in die sich immer weiter ausbreitende Fläche hinabzubliken. Mein Führer sagte mir, daß die meisten Bewohner des nächsten Dörfchens den ganzen Sommer über, alle Tage in das Thal hinabgehen, um drunten zu arbeiten, und Abends immer wieder zu ihren Weibern und Kindern heraufsteigen. — „Gott — sprach ich, — wie sauer verdienen die guten Leute ihr kärgliches Brod? ist ja schon die Reise eines ganzen Taglohns werth.“ — Ja freilich — erwiederte der Bote hämisch lächelnd, wenn sie das Steigen so hart ankäme, wie den Herrn da;

da; aber sie klettern herauf wie die Gemsen, und es fällt ihnen nicht ein, sich zu beklagen. Wenn sie nur das ganze Jahr Arbeit im Thale drunten haben könnten! — Sieh' Nane! solche Entdeckungen lehren Zufriedenheit.

Als wir die erste Stufe des Gebürges erreicht hatten, führte uns der Weg noch eine beträchtliche Strecke im Gebüsche fort, bis wir endlich an die Spitze eines Waldbusens kamen, aus der wir wieder ins Freie sahen. Hier lag eine weite Ebene vor uns, die an Magerkeit und Dürre alles übertrift, was ich je gesehen habe. Ein groſses Brachfeld nächst an uns, war dicht mit Steinen besäet; auf den angebauten Aekern glaubte ich die einzelnen Aehren zählen zu können, und die Wiesen trugen ein kurzes saftloses Gräschen, mit gelben Blümchen untermischt, die auf einem zähen Stengel wachsen. Alles, was hier die Erde hervorbringt, trägt den Stempel der Räuhe und der Kärglichkeit. Auf dem Boden hatten sich überall lokere Höker aufgeworfen, wie es auch im Thale manchmal geschieht, wenn die Erde nach einer langwierigen Dürre berstet. Die Gegend spielte im

Ganzen ins braungrüne, und Du kannst nicht glauben, wie traurig diese Farbenmischung die Gegenstände darstellt. Ringsum umgaben die Pläne waldigte Hügel, uns gegen über ragte aus einem derselben eine einsame Kapelle traurig hervor, und auf der Seite lag das armselige Dörfchen Hohenried, von dem eben die Rede war. Die Häuser sind alle mit Stroh gedekt, und den Hütten der Nordländer ähnlich. Kamine scheint man hier nicht zu kennen; denn der Rauch gieng überall zu den Fenstern und Thüren heraus. Alles trägt das Gepräge der bittersten Dürftigkeit. Nicht einmal genießbares Trinkwasser haben die armen Leute. Sie trinken mit ihren magern Ziegen aus der nämlichen Zisterne, in der man den Regen auffängt, und die ein volkreicher Wohnplatz der ekelhaftesten Wasserthierchen ist.

Mein Cicerone bewies mir, daß die Bewohner dieser traurigen Einöde bei weitem so unglüklich nicht sind, als sie scheinen. „Es ist, sagte er, überall gut Brod essen. Die Leute wissen es nun einmal nicht anders. Sie sind immer so vergnügt, als die unten im Thale.“

Er

Er wollte mir damit eine bekannte, sehr richtige Beobachtung zu Gemüthe führen, daß nämlich die Zufriedenheit des Menschen nie von seiner Lage, sondern von seinen Begriffen von Glük und Bequemlichkeit, und von den Gesinnungen seines Herzens abhänge. Von Jugend auf sind diese Bergbewohner an rauhe Winde, an schlammigtes Wasser, an magern Boden, und an diese dürre, ausgemergelte, öde Oberfläche ihrer Landschaft gewöhnt. Die traurige Beschaffenheit derselben fällt ihnen daher in dem Grad nicht mehr auf, daß sie dadurch zu Mißmuth und Klagen gestimmt werden könnten. Ihre ganze häusliche Lage, ihr körperlicher Zustand und ihre Bedürfnisse sind der rauhen Natur schon so angepaßt, daß sie ihre meisten Beschwerlichkeiten gar nicht fühlen. Sie kennen zwar bessere und glüklichere Gegenden; aber selten stellen sie, da ihr Geist überhaupt nicht an Thätigkeit gewöhnt ist, Vergleichungen zwischen diesen und ihrer rauhen Alpe an, oder setzen wenigstens diese Vergleichungen nicht so weit, und nicht mit der Lebhaftigkeit fort, daß ihr Gemüth dadurch aus dem Gleichgewicht gehoben werden könnte. Sie nehmen und genießen das Gegenwärtige,

ohne sich durch die beunruhigende Vorstellung des Abwesenden und für sie Unerreichbaren zu quälen. Sie gaben dadurch allen ihren Brüdern die Lektion, wie wenig der Mensch bedarf, um glüklich zu seyn, und wie sehr unser Glük abhängt von dem Gesichtspunkt, aus dem wir die Dinge betrachten, und von den Gesinnungen, mit denen wir die Wohlthaten und die Züchtigungen der Vorsehung aufnehmen.

Der Weg führte uns wieder durch einen diken Wald — o wie erquikend war für uns sein Schatten! — langsam bergan. Am Rande des Waldes hatten wir die höchste Spitze erreicht. Hier öfnete sich uns eine schauerliche Aussicht über das ganze Gebürg, und über die in demselben zerstreuten Thäler. Zu unsern Füßen lag das Dörfchen unsrer Väter, und auf der linken Seite, über einer gerade abstürzenden ungeheuren Felsenwand, die zerstörte Feste Silberberg. Ich eilte freudig den kleinen Abhang hinunter, und überraschte Winklern unter der Thüre seiner Scheune, wo seine Leute eben einen Wagen Getraid abluden. Er drükte mir mit der ihm eignen herzlichen und bidern

Art

Art die Hand, und führte mich in sein Haus, wo ich von seinem braven Weibe mit der nämlichen Zuvorkommung aufgenommen ward. Ich war aber von der Hitze so erschöpft und abgemattet, daß ich mich nicht erwehren konnte, gleich nach dem Eintritt in das Haus meines Freundes, mich auf mein Zimmer einzuschlieſſen und ein paar Stündchen zu schlafen.

Winkler lebt in seinem einsamen Gebürge so vergnügt und so glüklich, wie wenn diese rauhe Gegend das lachendste Paradies wäre. Es kann lange anstehen, bis irgend ein verirrter Fremdling in das abgelegene Dörfchen kommt, und Nachbarn hat er gar nicht; denn die steilen Höhen, die man ersteigen muß, um sich ihm zu nähern, schneiden die ganze gebildete Welt von ihm ab. Er ist sich selbst seine eigne Welt, und hat nun durch eine lange Gewohnheit das Bedürfnis des Umgangs entbehren gelernt. Indeß füllt er aber seine Zeit durch eine so vielseitige Thätigkeit aus, daß ihm, seiner Versicherung zu Folge, das ganze Jahr nie einen Augenblik die schrecklichste aller Qualen, die lange Weile anwandelt. Freilich fühlen sie manche

Menſchen, ohne es zu geſtehen, weil ſie einſehen, daß ſie durch dies Geſtändnis ihre Unthätigkeit, ihre Trägheit und ihre Geiſtesarmuth verrathen würden. Dies iſt aber der Fall bei Winklern nicht. Denn die Beweiſe ſeiner Thätigkeit, die man in Silberberg überall erblikt, ſprechen laut genug für ihn. Seine Beamtung umfaßt einen Landesſtrich, der wenigſtens zwölf Stunden im Umkreis hält, und er beſorgt alle ſeine Geſchäfte bis auf den ermüdendſten und geiſtloſeſten Schlendrian herab, ganz allein. Alles was von Silberberg aus an die Regierung und an die Kammer gelangt, iſt von ſeiner Hand geſchrieben, und der Fürſt und die Kollegien ſchätzen den bidern Bergbewohner als den arbeitſamſten Beamten des ganzen Landes. Dabei beſchäftigt er ſich ſo viel mit Landwirthſchaft, daß manchem dieſe Seite ſeiner Thätigkeit allein ſchon zu viel als Hauptſache wäre. Dadurch wird er ein groſſer Wohlthäter der ganzen Gegend. Denn er hat die Baumzucht, den Kleebau und die Bienenwirthſchaft, die vorhin auf dieſen Gebirgen beinahe ganz unbekannt waren, durch Beiſpiel, Unterricht und Ermunterung ſo in Aufnahme gebracht, daß dadurch die Umſtän-

ſtände ſeiner Amtsuntergebenen um ſehr viel verbeſſert worden ſind, und noch immer mehr verbeſſert werden. In den Stunden der Muße beſchäftigt er ſich mit Tiſchlerarbeit, worinn er es zu einer großen Vollkommenheit gebracht hat, — oder geht in die Schenke, und hält den Bauern ökonomiſche Vorleſungen.

Aber gerade an der edelſten und genußvollſten Beſchäftigung auf dem Lande, an der Lektüre findet der gute Winkler keinen Geſchmak. Auſſer den Zeitungen und ſeinen juriſtiſchen Rathgebern lieſt er das ganze Jahr nichts, etwa einige praktiſche ökonomiſche Werke ausgenommen. Es iſt in der That Schade, daß der Mann ſeinem wirklich nicht gemeinen Talent keine würdigere Nahrung giebt. Er entbehrt dadurch unendlich viel, was ihm ſeine Lage noch um ein großes angenehmer machen und verſchönern würde. Sein Umgang iſt für den Freund der Wiſſenſchaften zu dürftig, und ſeine meiſten Urtheile, wenn ſie ſich über die Sphäre des Gemeinen erheben ſollen, ſind unvollſtändig oder einſeitig. Dabei erſcheint ſein Biederſinn manchmal in einer rauhen zurükſchrekenden

Gestalt, die er ohne Zweifel beim Gebrauch des versäumten Mittels in Bälde mit einer sanftern und mildern vertauschen würde. Der Grund dieser Gleichgültigkeit gegen eine eben so süsse als stärkende Geistesnahrung liegt in der Unbekanntschaft mit derselben. Zu der Zeit, da Winkler seine Bildung erhielt, war Lektüre bei Geschäftsmännern eine sehr ungewöhnliche Sache. Das ganze jugendliche Alter ward dem Studium weitläuftiger Gelehrsamkeit gewidmet, — und war der akademische Lauf geendet, so vertauschte man die Bücher mit den Akten. Das veränderte sich nun freilich nach und nach, besonders seit dem die schönen Wissenschaften auf dem deutschen Boden anfiengen zu gedeihen. Allein Winkler ward früh in diese ferne, abgelegene Berggegend verschlagen, und verharrte bei dem Ton, der damals herrschte, als er die grose Welt verlies. Ein Glük für ihn aber war es, daß seine Thätigkeit, für die seine grose Beamtung viel zu klein war, ihre Richtung auf Gegenstände nahm, die so würdig und so nüzlich sind, daß man ihm sein blödes Beifallnikken gerne verzeiht, wenn von den gelesensten und besten Schriftstellern der Nation die Rede ist. Indeß

kann

kann man sich aber doch, ihm gegen über, der Mißbehagen erweckenden Frage nicht erwehren: was wäre aus dem Mann geworden, wenn die Zeit seiner frühern Bildung in eine günstigere Periode gefallen wäre? —

Ich hatte mich kaum ein wenig erholt, als ich Winklern bat, mich auf den Gottesaker zu begleiten, um das Andenken unsrer Voreltern bei ihren Gräbern zu feiern. Der Gottesaker liegt auch hier ausser dem Orte, an dem sanften Abhang eines Hügels, auf dem man die schönsten Gebürggegenden in der Nähe überschaut. Die Denkmale unsers Urgrosvaters und seines eben so verdienstvollen Sohnes bestehen in einfachen Steinen, in die Morgenseite der Kirchhofkapelle eingemauert. Beide sind noch sehr gut erhalten. Auf dem Grabmale des Urgrosvaters sieht oben das Wappen unsrer Familie; weiter unten sein Name, und am Fußgestelle in lateinischer Sprache, die Worte: dem Andenken eines treuen Dieners geweiht, von Fürst Franz Joseph! — Das Grabmal des Grosvaters scheint in Absicht auf die Bildung des Steins von diesem kopirt zu seyn.

Es

Es hat unten die deutsche Umschrift: aus Liebe und Dankbarkeit errichtet, von der Bauerschaft zu Silberberg. Gerade vor den Steinen sind die Gräber den lieben Alten aufgeschaufelt, und auf dem einen noch der Rosenstok, den unser guter Vater als ein Knabe von 10 Jahren darauf gepflanzt hat. Der Anblik dieser Denkmale erwekte in meinem Herzen eine von Wohlbehagen und Wehmuth gemischte Empfindung, die mich die Thränen nicht unterdrüken ließ. Ich schwurs auf diesen Gräbern dem schönen Muster, meinem Vater treu zu bleiben, nie von der Bahn abzuweichen, die sie mir durch ihr Beispiel vorgezeichnet haben, und jede That zu verabscheuen, bei der ich erröthen würde, wenn sie, die Edlen, die Zeugen derselben wären. Ich theilte Winklern diese Empfindungen meines Herzens mit. „Dafür lob ich sie — erwiederte er in seiner biedern, nachdruksvollen Manier. Es ist um desto schändlicher für mich, wenn mein Vater ein rechtschaffener Mann war und ich bin ein Schurke. Von braven Voreltern haben wir keine Ehre, als nur in so ferne wir ihrem Beispiel folgen. Diese Entschliessungen hab' ich

auch

auch ſchon oft bei dieſen Gräbern gefaßt. Wenn mir, wenn ich was Gutes vorhabe, Prügel in die Füße geworfen werden, — oder gute redliche Abſichten fehlſchlagen — da werd' ich manchsmal mißmuthig. Aber dann ſteig ich herauf zu dieſen Gräbern, und da mein' ich immer, die Hillmare rufen mir daraus zu: — ſey muthig und ſtandhaft; wir warens auch — was wäre Rechtſchaffenheit ohne Kampf, was Treue ohne Gefahren? — Dann ſteig' ich wieder hinunter, und arbeite und wirke mit neuer Kraft, ohne zu ermüden." —

Ich werde, ſo lang ich noch hier bin, den Schulmeiſter, der ein geſchikter Künſtler iſt, nach Silberberg ſchiken, und von beiden Denkmalen eine treue Kopie nehmen laſſen. Ich faſſe ſie dann in eine goldne Rahme, und hänge ſie über meinen Schreibtiſch, damit ich nie vergeſſe, wie dringend mich das Beiſpiel meiner Väter zu der moraliſchen Vortreflichkeit auffordern, die jede Handlung ihres Lebens ſo ſchön ausgezeichnet hat.

Ich machte an Winklers Seite dem Pfarrer von Silberberg einen Beſuch, der mir aber

aber zu den traurigsten Bemerkungen Veranlassung gab. Er, ein Mann in mittlerm Alter, sehr hager und von äuserst scheuem Blike — empfieng mich in einen zerrißnen Schlafrok eingehüllt, und mit einer abgenutzten zerzaußten Perüke gekrönt, unter der Thüre seines Hauses. Wir traten in das erste Zimmer im Erdgeschos, wo die Frau Pastorin mit ihren Kindern, eben so dürftig gekleidet, in Baumwolle arbeitete. Das Zimmer unterschied sich in nichts von einer gewöhnlichen Baurenstube; selbst die Hühner und Enten trieben, um die Aehnlichkeit vollkommen zu machen, unter den Tischen und Bänken ihr Wesen. Man räumte eiligst den größten Wust bei Seite, trieb das Geflügel und die Kinder untereinander hinaus, und bot uns Stühle zum Sitzen dar. Der Herr Pastor kam mit einer Menge Entschuldigungen aufgezogen, wie sehr er es bedaure, daß er gar nichts im Hause habe, uns eine Aufwartung machen zu können; man sey hier in der Einöde, wo man durch jeden unerwarteten Besuch in Verlegenheit gesetzt werde. Solche Entschuldigungen enthalten die gröbste Beleidigung, weil sie voraussetzen, daß der Fremde nur um des Essens

und

und Trinkens willen komme, und sind keiner Antwort werth. Als die Frau Pastorin das Zimmer zur Noth gereinigt hatte, setzte sie sich wieder zu ihrer Arbeit nieder, das Gespräch schien geendigt, und wir sahen einander schweigend an. Winkler befand sich wegen meiner in sichtbarer Verlegenheit. Ich zog die Uhr, und sehnte mich nach dem Abschied. Endlich unterbrach der scheue Pastor unser Stillschweigen durch eine langweilige Klage, über die anhaltende trokene Witterung; „schikt unser Herr Gott nicht bald einen gnädigen Regen, endete er, so leid ich an meinen Zehenden einen Verlust von dreißig Louisd'or — ja das wenigstens; lieber Himmel! wie wird's dann gehen? — erst das Mutterschwein mit allen Jungen verlohren — dann Flachs und Hanf mißrathen — lauter unredliche Leute um sich her — ja, da kann man freilich nichts erübrigen." Das verrieth mir den Charakter des Mannes, und ich fühlte mich empört, durch die Ungerechtigkeit seiner Klagen, weil ich es wohl wußte, daß Silberberg unter den vielen guten Pfarren auf dem Gebürge gerade die beste ist. Winkler ließ ein paar derbe Worte über die

Un=

Unbilligkeit des Wunsches, stets zu gewinnen und nie zu verliehren, fallen, und bewies ihm, daß sein Verlust, wenn die Dürre auch den ganzen Sommer über anhalte, doch kaum die Hälfte der Summe austragen könne, die er angegeben hatte. Nun wurde der verschloßne, dustre Pastor plötzlich sehr redselig, und zählte uns mit einer ermüdenden Weitläuftigkeit all' die kleinen Unglüksfälle auf, die er während seiner Dienstführung schon erlitten zu haben glaubte. Damit stellte er uns das häßlichste Gemälde von seiner Kargheit dar, und erwekte — in mir wenigstens — bald Abscheu, bald Mitleiden. Ich konnt's nimmer aushalten und gieng. Mit tausend Büklingen und wiederholten Entschuldigungen begleitete er uns unter die Thüre des Hofes, und erklärte, wie sehr er's bedaure, daß er wohl die Ehre nicht haben werde, den fremden Herrn noch einmal in seinem Hause zu sehen.

Winkler gab mir genauere Aufschlüsse über den Charakter des Pfarrers, und über die sonderbare Art, mit der er sich gegen uns benommen hatte. Habsucht ist die herrschende, bestimmende Neigung seiner Seele, die oft auf die ver-

verächtlichſte, niederträchtigſte Weiſe ausbricht. Das ganze Jahr ſchließt er ſich in ſeine einſame Wohnung ein, und flieht allen Umgang mit Menſchen, um ſeiner Leidenſchaft deſto ungeſtöhrter nachhängen zu können. Frau und Kinder müſſen, wie die Familie des ärmſten Taglöhners, um Lohn arbeiten, und er beſorgt die Scheune und den Stall. Gewinnſt iſt der einzige Zwek aller ſeiner Unternehmungen, und ſelten ſetzt ihn ſeine Gewiſſenhaftigkeit in Hinſicht auf die Wahl der Mittel in Verlegenheit. Auch bei ſeiner Amtsthätigkeit iſt dies immer die erſte Rükſicht — Beweis genug, wie ſchlecht für das Seelenwohl der guten Silberberger geſorgt wäre, wenn ſich nicht auch Winkler ſo weit es ſeyn kann, in den Berufskreis des kargen Pfarrers ausdehnte. Der Superintendent ſeines Sprengels hat zwar ſchon oft über die auffallenden Aeuſerungen ſeiner Habſucht ſehr ernſtlich mit ihm geſprochen; allein kein Laſter trägt die Larve des Guten ſo täuſchend, und keinem iſt ſchwerer beizukommen, als dem Geize. In ſeiner Jugend, als er noch in der Reſidenz lebte, war er von dieſer Verirrung weit entfernt. Aber als er aufs Land heraus

kam, nahm sein Geist, der unfähig war, eine würdigere Nahrung in der Einsamkeit aufzufassen, seine Richtung allmählig auf diese Seite, und sank immer tiefer, je mehr die einwurzelnde Leidenschaft durch die Umstände genährt wurde. Menschen in seiner Lage, die keinen lebhaften, weder für rauschende sinnliche, noch für höhere geistige Freuden empfänglichen Charakter haben, oder deren Beruf den Genuß der Freuden erstrer Art verbeut, verfallen gewöhnlich in seinen Fehler, und wuchern und kargen, um ihrem Geist, der seiner Natur nach nicht unthätig seyn kann, Beschäftigung zu geben. Eine Bemerkung, aus der sich meines Erachtens die Erfahrung erklärt, daß so viele Landprediger dem Geize ergeben sind. Eine freilich traurige Erfahrung, da wenige Leidenschaften den Menschen für seinen Wirkungskreis so unbrauchbar machen, und vor den besser Gesinnten von einer so häßlichen Seite darstellen, als eben diese.

Die zerstöhrte Veste Silberberg, die gerade über dem Amthause auf einem hohen, stolzen Felsen liegt, giebt dieser wilden, romantischen Gegend eine ungemeine Verschönerung.

Ich

Ich ließ mich die Hitze des Tages nicht abhalten, die Burg zu besteigen, auf der einst die tapfern, kraftvollen Ritter wohnten, denen unsre Voreltern vielleicht mehrere Jahrhunderte hindurch gedient haben. Der Förster des Orts führte mich hinauf. Wir mußten einen steinigten, engen, mit Gesträuch überwachsenen Fußsteig hinanklimmen, der an manchen Orten senkrecht emporstieg. Unter vieler Mühe und Schweiß gelangten wir auf die Ebene des waldigten Berges, an dessen vorderster Ecke der ehrwürdige Fels hinausspringt. Dieser ist durch einen tiefen, in Stein gehauenen Graben vom Berge abgesondert, so daß er auf allen Seiten ganz frei steht, und senkrechte Wände bildet. Ich war kaum im Stande, dem Förster über den Graben nachzufolgen. Denn wir mußten, blos auf die unsichern Stützen der Wurzeln und des Gesträuches gelehnt, in die Tiefe hinunter rutschen, während sich neben uns ein ungeheurer, Schwindel erregender Abgrund eröfnete. Mit weniger Mühe kletterten wir aus dem Graben auf die Spitze des Felsen hinauf, und fanden uns dann mitten in den Ruinen der zerstöhrten Burg. Auf der Abendseite steht noch eine ganze

Mauer, wenigſtens ſechzig Fuß hoch und zwölf Fuß dik, und trotzt der Ewigkeit; und auf einer Ekе des Felſen gegen Morgen erhebt ſich ein ungeheurer runder Thurm, von dem der Zahn der Zeit nichts als das Dach zermalmen konnte. Man erſtaunt bei dieſem Anblik über die Kühnheit der Alten, über ihre eiſenfeſte Beharrlichkeit, und über die rieſenmäßige Körperskraft, mit der ſie ein ſo großes, ausdaurendes Gebäude auf dieſem unzugänglichen Felſen aufgeführet haben. Noch größer wird dies Erſtaunen, wenn man ſich an den nun zum Theil verſchütteten Brunnen ſtellt, den ſie ſo tief in den Felſen hinabgeſprengt haben, daß ſein Boden mit dem Brunnen des Dorfes eine gerade Linie macht. Ja ſchon der Gedanke, eine Burg auf einem ſolchen Felſen zu errichten, iſt ſo kühn, daß er nur in der Seele des unternehmendſten, muthvollſten, allen Gefahren trotzenden Mannes gedeihen kann. — Die umherliegende Gegend zieht aber die Aufmerkſamkeit ſchnell von dieſen Ueberbleibſeln des heroiſchen Zeitalters ab und erwekt Staunen über den vor dem Auge liegenden Schauplatz der Natur. Die Ausſicht zu Roſenhain, wo eine fette, milde, frucht-

fruchtbare Gegend vor dem Blike des Beobachters sich ausbreitet, erzeugt sanftes Wohlbehagen und stille, innere Lust; die aber auf dem Silberberge Ehrfurcht und Anbetung ihres Schöpfers. Da hat man das ganze Gemisch der manchfaltigen Pracht der wilden Natur vor sich, die in allen Berggegenden selbst auf die gefühllosesten Menschen einen so tiefen Eindruk macht. Schwindelnd stehet man an dem Rande der hohen Felsenwand, und fühlt durch den ganzen Körper eine von dem gefährlichen Standpunkte zurükdringende Bangigkeit. Angenehme Wohlgerüche duften aus den nahen Buchenwäldern durch die heitre Luft. Auf allen Seiten erheben sich waldigte und kahle Berge, und scheinen mit ihren Spitzen den Himmel zu berühren. Schatten und Licht ist aufs schönste über sie vertheilt, und heben diese Seite heraus, während sie jene verdunkeln. Ehrwürdige Felsen thürmen sich auf den Spitzen und an den Seiten der Berge empor, und Trümmer von ihnen liegen an ihrem magern Fuße umher. Einsam weidet das Vieh an den Abhängen der Berge, und belebt durch den harmlosen Klang seiner Schellen die stille Gegend. Aus den tie-

sen Gründen glänzen Flüsse und Seen hervor, und an ihren Ufern erblikt man dürftige Hütten und zerstreute Dörfchen. Man versinkt in schweigendes Staunen, bis es das Geräusche des nahen Gebüsches, in dem der flüchtige Hirsch aufsteht, oder der Artschlag des fernern Holzhakers unterbricht.

Als ich von der Veste ins Amthaus herabkam, war ich an allen Gliedern wie gelähmt. „Ruhen Sie nur erst ein wenig aus, sagte Winkler, dann sollen Ihre Kräfte bald wieder hergestellt seyn.“ Er empfahl mir das Mittel, das ich vermuthet hatte, ein kaltes Bad. Hart an seinem Garten stürzt ein wildes Waldwasser über einen Kiesgrund herab, und sammlet sich in einem von der Natur gebildeten, weiten steinernen Beken. Um das Beken her hat er schöne Birken gepflanzt, die mit ihren hängenden Aesten das klare Wasser berühren. Wir zogen uns unter ihrem Schatten aus, und — verjüngt am ganzen Körper verließ ich das erquikende Bad. „Ich gebrauche es das ganze Jahr, alle Tage, sagte Winkler. „Aber im Winter? —“ erwiederte ich. „Dann, fuhr er fort,

ſtoß ich das Eis ein, und tauche mich unter.“ — „Aber erſtarren Sie da nicht?“ — „So wenig als heute; Sie wiſſen, Gewohnheit iſt die andere Natur.“ — Nun bewies er mir mit einem Strohm von Gründen, welch' ein unfehlbares Mittel zur Erhaltung und Stärkung der Geſundheit dies tägliche Baden im kalten Waſſer ſey. Seit dem er es angefangen habe, ſeyen ihm Kopf- und Zahnſchmerzen, Schnuppen, Schwindel und Nervenſchwäche ganz unbekannte Dinge geworden, und vorhin habe er viel an dieſen Uebeln gelitten. Die anſtrengendſte Geſchäfte treibe er nun ohne Verdroſſenheit, ſtets ſey er guter Laune und voll Arbeitsluſt, und ſehr ſpät fühle er eine beginnende Ermüdung. Keine Witterung zerrütte ſeine Geſundheit, und keine Seuche ſey ſtark genug, ſeinen Körper zu bezwingen. — Dies Zeugnis aus dem Munde eines Mannes, der ſehr kaltblütig beobachtet, und nichts übertreibt, dünkte mich die ſtärkſte Beſtätigung all' des Guten, was neuere Aerzte und Erzieher über den Nutzen der kalten Bäder geſagt haben. So bald ich wieder in die Reſidenz zurük komme, werd' ich mir über den Arm des Fluſſes, der unſern Garten durchſtröhmt,

ſtröhmt, ein kleines Landhäuschen bauen laſſen, und es auf eine Weile verſuchen. Meinen Freund Roſenhain kann ich zu meiner Ueberzeugung hierüber nicht bringen. Der Mann iſt ſonſt für alles ſo bereitwillig, wofür die Stimme der Erfahrung und der Vernunft ſpricht; nur hier beherrſcht ihn ein gewiſſer Eigenſinn, der wahrſcheinlich in einem ſtarken, jugendlichen Eindruk gegen dies Stärkungsmittel ſeinen Grund hat. Auch Henriette ſprach gegen mich. Ich widerlegte alle ihre Gründe. Sie kam endlich auf das Nakendſeyn. Ich ſprach von Badkleidern. Auch dieſe wurden verworfen. Ich bemerkte, daß in der ganzen Natur nichts ſchöneres ſey, und daß unſerm Auge kein Gegenſtand von einem ſo regelmäßigen und ſymmetriſchen Bau gegeben worden, als der Körper eines geſunden, gutgebildeten Menſchen. „Sie können recht haben, wandte ſie ein; aber Sie wiſſen, wie verſchieden die Empfindungen und Urtheile der Menſchen ſind, wenn von Schönheit die Rede iſt. —

Die Rükreiſe von Silberberg nach Roſenhain ward mir durch die ſchlimme Witterung

rung sehr vergällt. Es war die Nacht zuvor ein heftiges Donnerwetter ausgebrochen, das ein endloses Regengewölke über den ganzen Horizont ausbreitete. Zwar erhielt ich dadurch den Vortheil, von der drükenden Hitze befreit zu seyn, die mir auf der Herreise so lästig geworden war; aber dichte Nebel bedekten die schönsten Aussichten, ein Regenschauer nach dem andern netzte uns bis auf die Haut, und die Bäume, statt uns zum Schutze zu dienen, überschütteten uns, bewegt vom Winde, oft plötzlich, mit einem durchdringenden Wassergusse. Die Wege waren so klebricht, daß wir nie den Fuß fest hinsetzen konnten, sondern auf alle Seiten ausglitschten. Ich war recht froh, als ich Rosenhain erreicht hatte, und glaube, mein in Silberberg genossenes Vergnügen, theuer genug bezahlt zu haben.

Den größten Theil des Weges ward ich von vier Bauern von Silberberg begleitet, die auf einen benachbarten Viehmarkt reißten. Die Unterhaltung mit diesen Männern war mir einiger Ersatz für das Mühsame und Unangenehme des Weges und der Witterung. Ich

lenkte die Gespräche auf die mannigfaltigsten Gegenstände, um die Gesichtspunkte, aus denen sie die Dinge betrachten, um den Gang ihrer Urtheile zu beobachten. Dadurch wurde mir diese kleine Reise sehr lehrreich, und öfnete mir manche neue Aussicht in die Grundsätze und den Charakter des Landmanns. Zwar waren ihre Urtheile über Sachen, die einiges Nachdenken erfordern und ausser ihrem gewöhnlichen Beobachtungskreise liegen, meistens entweder einseitig, oder sie gründeten sich gar nicht auf eignen Vernunftgebrauch, sondern blos auf Belehrung, bei der sie stille standen. Letztres ist, wie ich hier aufs Neue bemerkte, der Grund alles Aberglaubens, und es giebt kein Mittel, ihn auszurotten, als die Gewöhnung zur Uebung der Vernunft. Bei vielen Dingen trafen sie aber doch den richtigen Gesichtspunkt so genau, und faßten sie so ganz auf ihrer lichtvollsten Seite, daß ich ihre Urtheile mit innigem Vergnügen vernahm. Im Reiche der Wahrheit sind eine Menge Gegenstände, die man mit dem ersten Blike am besten sieht, und durch tiefsinnige Spekulationen nur verdunkelt. Ueber diese urtheilt denn der Bauer oft treffender, als

der

der spekulativste Denker auf der Studierstube. Es herrscht überdies unter den Menschen, die durch das Studium der Wissenschaften gebildet sind, eine gewisse gleichförmige Denkungsart, die sie alle bei sehr vielen Gegenständen, auf einem gemeinschaftlichen Ansichtspunkte hinhält. Hier unterscheidet sich der Landmann von gesundem Verstande manchmal zu seinem Vortheil, indem er die Sache von einer neuen Seite betrachtet, und da etwas Charakteristisches bemerkt, was den meisten andern Beobachtern entschlüpft ist. Seine Urtheile sind oft auch praktischer, mehr aus der Erfahrung herausgehoben, und mehr mit Rükſicht auf die Anwendung geformt, als die Urtheile des Gelehrten. Sehr interessant ist daher für einen denkenden Kopf der Umgang mit dem Landvolke. Er wird dadurch nicht nur seine Menschenkenntniß erweitern, und auf die richtigen Grundsätze, von denen man bei der Bildung der niedrigern Klassen ausgehen muß, kommen; — sondern er wird sich auch eine Menge wichtiger Materialien zur Uebung seiner Seelenkräfte sammlen; er wird auf manche neue Spuhr, die zur Entdekung der Wahrheit leitet, geführt werden,

und

und der Vorrath der Erfahrungen, die das Landvolk macht, wird seinen Gang auf dem Pfade der Spekulation erleichtern, und ihn manchen Irrthum, der ihm vielleicht bisher Grundsatz war, hinwegweisen heißen. Wär' ich auf dem Lande, ich besuchte, statt unsrer Assembleen, die Schenke, die Rokenstube und den Platz unter der Linde, und ich bin gewiß, daß mein Geist hier weit mehr gewönne, als dort.

Nun lebe wohl, Schwester! Wir sehen uns bald. —

Achter Brief.

Ich verlängere meinen Aufenthalt zu Rosenhain von Tag zu Tag, die Trennung von den guten Menschen, in deren Zirkel ich hier so glüklich gelebt habe, und von der schönen, erfreuenden Natur, die mich umgiebt, fällt mir so schmerzhaft, daß ich den Gedanken an den Abschied kaum ertragen kann. Ich habe die Zeit meines Urlaubs schon übergangen, und doch werd' ich vor acht Tagen die Rükreise noch nicht antreten. Ein kleines Geschäfte, das mir Rosenhain aufgetragen hat, wird mich ohne Zweifel, bei dem Präsidenten entschuldigen. Freilich, wenn ich ihm sagen würde, daß mir das Landleben so reizevoll und beglükend geworden sey, daß ich mich unmöglich in die bewilligte Urlaubszeit hätte einschränken können, käm' ich übel weg. Denn dies hieße dem Tauben die süssen Harmonien der Musik erklären, der ernste Mann würde wohl auch die Bemerkung machen, daß Pflicht und Beruf dem Vergnügen nicht aufgeopfert werden dürfe, — und da hätt' er freilich recht.

Könnt'

Könnt' ich wählen, Nane! und mein Loos nach Willkühr ziehen, gewiß ich käme nicht mehr zu euch in die Stadt zurük, und bliebe in dem glüklichen Dörfchen, in dem ich die zween seligsten Monden meiner irdischen Wallfarth durchlebt habe. Ich baute mir ein kleines Häuschen draussen am Abhange des Hügels, wo man das schönste Thal hinauf und hinabsieht, kaufte mir ein Gütchen dazu, triebe in harmloser Stille Landwirthschaft und Philosophie, machte den Sokrates unter den Bauern, und nähme Rosine Weibrecht zum Weibe. Ja das müßte ein herrliches Leben seyn. Da flößen mir die Tage so heiter dahin, wie der Himmel über mir, keine Sorge trübte mein ruhiges Herz, Hunger würzte meine sparsame Mahlzeit, und Durst versüßte den Wein, den ich am Hügel mir baute. Ich verachtete dann Reichthum und Ehre, und allen blendenden Schimmer der Stadt und des Hofes, und wirkte Gutes, und genöße Gutes, und wäre der glüklichste Mann im ganzen Lande. — Doch, was nützen die schönsten Spiele der Phantasie? Wir bleiben wer wir sind, und wandeln im Thale, wenn gleich unser Geist

stets

ſtets über den Gebürgen ſchwebt. — Doch, im Ernſt, auf dem Lande möcht' ich leben und ſterben, in dieſem erträumten Häuschen, — auf Roſenhains Gebiet, und — in dieſes edlen Mädchens Arm.

Es iſt gewiß nicht Empfindelei, Schweſter! die mir dies Geſtändniß abnöthigt, ſondern die Ueberzeugung, daß der Menſch den Pfad der Tugend nirgends mit weniger Schwierigkeit betritt, nirgends mit weniger Gefahr auf ihm fortwandelt, nirgends ſchneller an Vollkommenheit des Geiſtes wächſt, folglich nirgends ſeine Beſtimmung leichter erreicht, als auf dem Lande.

Je mehr ich beobachte und denke, liebe Nane! je deutlicher und unwiderſprechlicher wird es mir, daß alles Thun und Streben des Menſchen am Ende nur auf einen einzigen Punkt gerichtet ſeyn muß, nämlich auf ſeine moraliſche Vervollkommung. Es iſt nichts, was uns wahre Sättigung und Beruhigung geben, nichts was Uebereinſtimmung und Friede in und auſſer uns herſtellen und erhalten könnte, als das Bewußtſeyn, daß wir gute Menſchen ſind, und daß wir immer beſſer werden. Allgemein

gemein ist der Werth hoher Verstandeskultur und umfassender Wissenschaft anerkannt, und niemand läugnet die Würde, die der Mensch durch sie erlangt. Aber wenn wir sie besitzen, wenn unser Aug die ganze Geschichte der Vergangenheit und der Jetztwelt überschaut, wenn es die geheimsten verwikeltsten Falten der Natur durchblikt, wenn es jede Größe und jede Entfernung mit der schärfsten Genauigkeit mißt, — sind damit alle unsere Bedürfnisse gestillt? fühlen wir nicht noch immer die Sehnsucht nach einer Beruhigung, die die Wissenschaft nicht ertheilen kann? — hören wir nicht noch immer eine laute Stimme in unser Herz sprechen: „erst die Tugend giebt die volle Zufriedenheit und stillet alle deine Wünsche!“ — Sehr natürlich ist es also, wenn ich diejenige Lage vorziehe, in der ich das höchste Kleinod der Menschheit, in der ich meine höchste Würde und mein höchstes Glük leichter zu erlangen und zu erhalten glaube, als in einer jeden andern. Wende mir nicht ein, Schwester! daß wir dies Kleinod überall ergreifen, und überall vor jedem Anfall schützen können. Du hast damit vollkommen recht. Aber kannst Du

mir's

mir's verdenken, wenn ich mich in den Standpunkt stellen möchte, in dem mir sein Erwerb leichter, und die Gefahr es zu verlieren geringer ist, als in einem andern? Gewiß nicht.

Du wirst es mir gerne zugeben, Nane! daß der Tugend in Städten weit mehr und weit gefährlichere Klippen drohen, als auf dem Lande, und daß dort der Kampf mit ihren Feinden weit mehr Vorsicht, Muth und Festigkeit erfordert, als hier, wenn man in ihm nicht unterliegen will.

Es herrscht in unsern Tagen in der sogenannten feinen Welt ein leichtsinniger, oberflächlicher, üppiger Ton, neben dem die wahre Tugend unmöglich gedeihen kann. Man scheint blos zu leben, um zu genießen, nicht auch, um selbst thätig zu seyn. Man verschönert und verfeinert die Sinnlichkeit, so weit es möglich ist, und setzt den Lebenszwek in ihren Genuß. Ernstes Nachdenken, Anstrengung erfordernder Fleiß und feste Beharrlichkeit im Streben nach irgend einem schönen Ziele werden immer seltner,

während man sich an das Kleine, Süsse und Leichte hängt. Religion, das kräftigste Beförderungsmittel und die stärkste Stütze der Tugend, hat unter den höhern Ständen ihr Interesse gröstentheils verlohren, und wird als Wahn und Aberglauben der kurzsichtigen Menge überlassen. Man setzt den ganzen Werth des Menschen ins Aeussere, und mißt das Verdienst mit dem unsichern Maasstab der Konvention und der Mode. Wir sehen, wie manches Laster den Weg zur Ehre bahnet, und wie dem gewissenhaften Tugendfreunde Spott und Verachtung auf dem Fuße folgen. Wer die Kunst gelernt hat, durch Witz, Beredsamkeit und Artigkeit zu schimmern, die schwärzesten Flekken seines Charakters mit einer Schmi e zu bedeken, und seine Verbrechen mit Geschmak und Anstand auszuüben, trägt den Preis davon, und verdrängt den Weisen, der neben ihm steht, und den Tugendhaften.

Dies ist der Ton der feinen Welt — und wie könnte er für die Tugend gefährlicher seyn? Der Mensch bildet sich unwillkührlich nach denen, die ihn umgeben. Er nimmt allmählich

ihre

ihre Sprache, dann ihre Manieren, dann ihre Handlungsweise, und endlich ihren ganzen Geist an. Er drükt seinen Charakter in die vor ihm liegende Form ein, und giebt ihm nach und nach, bis auf die feinsten Nüancen, ihre ganze Gestalt. Vielleicht findet sich hie und da einer, dem der in seinem Zirkel herrschende Ton mißfällt, und der behutsam und stark genug ist, sich dem Strohme entgegen zu stemmen. Aber, o! wie klein ist die Anzahl dieser Edlen? — Ihre Standhaftigkeit erheischt Aufopferungen, die die wenigsten zu machen fähig sind, und ihre Behutsamkeit beruht auf einem gewissenhaften, entschloßnen, stets sich gleich bleibenden Eifer für Tugend und Sittlichkeit, der unter dem Monde, leider! äuserst selten ist.

Diese Gefahren fallen auf dem Lande beinahe ganz hinweg. Zwar ist's unmöglich, dem Umgang mit unmoralischen Menschen ganz zu entgehen, und sein Aug vor jedem bösen Beispiele zu bewahren. Dies wäre auch für unser Herz äuserst nachtheilig, weil eben diese Beispiele auch das ihrige dazu beitragen müssen, es zu veredlen, und den Sinn für's Gute zu

üben und zu schärfen. Aber auf dem Lande, Mane! sind wir ausser dem Strohme. Wir stehen am Ufer und sehen seine Wellen; aber, wenn wir uns nicht vorsätzlich hineinstürzen, sind wir ausser Gefahr, von ihnen verschlungen zu werden. Da hängen wir nicht von dem Zwange ab, den Mode und Konventionen andern auflegen, und sind uns selbst unsre eigne Welt. Wir zeichnen uns selbst die Bahn, auf der wir zu wandeln gedenken, und selten hemmt etwas unsern Fortschritt. Fällt unser Blik manchmal auf eine böse That, so sehen wir sie gewöhnlich von Menschen ausgeübt, die unter uns stehen, und die Wirkung des Beispiels aus der Tiefe ist tausendmal schwächer, als die aus der Höhe. Hier erscheint das Laster in seiner wahren Gestalt, ohne durch eine täuschende Schminke verschönert zu seyn, und in dieser Gestalt kann es dem unverdorbnen, dem Guten nachstrebenden Menschen unmöglich gefallen.

Viel öfter und viel lebhafter erwacht das Andenken an Gott in der Seele auf dem Lande als in der Stadt. Ueberall machen es uns

die

die Spuhren seines Daseyns und seiner Eigenschaften fühlbar, daß wir Bewohner und Theile seines großen Reiches sind. In der Stadt erstiken die Werke der Kunst, von denen man auf allen Seiten eingeengt ist, dies Gefühl, und leiten den Blik von seinen Spuhren hinweg. Der Aufgang der Sonne erwekt die Vorstellung seiner Majestät, die Aussicht in die feierliche Ferne erinnert an seine Größe, die fetten, lachenden Fluren predigen seine Güte, und Sonnenschein und Sturm, Stille und Ungewitter, Hagel und Regen — erzeugen Ehrfurcht, Anbetung und Lobgesänge, ihm, der alles geschaffen hat, und alles erhält in seinem Gange. Diese Vorstellungen und Empfindungen sind äuserst wirksam zur Erhöhung der Sittlichkeit. Sie erweken einen sanften, milden, für's Gute empfänglichen Sinn, und erzeugen Achtsamkeit auf uns selbst, und strenge Prüfung unsres Thuns. Sie erstiken die Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute, und heften unsern Blik auf die Bestimmung hin, die uns in der Reihe der Wesen angewiesen ist. Ich habe es bisher oft mit freudigem Entzüken bemerkt, wie der Genuß der Natur, auch an

meinem Herzen, diese vortheilhaften Wirkungen hervorgebracht hat. Wenn ich hinter dem Garten am Hügel stand, und ins Thal zu meinen Füssen, und in die weite Ebene mir gegen über, blikte, da war's mir immer, als stünd' ich in einem Tempel voller Pracht, das Andenken an den Herrn und Vater aller Dinge feiernd. Da fieng mein Herz an, sich zu erweitern, ich freute mich der Weisheit und Güte des Schöpfers, ich beugte mich vor seiner unermeßlichen Größe, und schwur's ihm, treu seinen Willen zu erfüllen, den er so unverkennbar durch die Vernunft seiner denkenden Geschöpfe ausgedrükt hat. Ich fühlte dann meinen Muth zu allem Guten gestärkt, und kehrte immer mit dem Gedanken auf mein Zimmer zurük: wie unwürdig würdest du dich dieses Schöpfers, und dieser seiner Wohlthaten machen, willigst du je in eine That, die seinen Absichten widerspräche? —

Faßt man in der Stadt manchmal solche Vorstellungen auf, so werden sie meistens im Strudel der Zerstreuungen wieder unterbrochen, eh' sie diejenige Deutlichkeit und Lebhaftigkeit er-

erlangt haben, durch die sie einen bis zur daurenden Entschliessung wirkenden Eindruk machen können. Auf dem Lande ist man sich selbst überlassen, und geniesst, das in der moralischen Rüksicht so grosse Gut der Einsamkeit. Da fällt unser Blik öfter auf uns selbst, und zeigt uns, was wir haben, und was uns fehlt. Wir verharren länger bei dem guten Gedanken, der sich in unsrer Seele entwikelt hat. Unser Herz nimmt die ruhige, friedliche Stimmung an, ohne welche die Tugend nie Eingang findet. Wir werden allen Menschen in dem Maasse gut, je weiter wir von ihren Thorheiten und Lastern entfernt sind. Da dringen sich uns die grossen Wahrheiten der Religion näher an, und erwärmen uns zum Glauben an Gott und zur Andacht. — Selten gedeihen diese Früchte in dem Herzen des Städters, der sich von den Zerstreuungen seiner Mitbürger nicht zurükziehet. Denn diese machen ihn, über dem steten Hinneigen der Seele auf das, was ausser ihm vorgeht, sich selbst vergessen, stumpfen den Sinn für's Grosse und Edle ab, und unterdrüken den Keim einer jeden guten Entschliessung schon in seinem ersten Entstehen. Es

giebt Heroen in der Tugend, die sich, selbst mitten in diesem Strudel, unbefleckt zu erhalten wissen. Aber die Zahl der schwächern ist bei weitem die grösste, und diese schützt nichts mehr als die goldne Einsamkeit. Sie siegen nur auf der Flucht.

Da wird man bescheidner, weil man immer noch so viel Disharmonie mit dem Ideale der Tugend bemerkt, das unsern Blik umschwebt, und uns die Beispiele von Schwachen, die gefallen sind, unsern Werth desto weniger vergrößern, je seltner sie uns vorkommen. Da nutzen wir die Lebenszeit durch eine größre Thätigkeit, und tausend Hindernisse sind hinweg, die in der Stadt der freien Uebung unsrer Kräfte im Wege stehen. Wir können die Arbeit, die wir begonnen haben, fortsetzen und enden, ohne durch den lästigen Zwang der feinern Lebensweise unterbrochen zu werden. Da nimmt unser Herz die heitre Stimmung an, die jedermann entgegen kommt, alles Gute freudig ergreift, und bei keinem Widerstand in Aufruhr geräth. Da wird man zufriedner mit seinem Loose, je weniger man bedarf, und ergiebt

giebt ſich deſto ruhiger dem Willen deß, der alles lenket, je vertrauter man mit ihm und mit ſeinen Abſichten geworden iſt. Wir verachten den eiteln Tand, den ſinnliche Menſchen zu ihrem höchſten Strebeziel machen, und gewöhnen uns immer mehr, blos auf das zu ſehen, und nach dem zu ſtreben, was allein vervollkommt und beglükt.

Ich werde hauptſächlich um deßwillen meinen Aufenthalt in Roſenhain ſtets unter die ſeligſten Perioden meines Lebens rechnen, weil auch ich für mein Herz hier ſo viel gewonnen zu haben glaube. Als ich die Stadt verließ, war ich in eine gewiſſe moraliſche Schläfrigkeit verſunken, und auf dem Punkt, die gemeine Heerſtraße zu betreten, auf der die meiſten Menſchen wandeln, die nicht bös, aber auch nichts weniger als gut ſind. Das Land aber hat mich aus meinem Schlummer gewekt, manche vergeſſne Wahrheit in mir wieder zurükgerufen, meine moraliſchen Kräfte aufs neue geſpannt, und meinen Entſchluß, gut zu ſeyn und zu bleiben, erhöht und befeſtigt. Viel verdank' ich aber auch dem Beiſpiel der trefli-

chen

chen Menschen, die mich umgaben, — der nüchternen Besonnenheit und der entschloßnen Tugendliebe meines Rosenhains, der Sanftmuth und Engelsmilde Henriettens, dem männlichen Ernst und der unerschütterlichen Festigkeit des weisen Weibrechts, — viel endlich deinem Beispiel, truglose, biedersinnige, gute Tochter der Natur — Rosine!

Wenn ich wieder in die Stadt zurükkomme, so soll das Andenken an diese edlen Menschen, mir die Bürden erleichtern, die meiner warten, und durch treue, uneigennützige Thätigkeit, will ich mich des vielen Guten würdig zu machen suchen, das ich genossen habe. — Möcht' ich aber auch im Stande seyn, die Sehnsucht nach dieser Wohnung der Unschuld und der Freude so mäßigen zu können, daß sie meine Ruhe nicht stöhrte, und meine Heiterkeit im Kreise meiner Geschäfte nicht trübte. Kaum, Nane! kaum werd' ich's vermögen! —

Leben und Thaten
des ehrwürdigen Paters

Simpertus;

oder

Geschichte der Verfinsterung des Fürstenthums Strahlenberg.

Zur Lehre und Warnung für Obskuranten und Aufklärer geschrieben,

Von

dem Bruder Thomas,
Pförtner an dem Jesuiter-Collegium zu Strahlenberg.

1890.
H. Ph. Petri.

Madrit,
gedruckt auf Kosten der heil. Inquisition.
1 7 9 0.

2242

I·H·S.

Sr. Hochwürden und Gnaden dem
Herrn Coadjutor von Dallberg,

Sr. Excellenz dem kurtrierischen Herrn
Staatsminister von Dominique,

Dem Herrn Rath und Bibliothekar
Reichard in Gotha;

wie auch

Dem Herrn Hofstätter und Hof-
mann in Wien, dem Herrn Etats-
rath von Schirach in Altona, und
dem Herrn Geheimen Justiz-Rath
Girtanner in Göttingen;

ingleichem

Dem Herrn von Donderer, Zeitungs
schreiber in Neuwied, und Herrn
Brandmüller, Zeitungsschreiber
in Augsburg;

und endlich

Den PP. ex Societate Jesu in allen Provinzen,

als

den treueifrigsten Beförderern des heilsamen Obskurations-Werks in Teutschland

widmet diese Schrift

zur Lehre, zur Ermahnung, zur Warnung und zum Troste

respective unterthänigst, gehorsamst und freundwilligst

Derselben

treuer Collega in tenebris

Bruder Thomas,

Pförtner am Jesuiter-Collegio zu Strahlenberg.

Verwundern Sie ſich nicht, meine gnädigen, hochwürdigen und vielgeehrten Herren! daß ich, ein ſo kleines und beſcheiden flimmerndes Lichtlein an dem Himmel der heiligen katholiſchen Kirche mich unterſtehe, dieſes opuſculum leve zu Ihren Füßen und in Ihre Hände niederzulegen, und mich noch obendrein auf der Stirne desſelben Ihren Collegen zu nennen. Ich bin freylich nur ein geiſtlicher Handlanger, und derſelbe fatale Fehltritt, vor dem ſich nicht nur der fromme König David, ſondern ſogar auch der hochgelehrte Pabſt Aeneas Silvius nicht verwahren konnte, ſchloß mir unglücklicher Weiſe die Pforte zu dem heiligen Prieſterthum in dem Augenblike vor der Naſe zu, als ich die lezten Weihen erhalten ſollte. Um deſwillen bin ich aber nicht weniger eifrig, für die gute Sache

des Glaubens, der Kleriſey, des Adels und der gekrönten Häupter, und habe wohl ſchon mehr für ſie durch Worte und Thaten gewirkt, als mancher Domherr, oder gar als mancher Biſchof. Doch will ich mich lieber meiner Schwäche als meiner Stärke rühmen. Das Büchlein, das ich Ihnen überreiche, mag mein Atteſtat oder mein Paſſeport in Ihren ehrwürdigen Zirkel ſeyn, und Ihnen beweiſen, daß ich mit weit größerem Rechte Ihr Collega in tenebris heiße, als der römiſche Kaiſer, König zu Jeruſalem.

Freylich ward durch mein Sorgen und Bemühen, und durch meine luſtigen Streiche das ſegensvolle Werk der Verfinſterung nur auf einen kleinen Fleke unſers lieben teutſchen Vaterlandes betrieben; denn das Fürſtenthums Strahlenberg umfaßt, wie Ihnen Büſching und Fabri ſagen, höchſtens einen Flächenraum von 50 Quadrat-Meilen. Aber thäte jeder

in seinem Kreise, was der Pater Simpert, in Verbindung mit mir in dem seinigen gethan hat, o! dann flohe das Licht überall, wie die Sonne vor den Schatten der Nacht, der Unfug der Illuminaten und Philosophen nähme ein plötzliches Ende mit Schrecken, und die schöne, wünschenswerthe Zeit käme wieder, wo niemand frey war, als der Adel, und niemand lesen und schreiben konnte, als die Pfaffen.

Sie, meine vortrefflichen Herren! haben bisher alles gethan, was in Ihren Kräften stand, um diese goldene Zeit herbey zu führen. Werden Sie nicht müde in ihrer preiswürdigen Thätigkeit! Horen Sie nicht auf zu schreiben, zu denuncieren, zu inquiriren, zu verhetzen, zu verfolgen, zu erdichten und zu verläumden. Tandem bona causa triumphat! Und sie muß triumphiren, sobald Sie einmal unsere hohen Häupter dahin gebracht haben, daß sie die gewaltigen Obskurations-Uater-

nehmungen auf den teutschen Boden verpflanzen, mit welchen der consequenteste und muthvollste aller Obscuranten, der anbetungswürdige Kaiser von Rußland, so große Wunder thut.

Würdigen Sie mein Büchlein eines holden Blicks. Vielleicht stossen Sie darinn doch auf manches Wort der Wahrheit, daß Sie auf ihrer rühmlichen Laufbahn wiederholen können. Zwar bin ich keiner von den Weisen dieser Welt; — aber Sie werden finden, daß ich, traun, kein Dummkopf bin, und daß mein Feuereifer für Gottes Ehre und für die Erhaltung der Kirche und des Staates, in unsern traurigen Zeiten, nicht auf jedem Boden wächst.

Ihr Beyfall ist mein höchster Lohn; und ach! möchten Sie mir ihn dadurch zu erkennen geben, daß Sie mir das Patent zur Mitgliedschaft des löblichen Ordens zuschikten, dessen Häupter Sie sind — des Ordens der Verfinsterer!

Erstes Kapitel.

Portraite in geschabter, getuschter und gehämmerter Manier.

Der Fürst Adolph von Strahlenberg spielt in der Geschichte, die ich hier meinen Lesern zum Besten gebe, keine der unbedeutensten Rollen. Nicht zwar, als ob er sie freywillig übernommen hätte, sondern — wie es bei Fürsten gemeiniglich der Fall ist — weil sie ihm bald von dieser, bald von jener Parthey aufgetragen war. Man rechne mich nun dieses geraden, dreisten Notabenes willen nicht unter die Thronenstürmer unserer Zeit. Man sehe hier sogleich in dem Introitus dieser Erzählung einen Beweis meiner Unparthenlichkeit und meiner Wahrheitsliebe, die ich auch in dem weitern Verfolge derselben nie verläugnen werde. Vernünftige Leute finden auch in dem besagten fürstlichen Charakter-Zuge nichts Entehrendes, nichts Herabwürdi-

gendes Nichts, das einen Einwurf gegen das Apostolische „seyd unterthan aller menschlichen Ordnung!“ abgeben könnte. Denn die grossen Herren, die immer nur das thun, was sie selbst wollen, ohne sich je in das Gängelband ihrer Hofleute zu schmiegen, sind nicht der größte Segen für ihre Unterthanen. Sie rennen mit ihrem Eigensinne tausendmal gegen die Wand, daß sie einstürzt, und die Leute unter ihre Trümmer begräbt. Auch geht bey ihnen alles Gute verlohren, was gewöhnlich durch den Einfluß des Adels, der Geistlichkeit und der Sanftmuth der Weiber in den Ländern gestiftet wird.

Der Fürst Adolph war lenksam, und bis auf einen außerordentlichen Grad gutmüthig. Er nahm sich nie die Mühe, die Dinge, die ihm vorgetragen wurden, zu untersuchen und zu kritisieren. Das Gutachten, oder die Miene, oder der Ton des Proponenten bestimmte in allen Fällen seine Entscheidung; und wer einmal in dem Besitze seines Zutrauens war, hatte nur eine kleine Dosis von Klugheit nöthig, um dasselbe zu erhalten. Ich habe auch diese Weise nie an dem lieben Herrn getadelt.

Denn was sind Thronen und Kronen werth, wenn der Fürst sich über alle Dinge selbst den Kopf zerbrechen, das pro und das contra jeder Sache ventilieren, ewig über den Akten brüten, und alle Rechnungen seiner Finanz-Bedienten unter die Probe nehmen soll? Ein Fürst, der alle Ansprüche erfüllen wollte, die die neuern Philosophen an ihn machen, wäre, bey Gott! das beschäftigte und geschlagenste Geschöpf unter der Sonne, und niemand genöße weniger, als er, das höchste Erdenglük, das man doch nirgends findet, als in einer Lage, in der man über alle anstrengenden Arbeiten erhaben ist. Tausendmal lieber will ich die Thüre vor dem Jesuiter-Collegio zu Strahlenberg hüten, als auf dem glänzenden Throne der Erde sizen, und selbst regieren, wie z. B. der Kaiser Joseph, dessen arme Seele Gott gnädig seyn wolle.

Um deßwillen ist man doch kein gekrönter Tagdieb; und das war auch Adolph der Vielgeliebte nicht. Die Tafel nahm täglich allein 5 Stunden hinweg. Rechnet man dann die Zeit des Anziehens, der Messe, des Spiels und der Visitationen in dem Marstalle, so wird

man finden, daß Sr Durchlaucht nur noch wenige Viertelſtunden zur Jagd übrig blieben, was doch von Jugend auf Höchſtdero Favorit-Vergnügen war. Denn die rauſchenden Freuden dieſer Welt liebte der Fürſt nicht. Weiber, Wein und Geſang, die bekanntlich Hauptbedingungen in der Lebensweisheit des Erz-Jämmiaen Martin Luthers ausmachten, waren nicht die Dinge, an die er ſein Herz hieng. Es geſchah immer nur durch eine Art von plötzlicher Ueberraſchung der böſen Luſt, wenn das holde Lächeln eines ſchönen Geſichts ihn bethörte. Nur wurde dieſe böſe Luſt öfter, als es recht war, durch ſeinen getreuen Kammerdiener Jean Baptiſt angefacht, indem ihm derſelbe mit ſeiner ganzen franzöſiſchen Suade bewies, es ſey gemein und unfürſtlich, ſich über den Punct von ehelicher Treue und Untreue Grillen zu machen. Solche Geſetze, meynte der Schelm, ſeyen nur dem Pöbel gegeben.

Jedoch war der Fürſt ein frommer Sohn der Kirche. Er hörte jeden Morgen ſeine Meſſe, gewann von Zeit zu Zeit Ablaß, ließ von einem beſoldeten Prieſter täglich 200 Ro-

senkränze in seinem Namen beten, und glaubte alles treu und fest, was dem katholischen Christen zu glauben geboten ist. Er hatte die Religion aller großen Herren; das heißt, er bediente sich der Verheißungen und der Gnadenschätze der Kirche, um die Protektion Gottes in Gefahren, Ruhe für sein Gewissen, und Hoffnung für den leidigen Fall des Todes zu erlangen. Das Uebrige kümmerte ihn nicht viel. Und so ist es auch recht und löblich. Denn wenn die Großen der Erde selbst über die Religion spekulieren, so werden sie entweder Atheisten, wie Friedrich von Preussen, oder Kirchenräuber, wie Joseph von Oesterreich, oder gar Reformatoren, wie so mancher teutsche Fürst des 16ten Jahrhunderts. Legen sie aber den Geboten der Moralität einen Werth bey, dann verliert die Geistlichkeit ihre Achtung und ihre politische Kraft, die fürstlichen Reichthümer sind für die Kirche unnütz, und die leztere ruht allein auf ihrem eigenen Schwerpunkte, ohne durch das brachium seculare gehalten zu werden. Aber da steht es wohl und gut, und das geistliche und weltliche Regiment, wo das Haupt des Staats

die Religion als eine Arzney betrachtet, durch die alle aus unsern Thorheiten und Lastern entstandenen Makeln und Krankheiten der Seele ausgemerzt und geheilt, und bey dem lustigsten Genusse des zeitlichen Lebens, doch auch der Genuß des ewigen erlangt werden kann, — wo die Religion für die Seele eben das ist, was antivenerische Präservative für den Körper sind. Da steht die Kirche sammt dem Staate in ihrer schönsten Blüthe, und da sind die Pfaffen Herren.

Wäre der gute Fürst von Strahlenberg nicht unter dem verderblichen und vielschädlichen Einflusse seiner Gemahlinn gestanden, so hätte auch an unserm Hofe der böse Feind sein Spiel nie so hoch getrieben. Aber so verdunkelte ein Weib die Grundsätze der ächten Staatsweisheit, und brachte die gute Sache und die Verfechter derselben in so große Gefahren, daß ihr Triumph erst sehr spat, und nur nach schweren Kämpfen gefeyert werden konnte.

Die Fürstinn kam mit dem Entschlusse in das Land, die Rolle der Weisen und der Erleuchteten zu spielen. Man konnte ihr nicht

begreiflich machen, daß das den Weibern überall nicht ziemt, — den Weibern, die in allem dem Männergeschlechte subordiniert bleiben, und es nie vergessen sollen, daß sie die Natur blos zu Instrumenten für den Willen, die Launen und die Lüste der Männer geschaffen hat. Will aber das Instrument die Persönlichkeit usurpieren, und seinen eigenen Willen haben, — wehe dann dem, der es führt!

Die Fürstinn brachte an dem Strahlenbergischen Hofe Dinge in Schwang, die man eher an demselben nie gesehen hatte. Statt daß man sich zuvor nach ritterlicher Weise die Zeit vertrieb, glänzende Jagden anstellte, und dem Publikum zuweilen eine Thierhetze zum Besten gab, amusirte man sich nun mit Concerten und Schauspielen, sprach über der Tafel von Philosophie und Literatur, besoldete Mahler, Kupferstecher und ein Heer von Spielleuten, und baute in den Schloßgarten chinesische Häuser und Eremitagen. Die Fürstinn hatte ihre eigene Bibliothek, ihr Naturalien-Kabinet, und ihre Kunstsammlung. Auf ihrem Nachttische sah man aller Welt Journale, und die so genannten reisenden Gelehrten, die

man eher unter der Firma der Bettelstudenten gekannt hat, kamen scharenweise herbey, und machten ihr den Hof. Sie correspondierte mit der Frau von la Roche, mit Marianne Ehrmann und mit der Herzoginn von Giovanni, und hielt sich in Leipzig ihren eigenen literarischen Agenten. Statt der ehemaligen Hoffeste, bey denen man so herrlich und in Freuden schlampamte, veranstaltete sie romanhafte Aufzüge, Schäfertänze, Kinderspiele und ärgerliche Mummereyen; und statt der lateinischen Chronodistichen und Akrostichen, die sonst bey solchen Gelegenheiten das Jesuiter-Collegium lieferte, beschrieb man nun teutsche Gedichte von dem liederlichen Versifex Schubart in Stuttgardt. Der gute Fürst sah zwar wohl, daß das alles alberne Possen und tolles Zeug war, und fand es herzlich abgeschmakt und langweilig. Aber er besaß doch nicht Stärke genug, seine Gemahlinn durch eine determinirte Erklärung vernünftig zu machen; und dann war es auch für seine Eitelkeit nicht wenig kitzelnd, wenn ihn die Schmeichler versicherten: sein Weib sey so weise, als Theophrastus Paracelsus, und so gelehrt, als Rhoswitha.

Die Fürstinn war die eigentliche Regentinn des Landes. Alle Geschäfte giengen durch ihre Hand. Der Fürst hatte blos die untergeordnete Angelegenheit, die von ihr und ihrem Günstlinge, dem geheimen Rathe von Frankenstein gefaßten Resolutionen zu unterschreiben. Sie hatte diese Regentschaft durch keine Ränke erworben, und durch keine Kunststücke der Klugheit behauptet. Sie war das Werk der Ueberlegenheit, die ein starker Geist über einen schwachen hat. Der Fürst fühlte einen förmlichen Widerwillen gegen alle Regierungssorgen in sich, und war auch durch seine Liebhabereyen schon zu sehr beschäftigt, als daß er sich noch mit andern Dingen hätte beladen können. Er wünschte sich Glück dazu, ein Weib gefunden zu haben, die nach seiner vollen Ueberzeugung so ganz dazu taugte, seine Stellvertreterinn zu seyn. Doch war er sehr eifersüchtig darauf, den Namen des Landesregenten zu behaupten. Er gestattete es deßhalb seiner Gemahlinn nicht, irgend etwas zu unterzeichnen; und da sich bey seiner Arbeitsscheu die expedienda oft zu großen Stoßen anhäuften, so ließ er lieber seinen in Kupfer

gestochenen Namen unter die Resolutionen drucken. Dieß ist ein excellentes Erleichterungsmittel für große Herren, die nicht gerne mit der Feder umspringen. Auch der kürzlich verstorbene Herzog Ludwig von Wirtemberg hat sich desselben, nach dem Beyspiele des guten Adolph's fleißig bedient.

Der besagte Geheime Rath von Frankenstein war die Axe der Regierungsgeschäfte, und besaß das ganze Zutrauen der beyden fürstlichen Personen. Er galt für einen gewichtigen und furchtbaren Mann. Seine Protektion war beinahe so viel werth, als die Protektion der Fürstinn. Denn selten stießen sie gegen einander an, und es kamen Fälle vor, wo sie ihm, mit dem Widerspruche ihrer Ueberzeugung, aus dem Wege trat. „So viele Gelehrsamkeit, und so viele erprobte Tugend, versicherte sie einst öffentlich, erfordern manchmal blinden Gehorsam." Was sie aber Gelehrsamkeit nannte, war dasselbe Ding, das wir Illuminatismus und Aufklärung nennen; und die erprobte Tugend war eine heidnische Werkheiligkeit, ohne Glauben und ohne Religionsgefühl, so wie z. B. die Tugend des Aristides, des Sokrates und des Kato.

Noch war ein drittes Glied in dieser Kette, — der Abbe, Lucius, Beichtvater der Fürstinn. Weiß der Himmel, wo sie ihn aufgabelt hat, diesen entarteten Zweig des priesterlichen Stammes! Sie brachte ihn mit ins Land, als sie als Braut bey uns einzog, und mit ihm alles Gift, das die Zeit-Philosophie und die Aufklärung in ihrer lieblichen Sphäre verbergen. Diesen Mann, empfehlend durch ein hohes Maaß von Beredsamkeit, äußerer Eleganz und feiner Sitten, und in seinem Betragen eher einem geübten Tanzmeister als einem bescheidenen, sanftmüthigen Priester ähnlich, tönte in Meinungen, Grundsätzen und Bestimmungen ganz mit der Fürstinn ein. Statt des Breviers las er Wielands Agathon, statt des Bellarmin's Doderlein's Dogmatik, und statt der orthodox-katholischen Philosophien von Stattler und Zauninger, Bayle's Wörterbuch und Kant's Kritik der reinen Vernunft. Seine Predigten waren Centonen aus Cramer, Spalding und Teellosser, und wenn er die Messe las, so hing er mit seinen Gedanken an der travestierten Aeneide. Seine Bibliothek bestand aus lauter Lai-

den, Protestanten und Naturalisten, und vor seinem Schreibtische hieng Klopstok's Portrait, der die Leidensgeschichte des Erlösers in eine homerische Epopoe verwandelt hat. Er war Mitarbeiter an der allgemeinen teutschen Bibliothek und an der oberteutschen Litteratur-Zeitung, und ein Genosse des in Baiern so weise und glücklich zernichteten Illuminaten-Ordens. Jeden Posttag erhielt er Briefe von Sailern in Dillingen, von dem zum hohen Troste aller glaubigen Seelen guillottinierten Schneider in Bonn, und von Ruef in Freyburg; und mit jedem Posttage schrieb er Briefe an Weishaupt in Gotha, an Westenriedern in München, an Pater Beda in Donauwerth, und an Werkmeistern in Stuttgardt. In hoher Luft flatterte er mit dem Irrwische der Aufklärung umher, und hatte es keinen Hehl, daß er weder die Untrüglichkeit des Pabstes, noch die immaculata conceptio, noch Gaßner's Wunderkuren glaube. Dabey aber wandelte er in der Gestalt der Engel einher, spielte die Rolle des Frommen und des Menschenfreundes, und entlehnte die Larve der Tugend, um durch sie seiner Lehre Eingang zu

verschaffen. Genau so hatte es der gefährlichste aller Gottesläugner, Benedikt Spinoza, auch gemacht.

Meine Leser werden staunen, wenn ich ihnen erzähle, was dieser Mensch, in Verbindung mit der Fürstinn, und unterstützt von seinem Spießgesellen Frankenstein, für Unfug und Spektakel unter der armen strahlenbergischen Heerde angerichtet hat.

Zweites Kapitel.

Der Held der Geschichte.

Mit tiefem Kummer sah der ehrwürdige fromme Pater Simpert, der Beichtvater des regierenden Fürsten, dem Unwesen zu, das sein Kollege, unter dem Schilde einer so mächtigen Protektion, an dem Hofe trieb. Dieser falsche Prophet war mit seiner wohlgerathenen Zöglinginn kaum ins Land gekommen, als der erstere sogleich die ganze Pfütze von Bosheit und Ketzerey bis auf ihren Grund durchschaute, die derselbe in seinem Herzen verbarg. „Lieber Thomas, sprach der bedrückte Pater damals oft zu mir, wenn er Abends vom Hofe

zurücke kam, und ich ihm die Treppe hinauf leuchtete, es stehen uns böse arge Zeiten bevor. Ach! der gute Herr hat einen gewaltigen Mißgriff gethan. Mein Einfluß ist dahin. Der Glaube und die Frömmigkeit werden unterliegen. Der fremde Pfaffe ist ein Irrlehrer und ein Schismatiker, und er hat das Herz der Fürstinn!" —

„Dieß aber unter uns!" — setzte er jedesmal hinzu. Denn Simpertus war ein feiner Kopf, ein gewandter Weltmann, und ein Ex-Jesuit, wie ihr sehen werdet, der zu temporisieren, und einen künstlichen Plan anzulegen, und — mochte auch die Galle noch so sehr in ihm kochen — denselben Jahre lang, mit festem Gleichmuthe durchzuführen verstand.

Unter der vorigen Regierung und auch bey dem itzigen Fürsten war er, ehe der neue Planet aufgieng, der erste Mann des Hofes und des Staates. Er hatte alle Stellen vergeben, alle Justiz- und Gnadensachen entschieden, und alle Angelegenheiten des Hauses ins Reine gebracht. Er war der Trost der Armen, der Schreken der Unterdrücker, der Stolz der Priester, und das Ideal des Landesherrn. Alles drang sich ihm zu, alles buhlte um seine Gunst,

alles huldigte ihm, wie einer — Mätreſſe. Nie hat aber ein Geiſtlicher ſeine politiſche Macht mit mehr Klugheit behauptet, als er. Alles, was er that, hatte den Anſtrich, als geſchehe es allein zur Ehre Gottes, (wie er denn auch in der That ein ſehr frommer Mann war) und wenn er ausſchließend für das Intereſſe der Kirche und der Prieſterſchaft handelte, ſo wußte er es immer ſo fein mit andern Intereſſen zu verweben, daß es das geübteſte Auge nicht entdeckte. Man nannte deßhalb bey den Ordenskapiteln und bey der biſchöflichen Kurie ſeinen Namen nicht anders, als mit der größten Achtung. Und als der Pabſt, auf ſeiner Rückreiſe von Wien, nach Augsburg kam, ſo ließ er ihm zum Fußkuſſe, lobte ſeinen Eifer für die Kirche, und gab ihm ſeinen oberprieſterlichen Segen.

Dieſen Eifer hatte er auch öffentlich durch mehrere Schriften erprobt. Er war regelmäßiger Mitarbeiter von der Kritik über Kritiker, die in Augsburg heraus kommt. Sein Marianiſcher Liebesgarten iſt noch itzt eines der beliebteſten Erbauungsbücher, und ganz im Geiſte des ſalbungsvollen Paters Kochem geſchrieben. In einer Reihe ſieben gedrukter

Predigten, hat er mit mathematischer Evidenz dargethan, daß niemand außer den Katholiken selig werden könne. Diese Predigten wurden ins Spanische übersetzt, und über tausend Exemplare davon giengen allein nach Baiern. Dann schrieb er mehrere große Werke gegen Frebronius, Sterzinger, Ehbel und die Salzburger Recensenten, in denen die ganze polemische Energie des seligen Weißlingér's herrscht. Alle Schriften des Herrn Kanonikus Weissenbach giengen vor ihrer Erscheinung durch seine Korrectur, und dem Buchhändler Wolf in Augsburg diente er bey den ihm angebotenen Verlagsartikeln als kritischer Rathgeber. Hiebey verfertigte er auch alle Jahre die Komödien, welche von den hiesigen Jesuiter-Schülern aufgeführt wurden, und worinn meine Wenigkeit gewöhnlich eine Rolle erhielt. Was das für mein glaubiges Herz für ein Labsal war, wenn ich die Person des Beelzebubs spielte, und so meinen Jocus mit dem vertrakten Martin Luther treiben durfte, und mit seiner schändlichen Buhldirne, Katharina von Born!

Aber das ganze Gewicht dieses so verdienstvollen Mannes wurde in dem Augenblicke feder-

leicht, als die neue Fürstinn an dem Hofe erschien, und gerade er war es, der das am frühsten bemerkte, und zuerst die Trauer-Cantate anstimmte: die Krone unsers Hauptes ist abgefallen!

Freylich hatte Fürst Adolph zu viel Redlichkeit und Offenheit in seinem Charakter, als daß er dem frommen Pater die veränderte Constellation durch ein gefärbtes Glas hätte zeigen sollen. Indessen traute Simpert seiner Würde, seiner Tugend, und seinen Verdiensten noch lange den alten Einfluß zu. Aber mit jedem Anbringen kam er zu spat, oder erhielt einen faden Hofbescheid, oder wurde gar abgewiesen. Endlich erklärte er dem Fürsten rund und frey sein Befremden, ließ dabey ein Paar wehemüthiger Thränen fallen, und griff dem guten Herrn derbe an das Herz.

„Er hat nicht ganz unrecht, erwiederte derselbe, aber sieht er, Pater Simpert! es sind nun auch die vorigen Zeiten nicht mehr. Ich habe ein Weib genommen, und also bin ich nicht weiter ein Junggeselle. Und mein Weib — sie hat bey Gott Verstand, und behandelt alle Regierungssachen comme il faut. Ich habe

ihr zu meiner Erleichterung einen Theil davon überlassen, und da brauch ich ihn schon weniger. Ich kann auch immer nur einen von euch beyden folgen. Denn — ich weiß nicht, wie es kommt, wenn die Fürstinn links zieht, so zieht er rechts. Natürlich muß ich mich dann auch links halten, um des lieben Hausfriedens willen. Laß er sich aber das nicht kränken. Wir bleiben doch gute Freunde. Auch ist es ihm unbenommen, mir mit seinem Rathe an die Hand zu gehen; nur akkordiere ich mir dabey die Freyheit, zu thun, was ich will. Denn ein Rath ist kein Befehl. Versteht er Pater Simpert?"

Das war das Todesurtheil für die politische Wichtigkeit des frommen Mannes. Schwer seufzend wankte er nach Hause, klagte den Mauern seiner Zelle seine Leiden, und flehte manche bange Nacht hindurch zur Himmelsköniginn, daß sie, die die Rathschläge des Allmächtigen lenkt, ihm das Herz des Fürsten wieder gewinnen möchte. Noch immer kommen Bedrängte zu ihm, und baten ihn um sein kräftiges Vorwort. Aber das schlug ihm jedesmal eine neue Wunde. Er mochte es den Leuten nicht gera-

dezu eröffnen, auf welch' tiefen Grad das Barometer der Hofgunst für ihn gefallen sey. Er gab ihnen leére Versprechungen. Er tröstete sie mit seinem guten Willen. Aber in seinem Innern rief die Stimme des Bewußtseyns laut und schröcklich, ich vermag nichts mehr, gar nichts mehr!

Bald trug die Fama, die bekanntlich auf den Flügeln des Windes geht, die Kunde in der Stadt und in dem Lande umher, der Pater Simpert sey in Ungnad gefallen. Er hatte mir den Auftrag gegeben, im Stillen die Stimmung des Publikums zu sondieren. Ich schlich in alle Winkel, lauschte an allen Thüren, und griff Leuten vom ersten Range auf den Puls. Aber ich durfte dem unglücklichen Mann meine Bemerkungen nicht mittheilen, ohne sie erst, wie die Pillen, in eine Oblatte eingewikelt zu haben. Denn die Hofleute und der Pöbel sind dem Wetterhahne auf dem Dache gleich. Sie drehen sich nach dem Winde. Jene hatten den Gefallenen bisher beneidet, nun freuten sie sich seines Falls. Dieser aber bedurfte seiner nicht mehr; also war er ihm gleichgültig. Selbst Simpert's Kreaturen lohnten ihn beynahe sammt und sonders mit Undank. Sie zogen sich scheu von ihm zu-

rücke, als kennten sie ihn nicht, um sein Loos nicht mit ihm zu theilen. Das ist der Lauf der Welt. Man schätzt und ehrt den andern nur in dem Verhältnisse, in dem man Vortheil oder Schaden von ihm erwartet.

Jedoch blieben Simperten noch einige Freunde, die treu und männlich bey ihm ausharrten. Das waren die Ex-Jesuiten in der Stadt und auf dem Lande, und wenige redliche Männer aus dem Weltpriesterstande, die in ihm bisher nicht dem einflußreichen Hofmanne, sondern der starken, unerschütterlichen Säule der Kirche gehuldigt hatten. Diese pflegten freundlich seiner Wunden, brachten ihm Trost und Ermunterung, und stärkten seinen Muth, indem sie in allen ihren Gesprächen und Briefen den Zuruf wiederholten. „Man muß nicht feige unterliegen. Gott übt die Geduld seiner Gläubigen, um sie desto mehr vor der Welt zu verherrlichen. Wandle unermüdet auf deinem Pfade fort. Selten verliert man ein Gut, das man durch Schlangenklugheit und festen Muth nicht wieder fände."

Drittes Kapitel.

Vorbothen des neuen Heidenthums. Das dicke Buch.

Simpert war ein feiner, durchtriebener Kopf, und unter den Ränken und Planen des Hoflebens grau geworden. Da er wohl sah, daß er auf dem geraden Wege seinen vorigen Einfluß nie wieder erlangen konnte, so schlug er einen Umweg ein, der, wie er glaubte, durch die Fürstinn in das Herz ihres Gemahls führte. Er entfernte alle äußere Zeichen von Unmuth und Mißvergnügen, legte die Schminke der Heiterkeit und der Freude auf seine bewölkte Stirne, näherte sich der Gebieterinn des Landes mit Ehrfurcht und Schmeicheleyen, und gab ihr oft genug zu erkennen, wie viel ihm ein Blick der Gnade aus ihrem schönen Auge werth sey. So viele Erfahrungen hatten ihn schon gelehrt, daß der Klugheit, welche die arge Welt den Pfaffentrug nennt, nichts unmöglich sey, und daß durch sie manche Festung bezwungen werde, die jeder feindseligen Unternehmung, und dem heftigsten Sturme trotzte. Und so glaubte

er, dürfte er in majorem Dei gloriam den Mantel schon ein wenig nach dem Winde hängen. Aber leider! klagte er mir nur allzubald: die Festung, o Thomas, scheint unüberwindlich!

Es fehlte dem frommen Simpert das Instrument, daß zu dem Tone stimmte, den die Fürstinn angab. Da sprach man nur von neuer Litteratur und Philosophie, von schönen Wissenschaften und Journalen, von Wieland und Göthe, von Lessing und Klopstock, von Garve und Kant, — und das waren alles Dinge, die der Pater entweder von ganzem Herzen haßte, oder nicht kannte, oder unter einer Todtsünde nicht kennen lernen wollte. Da saß er denn, indem sich der extrakluge Lucius mit seiner neumodischen Lektüre neben ihm professormäßig brüstete, in dem Zirkel der Fürstinn, ohne ein Wort in die Gespräche desselben mischen zu können, und vermochte es nicht, das in ihm entstehende Gefühl zu unterdrücken, daß er aus der Mode gekommen sey, wie ein alter Huth. Es war doch eine Art von Demüthigung, wenn er auf die Frage der Fürstinn, ob er dieses oder jenes Buch gelesen habe? mit einem trockenen nein, antworten mußte, und es hieß seinem gerechten geistlichen Stolze an

die Kehle gegriffen, wenn die anwesenden Herren und Damen manche seiner Behauptungen, die freylich nicht zu ihrem Tone klangen, mit einem wilden Lachen erwiederten, das ihn unverkennbar für einen armseligen Pinsel erklärte. Unter diesen Umständen war nichts zu hoffen. Der arme Simpert mußte schweigen und dulden, und besserer Zeiten harren.

Das Unwesen der Aufklärung wurde mittlerweile Hofton, und steckte an, wie der Schnupfen oder die Pest. Nur der Fürst nahm keine Notiz davon. Er blieb für seine Person bey der alten Weise. Die Fürstinn, der geheime Rath, und der Abbe bildeten das Kleeblatt der Weisen. Niemand blähte sich aber, in dem Gefühle seiner Erleuchtung, übermüthiger auf, als der letztere. Er betrachtete sich, als das Orakel des Hofes, und — was das traurigste war — jedermann hielt ihn auch dafür. Alles wollte nun aufgeklärt und erleuchtet seyn. Die Kavaliers und die Dames spazierten mit Almanachen in der Hand auf der Promenade umher. Die Kammerjungfern studierten Romane und Schauspiele, und die Livree-Bedienten sprachen von dem philosophischen Jahrhunderte. Der Hofjude hieng Mendel-

sohn's Portrait in seiner Bude auf, die Stallknechte ließen sich, während des Striegelns der Pferde, das Noth- und Hilfsbüchlein vorlesen, und auf der Schloßwache zirkulierte ein Exemplar von Bekes teutscher Zeitung. Bey Tafel unterhielt man sich über die Produkte der lezten Messe, und spottete auf die leichtfertigste Art über die heiligsten Dinge. Ein Büchertrödler in der Stadt legte ein Lese-Kabinett an. Wer jährlich nur einen Thaler vom Hofe bezog, drang sich in die Predigten des hochweisen Abbes, und da die Kirche immer dicht voll war, so stiegen Herren und Frauen auf Leitern an Fenstern hinauf, welche dem Fürstenstuhle gegen über angebracht waren.

Simpert, entschlossen seiner Gegenpartheyen, und besonders ihrem Chef, gegen die nun List und Ränke vergeblich schienen, offene Fehde zu bieten, setzte sich in einer Stunde der Entrüstung, entwarf den Plan zu einem polemischen Buche voll zentnerschweren Gehalts, dem er den imposanten Titel gab: die itzige Aufklärung, ein Werk des Teufels, und ließ nicht ab, bis er dasselbe ganz vollendet hatte. Es betrug einen dicken Band in groß octavo. Er bewies darinn aus der Schrift, aus den

Kirchenvätern, aus den päbstlichen Canonibus und aus den Verordnungen der ökumenischen Concilien, daß der Mensch nicht zur Kultur der Vernunft geschaffen sey. Diese müsse als ein Stück der Erbsünde betrachtet werden, und eben deßhalb habe Gott seine Kirche gestiftet, und mit einem untrüglichen Haupte begabt, daß niemand die Wahrheit durch eigenes Forschen suche, sondern sich in allem mit den Aussprüchen des entscheidenden Richters beruhige. Der Teufel, fuhr er fort, habe den Menschen, besonders in der itzigen Zeit einen Geist des Vorwitzes eingeblasen, so daß nun jedermann philosophieren, speculieren, weise und erleuchtet seyn, und die von der Kirche bestimmten Schranken des Vernunftgebrauchs überspringen wolle. Dieß Verderben äußere sich besonders durch die überhandnehmende Lesewuth, die sich sogar auf solche Menschenklassen erstrecke, die sonst einen natürlichen Abscheu vor allem gedruckten gehabt haben, was besonders durch das Beyspiel des höhern und niedern Adels erläutert ward. Zwar werde damit die Lektüre der Erbauungsbücher, der Predigten, der Legenden und Martyrologien nicht verworfen; aber heut zu Tage lese man

nichts, als Romane, Gedichte, Schauspiele, Journale und verführerische philosophische Werke, und kümmere sich nicht, ob sie von Heiden, oder Juden, oder gar Protestanten geschrieben worden. Dadurch werde die heilige katholische Religion untergraben, der Unglaube ausgebreitet, die verderbliche Toleranz befördert, und der Keim des Lasters, der Ausschweifungen und des Empörungsgeistes in die Herzen gelegt. In dem glücklichen Mittelalter habe der Teufel sein Werk durch Hexen und Zauberer getrieben, in der itzigen Periode treibe er es durch Schriftsteller und Philosophen. Die Landesobrigkeiten sollten dießhalb auf ihrer Hut seyn, und die Gesetze, welche man ehemals gegen die erstern exerciert, nun auf die letztern anwenden, und durch alle Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, durch Kassation, Landesverweisung, Festungsstrafe, Galgen, Rad und Scheiterhaufen ihrem Unfuge steuern.

Um die Kraft seines Angriffes zu verstärken, theilte Simpert das Manuscript vor dem Abdrucke mehreren großen Männern seiner Parthey, die sich schon eher viel Uebung in den Kämpfen gegen die Novaturienten erworben hatten, mit. Der Pater Zeller in

Augsburg vermehrte es mit 2 neuen Kapiteln, der Pater Frank in München begleitete es cum notis perpetuis, und die theologische Facultät in Ingolstadt schrieb eine Vorrede dazu. Der Buchhändler Wolf nahm das Werk in Verlag, und ließ es, sogleich nach seiner Erscheinung, in der Kritik über Kritiker, als das non plus ultra obscurantischer Polemik ankündigen. Selbst in dem protestantischen Journal, das damals der Professor Müller zu Büzow heraus gab, erhielt es die größten Lobsprüche. Es fand reissenden Abgang. Seine kurfürliche Durchlaucht von Trier abonnirten allein auf 200 Exemplare. Der König von Preußen gab Befehl, daß es bey allen katholischen Pfarrern seiner Staaten angeschafft werden mußte, und die beyden Fürsten von Hohenlohe von der Waldenburgischen Linie, ließen es auf eigene Rechnung vor den Kirchenthüren ihres Landes verkaufen.

Weniger Sensation machte das Werk an dem Hofe zu Strahlenberg, weil bekanntlich ein Prophet überall mehr gilt, als in seinem Vaterlande, und unter seinen Freunden. Simpertus übereichte ein Exemplar, im prächtigen Marmorband gebunden, dem Für-

sten. Dieser nahm dasselbe sehr freundlich auf, betrachtete es, ohne es zu öffnen, von allen Seiten, und nickte dem wartenden Autor gnädig zu.

„Bravo, mon ami! ein schönes Stück von Buchbinderey.“

Ich hoffe, daß der Inhalt Euer Durchlaucht nicht weniger gefallen soll.

„Er weiß, daß mich das nicht viel kümmert. — Ein Gebethbuch? — Hm!“

Es ist eine Schrift gegen die Aufklärung.

Ach! da ist er von meinem System. Das ist ein langweiliges Ding, um die Aufklärung, und ich begreife nicht, was die Leute für eine Freude an den grünen, und blauen, und schekigten Aufklärungs-Brochüren haben. — Doch chacun à son goût!“

Euer Durchlaucht sind auf dem geraden Wege zur Wahrheit.

„Aber darum möcht' ich doch sein Buch gegen die Aufklärung nicht geschrieben haben. Weiß er, daß das die Fürstinn disgüstieren wird?“

Die Wahrheit scheut keinen Menschen, und in jedem Fall baue ich auf die Protektion meines gnädigsten Herrn.

„Ja — in billigen Sachen. Aber man muß den Leuten ihre Freude nicht verderben. Die Aufklärung ist freylich ein sehr abgeschmacktes und ennuyantes Ding, aber doch etwas Unschuldiges. —"

Nicht so unschuldig, als Euer Durchlaucht glauben. Möchten Sie die Gnade haben, mein Buch aufmerksam durchzulesen, ich bin es gewiß, Sie werden ganz anders urtheilen.

„Wie? — dieß Buch, dieß dicke Buch meynt er soll ich durchlesen, vom Titelblatt bis zum Register? Gott im Himmel, was das für eine Marter wäre? Da wollt' ich lieber auf der elendesten Mähre von Neapel bis Petersburg reiten. — He, Jean Baptist — le chevaux au carosse! — Adieu, Pater! Er kann sein dickes Buch wieder mitnehmen."

Tief beschämt und ganz vernichtiget stand der gute Simpert, seufzte laut auf, nahm das opus gravissimum unter seinen Mantel, gieng nach Hause und weinte bitterlich.

Aber das war noch nicht die größte Demüthigung. Der fromme Priester sollte durch jede Anfechtungsprobe gehen, damit am Ende sein Sieg desto herrlicher glänze. Mit heiterer Stirne, als ob nichts geschehen wäre, erschien er am folgenden Tage bey der Tafel. Die Illuminaten hatten bereits Nächte durch über seiner Schrift gebrütet, und eine allgemeine Bestürzung verbreitete sich über ihre ganze Rotte, als sie sich hier in einem Gewebe von Gründen verstrickt sahen, aus dem überall kein Ausweg offen stand. Der Abbe hatte sich zwar anerboten, eine Art von Widerlegung in die Welt ausfliegen zu lassen, um wenigstens zu beweisen, daß man sich nicht auf discretion ergeben habe. Die Fürstinn hielt es aber für unschicklich, daß die Hofpriester in Federkriegen mit einander liegen sollten, und untersagte ihm seinen unzeitigen appetitus scribendi mit Ernst und Nachdruck. Ja unterrichtete Leute behaupteten sogar, die belobte Schrift habe eine Art von Spaltung unter den [illegible]klärern erregt, die Schwachen erschüttert, und die Starken in Faktionen zertheilt. Das war Simperten alles durch seine Kundschafter treulich berichtet. Um so zuversichtlicher konnte

er unter seinen Feinden auftreten, und um so entschlossener war er, jedes neckende Wort zu erwiedern, das der Unwille, oder der gährende Gram aus ihnen hervor stoßen konnte. Die Herren schwiegen jedoch weislich stille, und keiner berührte auch nur von weitem den Stein des Anstosses, den der Pater in ihre Mitte geworfen hatte.

Aber eben dieß Stillschweigen erregte in ihm schon einiges Mißbehagen. Denn selbst Einwürfe und Tadel sind dem Schriftsteller weniger kränkend, als ein gänzliches Stummseyn über sein Produkt; und ich erinnere mich noch sehr deutlich, daß mich einst der hochgelehrte Hr. Hofrath von Eckartshausen in München versichert hat, er wolle lieber in der allgemeinen teutschen Bibliothek oder in der lutherischen Litteratur-Zeitung bis auf das Blut gestriegelt, als übergegangen seyn. Es hat in dem letztern Falle das Ansehen, als wäre der Mann und seiner Hände Werk so unbedeutende Objekte, daß es sich gar der Mühe nicht verlohne, nur ein Wort über sie zu verlieren. Das fühlte der Pater wohl, und es kam ihm schwer an, sich zu überreden, seine

Feinde seyen nur stumm aus Furcht und Aerger. Unglücklicher Weise unterbrach der Fürst ihr Stillschweigen auf eine — salva venia — höchst tolle Art.

„A propos, ma chere! sprach er zur Fürstinn, was mir gestern mein Simpertus da für eine Zumuthung macht.“ (Alle Ohren waren gespannt, und auf dem Gesichte des biedern Alten sah man konvulsivische Bewegungen.) „Da bringt er mir ein ungeheures dickes Buch, so dick bey Gott! als die stärkste Thürschwelle, und verlangt, ich soll das Buch von Anfang bis zu Ende durchlesen. Bin ich denn, sagte ich, ein Vatermörder, oder ein Blutschänder, daß er mir eine solche Buße auflegt? Wenn er aber darauf beharrt, so werde ich Sie, ma chere! zu meiner Stellvertretterinn aufstellen. Nur ist das Buch gegen die Aufklärung gerichtet, und so entsetzlich dick, daß mir, bey meiner Ehre! die Haut schautert, so oft ich daran gedenke.“

Ein schallendes Gelächter erfüllte den ganzen Saal, die Illuminaten machten witzige Anmerkungen über die dicken Bücher gegen die

Aufklärung, und die Fürstinn sagte dem Abbe in einem fürchterlich schneidenden Tone, daß sie diese Buße ihm übertragen werde. — Als Simpert an diesem Tage von der Tafel zurück kam, war er so tief niedergebeugt, wie eine Ehebrecherinn vor dem Beichtstuhle, und so düster, wie ein junger Priester, den der Wollustteufel, einem empfänglichen Mädchen, vis a vis überlistet hat. „Ach, Thomas! sprach er, ich habe nicht nur die Hofgunst verlohren, sondern ich werde auch bald die Märtyrerskrone empfangen.“

Viertes Kapitel.

Das neue Heidenthum in optima forma. Theologisches Stiergefechte.

Um diese Zeit wurden durch das Ansehen der Fürstinn nach und nach mehrere Anstalten und Verordnungen durchgesetzt, um die Aufklärung, die sich bisher nur auf den Hof und seine

Söldner beschränkt hatte, über das ganze Land zu verbreiten, und so das fromme glaubige Strählenbergische Völklein zu einem scheußlichen Gesindel von Protestanten und Naturalisten umzuarbeiten. Man suchte diesen saubern Plan besonders durch eine veränderte Einrichtung der öffentlichen Erziehung zu bewirken, und machte den Anfang mit dem Lyceum in der Residenz, welches bisher eine der blühendsten teutschen Jesuiterschule gewesen war. Die drey ältesten Lehrer desselben, würdige, fromme Söhne des heiligen Ignatius, und brennende Eiferer für das System ihres so grausam aufgehobenen aber um deßwillen doch nicht zernichteten Ordens, erhielten, so sehr sie auch gegen diese Gnade protestierten, Kanonikate an der Stiftskirche, und statt derselben spedierte der schleichende Sailer von Dillingen 5 Zöglinge aus seiner Kraft- und Lichtschule hieher, welche sogleich anfiengen, die verkehrte Welt zu spielen, und das ganze so trefflich eingerichtete Schulwesen chaotisch zu verwirren. Man sah, was in diesem Lande unerhört war, einen Lehrer der schönen Wissenschaften auftreten, der, statt seinen Zuhörern die Rhetorik nach der alten Weise vorzutragen, und ihnen die Tropen

und Figuren zu erläutern, Vorlesungen über Horaz und Wieland hielt, und sie, statt der zuvor gewöhnlichen Chrieen in lateinischer Sprache, teutsche Briefe, Reden und Gedichte verfertigen ließ. Dabey begieng er noch die Thorheit, und traktierte ihnen Adelung's Grammatik, gleich als ob unsere junge Leute ihre Muttersprache nicht schon in dem gemeinen Leben lernten.

Die bisherigen Lehrbücher wurden verdrängt, und man trug die Philosophie nach Feder, und die Universal-Historie nach Schröckh vor, so daß wir von nun an eine lutherische Philosophie und eine lutherische Geschichte hatten. Eben so lehrte man in den untern Schulen ein luthetisches Latein, nach Schellern und Ströth und oben drein trug man alle Wissenschaften in teutscher Sprache vor. Die bisherigen Schul-Comödien wurden abgeschafft. In den Landschulen wurde die berüchtigste Normal-Methode eingeführt, und ein Normal-Direktor von Salzburg verschrieben, der eine Menge neuer Schulbücher mitbrachte. Die jungen Priester giengen auf landesherrliche Kosten nach Dillingen, um daselbst unter Sailern

Webern und Zimmern in die Geheimniſſe der neuen Weisheit eingeweiht zu werden. Die Leſe-Bibliothek kam unter öffentliche Aufſicht. Man verſande die Bücher in das ganze Land, und jedermann ließ ſich in die Liſte der Theilnehmer aufzeichnen, weil man nun durch die Aufklärung bey Hofe ſein Glück machen konnte. Die biſchöflichen Bücherverbote wurden verhöhnt, und den ſämmtlichen Druckereyen die Cenſur-Freyheit eingeräumt. Man ſtellte ſogar auswärtige Proteſtanten in fürſtliche Dienſte an, und um auch vollends dem Allmächtigen geradezu Trotz zu biethen, ſetzte man auf die öffentliche Gebäute — Blitzableiter.

Die Hauptperſon, die alle dieſe ärgerlichen Anordnungen leitete, war der Abbe. Er hatte der Fürſtinn ſchon eher einen vollſtändigen Plan über die allmähliche Landesaufklärung übergeben, und nachdem derſelbe von dem Baron von Frankenſtein revidiert, gefegt und geputz worden war, mißbrauchte man den Namen des Fürſten, um ihn Punkt für Punkt auszuführen. Die ſämmtlichen Predigten des Abbe waren ganz auf die Abſicht angelegt, die Leute zu illuminiren. Jeden Sonntag kam er mit einem

neuen Vorurtheil zu Markte, um es zu widerlegen, und dann auf seiner Siegesbühne zu triumphieren. Und diese Vorurtheile waren z. B. die Sätze: man könne nur in der katholischen Kirche selig werden, man dürfe in Glaubenssachen die Vernunft nicht gebrauchen, man sey gegen andere Glaubensgenossen nicht zu Liebeswerken verpflichtet, u. s. w. Im Anfange hatte mich Simpert zu seinem Spion in der Hofkapelle gemacht, und es entgieng meiner gespannten Aufmerksamkeit keine einzige Ketzerey, die der Abbe aussprach. Diese Maaßregel ward aber bald überflüssig. Denn der letztere ließ, wie er vorgab, auf fürstlichen Befehl, nach dem Beyspiele mehrerer protestantischen Prädikanten jeden Samstag die Einwürfe seiner Predigten drucken, und in der Stadt und auf dem Lande weit und breit vertheilen. Das war ein künstliches Manoeuver, um die Wirkung seines Giftes in Extensione zu vermehren, und zugleich den übrigen Geistlichen des Fürstenthums Muster und Beyspiel eines aufgeklärten Vortrags in die Hände zu liefern. Die besagten Entwürfe wurden den letztern unentgeldlich mit der Post, wie die Zeitungen, zugeschickt.

Die meiſten von ihnen nahmen ſie, aus verächtlicher Politik, an. Viele ahmten ſie nach, indem ſie, aus Streben nach Menſchengunſt, die Entſcheidungen der Kirche mit der aufgekommenen Hof-Theologie vertauſchten. Einige hatten den Muth, ſich dem Stolze, womit ſich ihnen der Abbe zum Originale aufdrang, zu widerſetzen, und ſchickten ſie unerbrochen zurück. Einige tapezierten die Wände ihrer heimlichen Gemächer damit.

Es wurde aber doch bald genug bemerkbar, daß die gemachten Anſtalten ihr Ziel bey weitem nicht ganz verfehlen. Da ſich das Böſe der verdorbenen Menſchen-Natur überall leichter inſinuiert, als das Gute, ſo ſah Lucius Leute in allen Ständen, die ſeiner Weisheit huldigten, und die Fürſtinn Sklaven, die ihre Abſichten eifrig beförderten. Zwar haßten neun Zehntheile der Kleriſey das neue Licht von ganzem Herzen; aber nur wenige waren entſchloſſen genug, ihm mit der Putſcheere, oder mit dem Feuereimer, nahe zu kommen, und andere, die entweder wirklich ſchon angeſteckt waren, oder dem allmächtigen Weibe hofieren wollten, machten ſich das ehrloſe Geſchäfte, ſelbſt Oel herbey zu-

bringen, und in die Lampe zu gießen. Und was stand nicht alles von den jungen Leuten zu befürchten, die von den analogischen Professoren an dem Lyceum erzogen, und dann auf die Universitäten nach Salzburg, Dillingen und Wirzburg geschickt wurden? Die Aufklärung war ihr Losungswort, ihr Gruß, ihr Morgen- und ihr Abendsegen, und ihr Traum. Mit stolzer Verachtung warfen sie die alten Schätze der Scholastik und Dialektik hinweg, und lasen dafür Journale, Romane, Almanachs, Reisebeschreibungen und neumodische Broschüren. Ihre bisherigen Lehrer betrachteten sie als armselige Wichte, und besuchten ihre Stunden nur noch, um sich über sie lustig zu machen. Ich war selbst mehr, als einmal Zeuge, wie sie über den Pabst, den Celibat, die Klostergelübde und die Jesuitische Methode spotteten, und auf die Gesundheit ketzerischer Schriftsteller tranken. Der Abbe war ihr Ideal, und die Fürstinn ihre Madonna Welch' traurige Aspekten boten sich hier einem dar! Der Blick in die Zukunft war grauenvoll. Die benachbarten Protestanten trugen sich schon, in Bierhäusern und auf Jahrmärkten mit der Neuigkeit: in ganz Strahlenberg werde nächstens alles lutherisch.

So stand denn der gute, ehrliche, wohlmeynende Pater Simpertus, einsam und verlassen, mitten in den Ruinen der Kirche da, und schwamm hülflos in den Wogen des verdorbenen Hofes umher, wie die durstige Mücke in einem Bierglase. Zwar blieb der Fürst, in seinen Gesinnungen gegen ihn, immer derselbe. Er hatte alles Zutrauen zu ihm, in den Angelegenheiten seines Gewissens. Er nannte ihn noch immer seinen lieben Simplex. Er klopfte ihm noch eben so oft, als zuvor, auf die Achsel, oder kneipte ihn in die Wange. Auch trieb er noch ab und zu seinen gnädigen Spaß mit ihm, indem er ihm, nach seiner Gewohnheit, beym Spiele das Eichelaß auf den Mantel hestete, oder ihm statt des Schnuptabacks Sägemehl in die Dose prakticierte. Aber in weltlichen Dingen hatte er allen Kredit verlohren. Er ward perhorresciert, wie ein verdächtiger Assessor eines Kollegiums. Und die Saite von der Aufklärung durfte er schon gar nicht berühren. Denn da hieß es immer: „Das ist „die Liebhaberey meiner Frau. Bringe er nur „den Teufel nicht ins Haus. Lucius protegiert das Ding gewaltig, und der ist doch „auch nicht auf den Kopf gefallen. Versteht er, „Pater Simperl!“

Das konnte aber alles den Muth des frommen Eiferers nicht niederschlagen. Er donnerte fürchterlich gegen die neuen Propheten auf seiner Kanzel. Der Pater Neumeister in Augsburg, seligen Andenkens, hat keinen Geisselhieb auf den Rücken der Lutheraner geschlagen, den Simpert nicht noch weit derber dem Rücken der erstern appliciert hätte. Wie Lucius für die neue Lehre zeugte, so eiferte, stürmte und tobte der Weislingerus redivivus für die alte. Und zwar bestand, wie man leicht begreift, dieser in seiner Art unendlich besser, als jener. Der erstere persuadierte durch die schlauen Künste der Eloquens; der leztere überzeugte durch geometrische Demonstrationen. Jener tauchte seinen Vortrag in das Lavendelwasser der schönen Wissenschaften ein; dieser sprach rauh, fest, derb, kerntentsch. Jener floß ruhig hin, wie ein stiller Bach, der desto tiefer gründet, oder wie eine Schlange, die dem Raube nachschleicht; dieser rauschte im Sturm einher, wie ein reissender Waldstrohm. Jener sprach wie ein Gelehrter auf dem Katheter; dieser wie ein Kapuziner, daß das Volk ihn fasste, und verstand. Jener neckte die Andersdenkenden durch Anzäpfungen und feine Sti-

cheleyen; dieser schlug sie mit dem Eselskinnbacken der Polemik auf die Köpfe, oder schoß mit den Kartetschen des Glaubenseifers unter sie, daß ihnen Hören und Sehen verging.

Die beyden Hofkappellen glichen um diese Zeit einem Fechtboden, oder einer Rennbahn. Denn jede Predigt von Simperten war eine förmliche Widerlegung der lezten, die Lucius gehalten hatte. War z. B. dieser gegen das dogma zu Felde gezogen, daß außer der Kirche kein Heil zu finden sey, so nahm jener das erstemal die gedruckte Disposition mit auf die Kanzel, gieng sie Punkt für Punkt durch, refutierte sie mit Kraft u. Klarheit, und brachte alles unter ordentliche Rubriken, z. B. dieser Satz ist atheistisch, der zweite lutherisch, der dritte kalvinisch, der vierte arianisch, und zeigte dann, wie der eine der Schrift, der andere der Tradition, der dritte dem concilium tridentino, &c. zuwieder laufe. Um die Schranken seines Wirkungskreises so weit als möglich hinauszurücken, ließ auch er die Skelete seiner Predigten drucken, und durch Büchelkrämer auf den Jahrmärkten und Kirchweihen verkaufen.

Die

Die Parthey der Aufklärer beobachtete bey diesem Beginnen ihres Antagonisten ein tiefes Stillschweigen, und Lucius selbst gieng gleichen Schrittes auf seinem bisherigen Wege fort, ohne es nur von Ferne merken zu lassen, daß er sich um den tapfern Streiter kümmere, der ihm auf der Seite stand, und unaufhörlich seine Pfeile auf ihn abdrückte. Freylich bewies diese Gleichgültigkeit zugleich, daß diese Pfeile ihn nicht tödlich verwundeten. Sein Ansehen bey Hofe, sein Beyfall bey dem Volke, und der Absatz seiner Predigtentwürfe wurden um nichts vermindert. Doch hatte Simpert den Trost, daß er das von seinem Kollegen in so starken Dosen vertheilte Gift durch sein Gegengift ziemlich schwäche. Denn der Zulauf war bey ihm eben so groß, als bey jenem, und auch von seinen Dispositionen wurden im Anfange sehr viele Exemplare verkauft. Aber, leyder! ließ beydes nur allzubald nach. Das Publikum fand sich durch die Kanzelkämpfe der beyden geistlichen Herren eine Weile amusiert, nannte den Pater den theologischen Goliath, und den Abbe den theologischen David, und betrachteten die Sache als eine Art von Spectakel, wie z. B. die Wiener den Kas-

perl oder die Thierhetze. Ein jeder Spaß — was sich alle Spaßmacher wohl zu merken haben — verliert aber immer mehr, je länger er fortdauert. Das bewiesen die Herren und Damen von Strahlenberg. Mit jedem Sonntage war bey Simperten die Zahl der leeren Stühle größer. Endlich erschien sogar niemand mehr, als einige alte Weiber aus dem Spitale, und aus den Vorstädten, einige Kapuziner und Ex-Jesuiten und meine Wenigkeit, und der Verleger der Skelete erklärte: er könne sich weiter nicht mit denselben befassen; Se. Hochwürden hätten ihn bereits beynahe banqueraut gepredigt.

Fünftes Kapitel.

Die Jesus-Brüderschaft.

Der Pater Simpert hatte bisher seine Plane so oft scheitern sehen, daß er sich allein, ohne die Mithülfe anderer, nicht mehr Stärk genug zutrauen konnte, den Riß auszufüllen,

ten die Philosophie in die Strahlenbergische Kirche gemacht hatte, und die fürchterliche Flamme der Aufklärung zu löschen, die in ihr empor loderte. Er und die gute Sache hatten aber noch Freunde und Verfechter im Lande, und die Kreaturen und Schmeichler der Fürstinn abgerechnet, waren die meisten Priester seines Glaubens, und ein großer Theil derselben war aus der Gesellschaft Jesu. Sie hatten bisher sein Schicksal aufrichtig bedauert. Sie waren ihm mit Rath und Trost brüderlich beygesprungen. Sie hatten mit betrübtem Herzen die Sündfluth der neuen Ideen gesehen, die über das Land herein ströhmte. Ein jeder von ihnen hatte in seinem Theile redlich gearbeitet, seine Heerde vor der Verführung zu bewahren, und ihr das Kleinod des allein selig machenden Glaubens unbefleckt zu erhalten. Aber jeder wirkte nur für sich. Es fehlte ihren Bemühungen an Einheit und Zusammenhang. Keiner hatte den Muth rasche und durchwirkende Schritte zu thun, weil jeder isoliert stand. Sich in ein Ganzes zu vereinigen, nach einem festen Plan zu handeln, und in dem Geiste einer starken und respectablen Partey zu wirken, das war der glückliche Gedanke, den

Simpert einſt in einer ſchlafloſen Mitternachtsſtunde erzeugte und gebahr. Sogleich legte er Hand an das Werk, und man wird ſehen, mit welchem Segen der Himmel ihn belegt hat.

Er verſammelte die ſämmtlichen Ex-Jeſuiten des Landes um ſich her. Einige alte Landdechanten, von deren Eifer und Rechtgläubigkeit man überzeugt ſeyn konnte, ſo wie auch der Pater Beda, Guardian bey den Kapuzinern, erſchienen ſogleich in dem geheimen Zirkel. Der leztere war ein ſehr brauchbarer Mann, voll glühenden Haſſes gegen die Aufklärung, voll Muths, wenn es die Vertheidigung der Rechte und der Unabhängigkeit des Prieſterſtandes galt, und ein großer Meiſter in der Kunſt, das Volk durch Verheißungen, Weiſſagungen und Mirakel zu lenken. Die Einladungsbriefe waren von meiner Wenigkeit verfertigt. Denn ich hatte immer die Ehre in geheimen Angelegenheiten Sr. Hochwürden als Amanuenſis zu dienen, weil dieſelben, vermöge des alten Sprichworts, docti male pingunt, eine ſehr unleſerliche Hand ſchrieben.

Wie die Apostel bey der Ausgiessung des heiligen Geistes, so saßen diese frommen Väter einmüthiglich auf Simpert's Zelle beysammen, beseufzten den Verfall und die Gefahren des Strahlenbergischen Zions, und berathschlagten sich ein langes und breites über die Fragen: wie Simperten sein alter Einfluß wieder verschafft, die Fürstinn und der Abbe gestürzt, die neuen ärgerlichen Anstalten zerstöhrt, und der Kakodämon der Aufklärung aus allen Köpfen und Herzen vertrieben werden könnte? — Das Resultat ihrer Deliberationen war eine enge brüderliche Verbindung aller ächten Katholiken des ganzen Landes, und ein gemeinsames Zusammenwirken derselben auf den einen Zweck der Verfinsterung. Die sämmtlichen Anwesenden ernannten sich zu den Häuptern der neuen Brüderschaft, jeder übernahm die Verbindlichkeit in seinem Wirkungskraise für sie zu werben, und alle kamen mit einander überein, daß ihre Arbeit in tiefester Stille betrieben, jede Spur von Haß gegen die Fürstinn und ihre ersten Anhänger verdeckt, und der Krieg nicht durch Schlachten, sondern durch Manoeuvers geführt werden sollte. Denn dadurch wurde der Gegentheil sicher, und indem er seinen Feind nirgends be-

merkte, mußte es ihm um so schweter seyn, demselben auszuweichen.

Man setzte eine Art von Glaubensbekenntniß und Eydesformel auf, welche die Grundsätze und Gesinnungen dieser heiligen Societät darstellte, und welche alle diejenigen unterschreiben sollten, die in dieselbe aufgenommen wurden. Dieses Aktenstück ist in der Geschichte, die ich erzähle, sowohl zur Kenntniß unsers eigentlichen Planes, als auch zur Belehrung derjenigen, die anderswo für die Wiederbringung und Befestigung der Finsterniß arbeiten, so wichtig, daß ich auf den Dank aller meiner Leser rechne, wenn ich es hier in extenso einrücke. Auch mag es den Philosophen aus der neuen Schule zum Schrecken und zum Entsetzen dienen, wenn sie sehen, mit welcher Entschlossenheit ihre Gegner zur Fehde ausziehen, und welche Mittel sie anwenden, um der Kirche den Sieg zu erringen.

In Nomine † Dei Patris, † Filii, & † Spiritus Sancti. Amen!

Da ich Endesunterschriebener fest von der Wahrheit des heiligen katholischen Glaubens überzeugt bin, und, so lieb mir das Heil meiner Seele ist, nie von den in demselben liegenden Sätzen abgehen werde:

1) Daß der Pabst das Haupt der Kirche und der untrügliche Richter in Glaubenssachen sey;

2) Daß man alle seine Aussprüche mit blindem Gehorsam annehmen müsse, wenn sie auch gleich den Aussprüchen Jesu selbst zuwider laufen;

3) Das die neuere Philosophie, indem sie das Ansehen der Vernunft empor hebt, ketzerisch und verdammlich sey;

4) Das die Lektüre ketzerischer Bücher als eine Todtsünde betrachtet werden müsse

5) Daß im Kollisions-Falle der Gebote der Geistlichkeit der Vorzug vor den Befehlen der weltlichen Herren gebühre;

6) Daß jeder, der einen dieser Sätze nicht glaubt, oder bezweifelt, ewig verdammt und verloren werde; dagegen aber

7) das Bestreben sie zu vertheidigen, gegen die Andersdenkenden in Schutz zu nehmen, und so weit als möglich auszubreiten, vor Gott und vor der heiligen Kirche für das verdienstlichste gute Werk gelte;

so trette ich in die Gesellschaft der redlichen Beförderer des alten Glaubens, und gelobe darbey

1) Alles, was in meinen Kräften steht, sowohl in meinem öffentlichen als Privat-Leben, für mich allein und in Verbindung mit meinen Brüdern, für den Zweck der Gesellschaft zu arbeiten, diese Arbeit für meinen ersten und heiligsten Beruf anzusehen, und demselben alle meine andern Pflichten unterzuordnen.

2) Meinen Obern in den Angelegenheiten der Gesellschaft unbedingten Gehorsam zu leisten, sie mögen von mir fordern, was sie wollen, sey es auch sogar Mord und

Verrätherey, oder widerſpreche es meinem Gewiſſen noch ſo laut, eingedenk, daß das gröſte Verbrechen ein gutes Werk iſt, ſo bald es zur Ehre Gottes, der Kirche und des heiligen Prieſterſtandes verrichtet wird;

3) Keine Gelegenheit ungenützt vorbey zu laſſen, wo ich das Anſehen der Aufgeklärten untergraben, ihren Einfluß bey Hofe ſchwächen, ihren guten Namen tödten, und ihr irrdiſches Glück zerſtöhren kann;

4) Dagegen aber unermüdet daran zu arbeiten, daß der Einfluß unſerer Parthie bey Hofe reſtituirt, die Glieder derſelben bereichert und zu den erſten Aemtern befördert, die gute Meynung von ihrer Rechtſchaffenheit und Frömmigkeit erhalten, und beſonders das Volk für uns gewonnen werde; und endlich

5) Jedes Geheimniß der Geſellſchaft, das mir anvertraut wird, ſelbſt auf der Folter nicht zu geſtehen, ſondern mit mir in das Grab zu nehmen.

Und daß ich dieses alles getreulich halten werde, darauf nehme ich das heilige Abendmahl, und schwöre und gelobe es, so wahr mir Gott helfe und seine lieben Heiligen!

N. N.

Die Genossen des neuen Bundes breiteten sich ungesäumt an allen Orten und Enden des Fürstenthums Strahlenberg aus, warben unter allen Ständen und Klassen der Inwohner, und brachten bald den Selekt aus der Heerde der Gläubigen unter ihre Fahne. Es waren nicht nur Leute von Gelehrsamkeit und Rang, die sich für die Sache des wankenden Zions interessierten, sondern auch solche, die nur durch das Anwehen des guten Geistes zu einem thätigen Eifer für die Kirche angespornt werden konnten, als nämlich Landschulmeister, Pfaffenköchinnen, Pächter, Gastwirths, Seiltänzer, Abdecker und Schergen, und über das noch viel vermögende Frauenspersonen, Aebtissinnen, Kammerjungfern, Trödlerinnen, Maitressen und Hebammen. Die meisten waren so voll von katholischem Enthusiasmus, daß man ihnen den ganzen Plan und die Ver-

pflichtungen der Brüderschaft en detail vorlegen konnte. Jean Baptist, der fürstliche Kammerdiener, der seit dem Entstehen des verhaßten Weiberregiments auch eine bloße Miete geworden war, wurde eines der eifrigsten Mitglieder. Eine in Flamme stehende Kapelle, bey der sich viele Leute beschäftigten zu löschen, war das Emblem der Brüderschaft. Die Männer trugen es an der Uhrkette, und die Frauenzimmer um den Hals. Simpert trat mit mächtig verstärktem Muthe auf, da er sich an der Spitze einer so respectablen Parthey sah, die ganz von seinem Winke abhieng.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Schreckliche Rache eines Weltmenschen an einem Jesus-Bruder.

Einen sehr wichtigen Erwerb, welcher der guten Sache nachher außerordentlich zu statten kam, machte die Gesellschaft bald nach ihrer glücklichen Entstehung, an dem teutschen Ordensritter Baron von Steinbock. Dieser junge liebenswürdige Mann, voll Talent, Welttohn und Gelehrsamkeit, hatte seit Jahr und Tagen seinen fixen Sitz am Hofe genommen, und unter dem Titel eines Hof-Kavaliers eine Rolle von Bedeutung gespielt. Als ein unvergleichlicher Schütze erwarb er sich die Gunst des Fürsten, und als ein sehr angenehmer Gesellschafter war er auch bey der Fürstinn wohl gelitten; so daß er durch den erstern einigen Einfluß auf die Regierung erhielt, und durch seine Wendungen manchmal sogar der letztern den Rang ablief. Diese schien sich wenig darum zu kümmern; desto mehr aber ihr Schürteufel und Ohrenbläser, der Hr. geheime Rath von Frankenstein. Es erwusch zwischen

dieſem und dem Chevalier eine heftige Eiferſucht. Jeder ſuchte dem andern ein Bein zu unterſchlagen, wo er konnte. Leyder bot ſich dem erztern eine neue nur allzu ſchöne Gelegenheit dar, um den leztern dem öffentlichen Gelächter loszuſtellen.

Der Chevalier hatte troz ſeines geiſtlichen Charakters und des Gelübdes der Eheloſigkeit Fleiſch und Blut, wie alle andere Adamsſöhne, und bey ſeiner Jugend mußte ſich der Kizel der böſen Luſt noch in ſeiner ganzen Heftigkeit in ihm regen, wie er ſich in dieſem Alter in uns allen regt. Da giebt es denn freylich mit unter unglückliche Augenblicke, wo das Fleiſch den Geiſt niederdrückt und beſiegt, und wo ſogar Mönche und Nonnen, mitten unter ihren täglichen Exercitien der Andacht, von Verſuchungen und wirklichen Fehltritten übereilt werden. Da wir alle in dieſem Punkte in gleicher Verdammniß ſind, — und auch ich Bruder Thomas bin nicht ſo ſtolz, mich von dieſer allgemeinen Regel auszuſchließen — ſo müſſen wir einander fein hübſch durch die Finger ſehen, und unſere Thorheiten gegenſeitig mit dem Mantel der Liebe zudecken, und daſſelbe be-

neficium juris auch dem Chevalier zu gut kommen lassen. Ihm gebührt es um so mehr, da er sonst ein frommer, andächtiger und gottesfürchtiger junger Mann war, und die Aufklärung hasste, wie Gift und Pestilenz.

Die Frau von Frankenstein hatte ein Kammermädchen, das für die erste Schönheit der Stadt passierte. Ich habe es aus eigener Erfahrung, daß weder Laie noch Priester ihr begegnen konnte, ohne gegen das Gesetz Christi zu sündigen: „Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren!“ Alle jungen und alte Herren des Hofes und der Dikasterien, Präsidenten, Kämmerer, Räthe, Excellenzen, Gnaden und Hochwürden buhlten um die Gunst des schönen Kindes. Aber mit unbarmherziger Sprödigkeit wies sie alle ab. Sie liebte mit reiner, keuscher Liebe einen Sekretair bey der Kammer, einen jungen, aufgeklärten Laffen, der durch sie sein Glück zu machen hoffte. Denn sie war in dem Frankensteinischen Hause sehr wohl gelitten. Die gnädige Frau lebte mit ihr auf einen freundschaftlichen Fuß, und selbst die Fürstinn war eine Bewundererinn ihrer Schönheit, und — wie sie einfältig genug hinzusetzte —

ihrer Tugend. Denn was war es, daß sie das Heer der Anbeter abwies, da sie doch den Sekretair begünstigte? —

Steinbock war zum Wahnsinn in die schöne Amalie verliebt. Er hatte alles versucht, Schmeicheleyen, Bestechungen, Drohungen, Thränen, Verse — und er konnte ihr nicht einmal einen freundlichen Blick abgewinnen. Der lumpichte Schreiber hatte ihr Herz für die ganze Welt verriegelt. Noch nie war der Ritter anders, als siegreich von dem Kampfe der Liebe abgezogen. Wie demüthigend für seine Ritterehre, wenn er, der Fürstinnen, Aebtissinnen und Klosterfrauen besiegt hatte, vor einer armseligen Kammerjungfer Chamade schlagen sollte. Er beschloß einen Sturm. Dieser mußte gelingen, meynte er; denn er hatte noch nirgends fehlgeschlagen.

Sein Kammerdiener erhielt den Auftrag, die Hausmagd durch Geld und gute Worte zu gewinnen, daß sie ihm nächtlicher Weile die Thüre zu dem Schlafzimmer des süßen Mädchens offen halten sollte. Die Dirne machte große Schwierigkeiten. Aber das Geld bethört al-

ler Menschen Herz. Man kam über ein Honorar von 6 Neuen Ludwigen überein, welche, wie es in dergleichen Angelegenheiten gewöhnlich ist, praenumerando bezahlt wurden. Zeit und Stunde war bestimmt, und mit klopfendem Herzen zog der Ritter zum Strausse aus.

Er fand das Thor des Hauses geöffnet. Eine kärgliche Lampe flimmerte in dem Vorsaale. Leise schlich er die Treppe hinauf. Die Thüre zu dem Zimmer des Mädchens war nur angelehnt. Er trat hinein. Da lag der Engel in seinem Bette. Die Strahlen des Mondes spiegelten sich in seinem weißen Busen. Der Ritter athmete schwer, bey diesem Anblicke voll Wollust. Er ergriff zitternd die Hand des Mädchens. Er sank unwillkürlich auf das Bette nieder. Er ergriff die Decke, und — au weh! plötzlich stürzten zween fürchterliche himmellange Kerls zum Zimmer herein, und packten ihn nach Bären Weise. Er war außer sich. Der eine riß ihn zu Boden, und hielt ihn feste, während der andere mit kannibalischer Grausamkeit alle Haare von seinem Kopfe schor. So zerrten sie ihn zur Thüre, und warfen ihn gar unsanft die Treppe hinein. Von Schmerz,

Aerger und Schaam gemartert, floh er nach Hause, und verfluchte den teufliſchen Streich, der ihm geſpielt worden war. „Nich nicht ein Härchen haben ſie mir gelaſſen, klagte er ſeinem treuen Gehilfen in Liebeshändeln, indem er auf ſeinem Scheitel herum krabbelte, — und auch das Kreuz haben ſie mir geſtohlen, die Räuber!“

An dem folgenden Tage ward das Geburtsfeſt des Fürſten gefeyert. Wie fürchterlich war die Verlegenheit des armen Ritters? Sich krank zu ſtellen, bis die Haare wieder gewachſen waren, ſchien unter dieſen traurigen Umſtänden das einzige Auskunftsmittel: aber es war nicht anwendbar; denn erſtlich hätte es den Unglücklichen zu einer allzu langen Gefangenſchaft verdammt; und dann würde er vor den Beſuchen, die doch unmöglich alle abzuweiſen waren, den Kapuzinerkopf doch nicht haben, verbergen können. Er kam alſo in die Nothwendigkeit, ſich in Gottes Namen eine Perücke beyzulegen, und in dieſem neuen Putze erſchien er bey Hofe. Der ganze Saal bewegte ſich, als er eintrat, von dem unterdrückten Lachen der Verſammlung. Er trug dem Fürſten laut und feyer-

lich seinen Glückwunsch vor. Plötzlich unterbrach aber dieser seine Harangue mit dem schrecklichen Worte: „Was, Teufel! Chevalier, wo „nimmt er denn die verfluchte Hazel her? Ist „er etwa gestern Nachts in die Hände einer „Delila gefallen? — Armer Simson!" — Der arme Simson fühlte das ganze Gewicht dieser Worte. Sie drückten ihn zur Erde nieder. Er bedurfte aller seiner Hofmannskünste, um keinen dummen Streich zu machen. Mark und Bein durchschneidende Anmerkungen machten ihm das Fest zu einem Martertage. Er konnte nicht zweifeln, daß sein verunglücktes Abentheuer dem ganzen Hofe bekannt sey.

Mehrere Umstände überzeugten den Chevalier, daß ihm diese Schande nicht, wie es das Ansehen hatte, von dem Sekretair, sondern von dem geheime Rathe bereitet worden. Es kann auch nur in einer in diesem Grade aufgeklärten Seele der Gedanke erwachen, an einem wahrhaft religiösen Manne nie so fürchterliche Rache zu nehmen. Der Chevalier schwur ihm Vergeltung. Aber er war Weltmann, und in seinen Entwürfen fest, kühn und ausharrend. Deßhalb bot er ihm nicht öffentlich Fehde. Denn man kann die Menschen unter der Larve

der Freundschaft oder der Gleichgültigkeit weit tiefer stürzen, und weit sicherer zu Grunde richten und zernichten, als wenn man ihnen geradezu den Krieg ankündigt.

Dieses neue Verhältniß der beyden Höflinge entgieng dem überall spähenden und beobachtenden Auge der Jesus-Brüder nicht. Simpert benützte die Zeit des ersten Zorns, und machte in einer einsamen Stunde dem Ritter einen Besuch. Er leitete das Gespräche auf das neue Heidenthum, und auf den Sieg der Philosophie. Er sprach viel von dem Eifer, womit er sich zum Streite gegen die Aufgeklärten rüste, berechnete die Stärke, das Gewicht, und den Muth seiner Parthey, und deutete bestimmt genug darauf hin, daß Frankenstein an der Spitze der Gegensattion stehe, und daß ihre Maschinen besonders darauf gerichtet seyen, ihn zu stürzen. Hier thaute der Chevalier auf, deklamierte heftig gegen die Aufklärung, legte alle Schuld des Verderbens auf den Geheimen Rath, und ertheilte den Entwürfen der Jesus-Brüder große Lobsprüche. Ein Wort gab das andere. Steinbock ward in forma in die Gesellschaft aufgenommen, und erhielt sogleich Sitz und Stim-

me in dem Geheimen Ausschusse. Von seinem aufrichtigen Religions-Eifer, und von seinem wüthenden Hasse gegen Frankenstein stand alles zu erwarten. Sein Beytritt ward von den Bundsverwandten festlich gefeyert.

Siebentes Kapitel.

Der Bischof und seine Beyschläferinn.

Von dem Ansehen und den Verbindungen des neuen Mitgliedes konnte sogleich in einer Unternehmung Gebrauch gemacht werden, welche damals schon gegen die Aufgeklärten eingeleitet war, und von der man sich viel Erfolg versprach. Der Pater Simpert hatte nämlich eine Deputation seiner Getreuen in die Residenz des Bischofs von Heiligenthal abgesandt, mit dem Auftrage, den dortigen Ex-Jesuiten den Zustand der Dinge in Strahlenberg zu schildern, durch sie den geistlichen Oberhirten zur Ausübung seiner Pflicht zu ermahnen, und entweder eine bischöfliche Visita-

tion, oder doch ein nachdrückliches Schreiben an Sr. Durchlaucht zu bewirken. Die Gesandten kamen mit gehängten Köpfen zurück. „Ihre Ordensbrüder, versicherten sie, haben, bey aller Indiquation, über die Gefahren der guten Sache ihr Unvermögen erklärt, etwas ersprießliches zu Stande zu bringen. Sie selbst haben allen Einfluß verlohren. Der Hochwürdigste Bischof sey unaufhörlich von rohen Weltleuten umlagert, und so sehr in den Vergnügungen des Lebens ersoffen, daß er sich wenig um das Wohl und das Wehe seiner Heerde bekümmere. Er neige sich sogar selbst auf die Seite der Aufgeklärten, und ziehe sie bey jeder Gelegenheit hervor. In dem geistlichen Kollegio herrsche Laulichkeit und Trägheit. Die Klage, habe es hier geheißen, sey nicht in forma angebracht, und man könne auf eine geheime Angabe hin, keine Visitationen erkennen. Das fürstliche Haus Strahlenberg müsse mit Delikatesse behandelt werden. Wollte man etwas bewirken, fuhren die Gesandten fort, so habe man sich an der Frau von Ludenhofen zu wenden, die den Bischof beherrsche, wie keine Pfaffenköchinn in der ganzen katholischen Welt ihren Herrn Pfarrer.“

Hier war der Chevalier der Mann, von dem Rath zu erwarten ſtand. Er kannte die beſagte vielvermögende Dame dann nicht nur vom Anſehen. Denn da ſich der Biſchof ihrer bey dem Froſte ſeines Alters eben ſo bediente, wie der betagte König David der rüſtigen Abiſag von Sunem, ſo machte ſie manchmal einen Seitenſprung, ſog die aus ihr verdünſtete Wärme an der Seite ſaftvollerer junger Herren wieder ein, und ſo erhielt auch der minder froſtige Ritter von Steinbock eine der erſten Stelle in der Reihe ihrer Günſtlinge. — Er flog mit Extra-Poſt nach Heiligenthal; und ſo wenig vortheilhaft auch der Eindruck ſeyn mochte, den die nagelneue Peruque auf die Beyſchläferinn Sr. Hochfürſtlichen Gnaden machte, ſo konnte doch, da alte Liebe nicht roſtet, die Bitte eines ehemaligen Liebhabers, die nicht das Fleiſchliche, ſondern das Geiſtliche betraf, unmöglich vergeblich ſeyn. Der Biſchof gab nicht nur den Befehl zur Ausfertigung des erbetenen Abmahnungsſchreiben, ſondern er ließ es auch geſchehen, daß Steinbock ſelbſt, als der den verdorbenen Zuſtand des Strahlenbergiſchen Schul- und Kirchenweſens am beſten kenne, dasſelbe entwarf. Ehe er noch nach Strahlenberg zurück kam, war es ſchon

bey seiner hohen Behörde eingelaufen. Es lautete also:

Titl.

Euer, kennen den Eifer und die Treue zu gut, womit ich schon seit 30 Jahren die mir von dem großen Hirten der Schafe anvertraute Heerde weide, als daß ich für den Inhalt des gegenwärtigen väterlichen Schreibens eine Entschuldigung bedürfte. Vielmehr bin ich überzeugt, daß Euer ꝛc. in demselben einen neuen Beweis meiner Wachsamkeit für die armen Seelen finden werden, für die ich einst an dem großen Gerichtstage werde Rede und Antwort geben müssen.

Es ist von mehreren wohlunterrichteten gläubigen u. frommen Personen bey meiner bischöfl. Kurie die Anzeige gemacht worden, die auch der allgemeine laute Ruf leyder! bestättigt, daß in den Landen Euer, neuerlich mehrere Schritte geschehen sind, die auf den gänzlichen Umsturz des allein seligmachenden katholischen Glaubens hinführen. Es sind in dem dortigen Lyceum die alten orthodoxen Lehrer abgeschafft, und an ihre Stelle verdächtige Neulinge gesetzt worden, wel-

che die Wissenschaften nach protestantischen Autoren lehren, und die zarten Herzen der Jugend durch das Gift der sogenannten Aufklärung anstecken. Man hat aus dem Auslande junge Priester herbey gerufen, welche auf solchen Universitäten studiert haben, die längst in dem Geruche der Ketzerey stehen. Man hat eine Lese-Bibliothek angelegt, die aus lauter atheistischen, naturalistischen und lutherischen Büchern zusammen gesetzt ist. Man hat die in ältern Zeiten weislich angeordneten Censur-Gesetze aufgehoben, und eine unbeschränkte Preß- Denk- und Redfreyheit eingeführt. Und überall wird die Parthey der Aufgeklärten, zum Nachtheile der Rechtglaubigen gelehrt, und beschützt, während die letztern in einem Zustande von Unterdrückung leben, so daß man die meinem väterlichen Herzen so nahe liegende Strahlenbergische Kirche bereits schon in manchem Betrachte eine ecclesia presſa nennen kann.

Zwar bin ich weit entfernt, den Euer ꝛc. zukommenden landesherrlichen juribus circa sacra, circa personas ecclesiasticas & circa politicam ecclesiasticam, durch deren Mißbrauch der bemerkte leydige Uebelstand zum Theil begründet worden ist, Eintrag zu thun. Ich kann in die-

ſem Betrachte mich nur der Pflicht der Ermahnung unterziehen, und Euer ꝛc. demüthigſt und alles Ernſtes bitten und beſchwören, jene Rechte nicht weiter zum Nachtheile der Kirche auszudehnen, in Entſetzung der Stellen auf geprüfte, unverdächtige und rechtglaubige Subjekte zu ſehen, und die verdächtigen dagegen zu removiren, die ſämmtlichen im Lande cirkulirenden proteſtantiſchen Bücher zu konfiscieren, das Leſe-Inſtitut, als eine wahre apotheca diaboli aufzuheben, und die Vorzüge, die bisher den Verfälſchern der Wahrheit eingeraumt worden ſind, den reinen Predigern und Bekennern derſelben wieder beyzulegen. Ach! daß meine Bitten und meine Thränen nicht vergeblich wären! daß Sie das Wohl ſo vieler tauſend Seelen bedächten, die Ihrem Verderben entgegen geführt werden! daß die Beyſpiele Ihrer andächtigen fürſtlichen Vorfahren Ihnen immer vorſchwebten! daß Sie ſich als einen Helden zeigten, der die Kirche kräftiglich gegen ihre Widerwärtigen beſchütze!

Da aber das Böſe in den öffentlichen Kanzelvorträgen, in den Chriſtenlehren, in dem Beichtſtuhle, und in dem Schulunterrichte, von vielen der neu angeſtellten Irrlehret ſo öffentlich

getrieben und geübt wird, daß ich als ein Miethling, vor dem guten Hirten bestehen würde, wenn ich länger schweige: so habe ich bereits die nöthigen Instruktionen an die Dechanten des ganzen Fürstenthums erlassen, und ihnen dringend eingeschärft, auf die Lehre und den Wandel der ihnen untergeordneten Priester ein scharfes Auge zu haben, mir bey dem mindesten Schein von Neuerungssucht, Aufklärung und Philosophie Bericht zu erstatten, und dann gegenwärtig zu seyn, daß bey den Ungehorsamen sogleich Kommissionen einrücken, und die genausten Untersuchungen anstellen werden.

In eine solche Untersuchung wäre von Rechtswegen der Priester Lucius, Beichtvater der Durchlauchtigsten Frau Fürstinn, durch seine höchst anstößigen gedruckten und ungedruckten Predigten, und durch die von ihm so thätig betriebene Ausbreitung irriger und gefährlicher Grundsätze, längst verfallen. Aber aus Achtung für das hohe Haus, dem er so unwürdig dient, und um den guten Ruf der Rechtgläubigkeit und des Gehorsams, in dem der Strahlenbergische Klerus bisher gestanden, zu schonen, habe ich einstweilen blos eine zwar im

Geiſte der Liebe, aber doch mit allem Nachdrucke und Ernſt abgefaßte Dehortation an ihn abgehen laſſen, in der Hoffnung, er werde dadurch zur Erkenntniß ſeiner Thorheit gelangen, und ſich wieder durch redliche Beſſerung, mit der Kirche verſöhnen. Ueberhaupt iſt dieſer Menſch, in Verbindung mit dem Geheimen Rathe von Frankenſtein, das Werkzeug geweſen, deſſen ſich Satans bedient hat, die Herzen zu verführen, das Lichtlein des Glaubens auszulöſchen, und die alles verzehrende Flamme der Aufklärung anzuſchüren. Möchten Euer ꝛc. auf Ihrer Huth ſeyn, dieſe Verführer fliehen, und ſich nicht länger der großen unerläßlichen Sünden theilhaftig machen, die ſie ſo frevelhaft anhäufen. Halten Sie ſich an Ihren alten ehrwürdigen Beichtvater, der nicht von dem Geiſte dieſer jammervollen Zeit bezaubert iſt, und den Glauben in ſeiner Reinigkeit erhalten hat. Folgen Sie den Ermahnungen dieſes redlichen Greiſes, und Sie werden nie mehr in die Gefahr gerathen, das ſchreckliche Werk der Hölle zu unterſtützen.

Ich ſchließe mit der Ertheilung meines biſchöflichen Segens, und bin ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dieſes Schreiben wirkte mit magiſcher Kraft auf den Fürſten, d. h. es machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er ſich für den darinn enthaltenen Gegenſtand, wenigſtens auf einige Augenblicke intereſſierte. Das war das Aufklimmen des Funken von Religioſität, den Simpert in ſeiner frühſten Jugend in ſeinem Herzen angezündet hatte, und der auch nie in demſelben erlöſch. Als der fromme Pater, ſeiner Gewohnheit nach, des Morgens ſeine Aufwartung machte, überreichten ihm ſeine Durchlaucht das quäſtionierte Schreiben mit einer ſehr ernſthaften Miene, die aber zugleich den höchſten Grad von Wohlwollen ausdrückte, und baten ihn dasſelbe vorzuleſen. Er begann mit lauter Stimme. Aber noch war das erſte Drittel des Ganzen nicht geendigt, als ihn Höchdieſelben unterbrachen.

„Das Ding iſt mir zu lange. Ich liebe die langen Briefe nicht. Kurz und gut! das iſt mein Symbolum. Auch habe ich mir ſchon das nöthigſte referieren laſſen. Was iſt denn ſeine Meynung in cauſa, Pater Simpert?“

Meine

Meine Meinung kennen Euer Durchlaucht. Ich habe längſt gegen die Aufklärung proteſtiert. Ich bitte Sie fußfällig und mit Thränen, verſchmähen Sie die Warnungen des Biſchofs nicht.

„Der Biſchof mag es gut meynen. Aber ich bin über das vertrakte Ding, das ihr Aufklärung heißt, noch nicht ganz im Klaren. Aufklären, ſehe er, das heißt hell machen; und hell machen iſt doch, beym Teufel! beſſer, als Verfinſtern!“

Euer Durchlaucht laſſen ſich hier durch das Wort verführen. O! die Aufklärung iſt ein böſes, ſchlimmes Ding. Die aufgeklärten Leute glauben keinen Gott und keine Ewigkeit, und ſagen, man dürfe leben, wie man wolle, nach dem Tode ſey alles aus.

„Pah, pah, pah! Was er mir nicht für Sachen weiß macht. Lucius hält ganz excellente Predigten vom Himmel und der Hölle, und eifert gegen das Laſter, daß einem das Herz klopft.“

Das ist alles nur Verstellung, gnädigster Herr! Die Aufklärer sind pfiffig genug, daß sie nicht gleich mit ihrem ganzen Systeme heraus platzen. Vor der Hand übergehen sie nur die Hauptlehren des katholischen Glaubens mit Stillschweigen, und setzen eine natürliche Philosophie an ihre Stelle. Je stärker ihre Parthey wird, desto dreister kommen sie mit ihren Irrthümern zum Vorschein, und am Ende werfen sie sogar alle Religionen zum Hause hinaus. Erst machen sie die Leute zu Lutheranern, dann zu Naturalisten, und endlich zu Atheisten.

„Zu Lutheranern lassen sich meine Bauern gewiß nicht machen, und dann wird auch aus dem Uebrigen nichts."

Sie tragen es aber doch darauf an. Euer Durchlaucht werden in allen Predigten des Abbes noch kein Wort von dem Pabste, oder vom Fegfeuer, oder von dem heiligen Meßopfer, oder von der immaculata conceptio gehört haben?

„Das mag seyn. Wer wird auch so genau auf eure Predigten merken, um das alles zu

wiſſen? Aber das ſoll er — er ſoll mir katholiſch' predigen. Ich will keine Lutheraner zu Unterthanen haben. Doch eins empfiehlt mir die aufgeklärten Prieſter ſehr. Sie ſind alle ganz charmante Leute, haben Ton und Savoir vivne, und führen ſich vollkommen unanſtößig auf. Die Pfaffen vom alten Schlage ſind Bauernkels in ſchwarzen Röcken, freſſen, ſaufen, ſpielen und halten ſich Köchinnen. Aber die andern ſitzen hübſch über den Büchern, gehen nicht in die Wirthshäuſer, und halten ſich in allen Stücken brav, recht brav, comme il faut."

Um ſo ſchlimmer. Sie verlarven ſich mit der Maske der Tugend, um die Leute deſto gewiſſer zu gewinnen.

„Dieſe Maske gefällt mir. Sie ſollen ſie behalten. Aber katholiſch ſollen ſie mir lehren und predigen, und nichts, gar nichts lutheriſch einfließen laſſen. Das werde ich auch dem Biſchofe ſchreiben. — Jean Baptiſt, die Doppelflinte! —"

Die Verwendung des Biſchofs war nicht ohne Nutzen. In dem Herzen des Fürſten

war doch einmal eine Art von Mißtrauen gegen die Parthie der Neuerer erweckt, daß man immermehr anfachen und verstärken konnte. Zwar stand zu erwarten, daß das geheime Kabinet, um des oberprießerlichen Dehortatoriums willen, keinen seiner Schritte zurück thun werde. Doch mußte dasselbe den Muth der Verführer ein wenig niederschlagen, und ihre Raschheit mildern. Auch versicherte Jean Baptiſte, in der nächsten Sitzung des Geheimen Ausschusses der Jesus-Brüder, daß der Fürst dem Baron von Frankenstein, mit einem an seiner höchsten Person ganz ungewöhnlichen Ernst, gesagt habe: „Die Pfaffen sollen mir das lutherische Wesen aufgeben, und katholisch bleiben, und dem Bischof soll man zurückschreiben, es werde alles geschehen, was er billiger massen verlange.“ Freylich schrieb man um deßwillen dem Bischof nichts weniger als das, und that auch dem lutherischen Wesen keinen Einhalt. Man dürfte aber auch nichts mehr thun, was dem Willen des Fürsten gerade zu entgegen lief.

Lucius verbiß natürlich den Aerger leicht, den das Schreiben des Konsistoriums in ihm

erregt haben mochte, und wandelte auf seinem gewohnten Geleise fort. Denn die erleuchteten Geiden unserer Zeit lassen kein Gericht über ihre Ueberzeugungen gelten, und machen sich auch wenig daraus, wenn man ihnen um derselben willen auf die Finger klopft; weil bey ihrer Parthey die Märtyrerkrone eben so ruhmvoll und verdienstlich ist, als bey der unsrigen. Desto mehr Wirkung hatten die Briefe an die Dechanten. Diese hochwürdigen Herrn waren sammt und sonders Jesus-Brüder. Wem konnte der Auftrag, die neumodischen Ketzer zu verfolgen, willkommner seyn, als ihnen?

Sie eröffneten ihren Diocesanen die Willensmeynungen des Bischofs im Triumph-Tone, und aus heiligem Eifer, noch mit kleinen Addidamenten, „der Unfug der Neuerer, hieß es, werde nicht länger geduldet werden. Niemand soll sich bey hoher Ahndung, selbst bey dem Verluste seiner priesterlichen Würde und ewiger Einkerkerung unterstehen, philosophische Sätze auf die Kanzel zu bringen, protestantische Bücher zu lesen, und das verführerische lutherische Teutsch zu sprechen. Man werde ein genaues Augenmerk auf die Lehrer-

träge, die Lektüre und die Korrespondenz der Priester richten, und sie durch geheime Spionen beobachten lassen. Wer seinen Kollegen auf einer Spur von Ketzerey ertappe, und ihn nicht denunciere, werde mit ihm in gleiche Verdammniß fallen. Es werden auch von Zeit zu Zeit bischöfliche Visitationen einrücken, und strenge Strafen über die Uebertretter verhängen. Das alte Sprichtwort treffe weiter nicht mehr ein: „Was heißt visitare? Es bleibt wie es ware. —" Diese derben Erinnerungen machten die Wohlmeynenden kühn und stolz; die Häretiker aber geriethen in Schrecken, und wurden furchtsam. Es zeigten sich die schönsten Aspekten für die Männer der Finsterniß.

Achtes Kapitel.

Der Abbe wird moralisch todt geschlagen. Es geschehen Wunder.

Der Punkt, den der Fürst in seinem Gespräche mit Simperten berührt hatte, von

dem untadelhaften Wandel der meiſten aufgeklärten Prieſter, beſchäftigte die Häupter des Jeſus-Bundes oft und viel, und er war auch in der That ſehr erheblich, denn es ſteckt dem Menſchen einmal in der Natur, daß er in der Austheilung ſeiner Achtung mehr auf die Werke als auf den Glauben ſiehet, und jedermann ſchätzt den Samariter, der in der Wüſte Quarantania den Erſchlagenen auf ſein Thier lud, höher, als den vielleicht ſehr orthodoxen Prieſter, der bey ihm vorüber gieng. Auch iſt von dem Einfluſſe und von der Wirkſamkeit der Menſchen, die in dem Geruche der Heiligkeit und der Rechtſchaffenheit ſtehen, weit mehr zu hoffen und zu fürchten, als von erklärten Libertinern. Denn man betrachtete alle ihre Handlungen mit einem ſehr günſtigen Vorurtheile, man entſchuldigt das Zweydeutige und das Verdächtige, ſobald nur ſie es ausüben, und man glaubt im unbedingten Vertrauen auf ihre Redlichkeit, immer gut zu fahren, wenn man ſich ihnen zuverſichtlich hingiebt, und in allen Dingen ihrer Stimme folgt.

Wir machten beynahe täglich die Erfahrung, wie ſchwer es iſt, den Glauben an eine Tugend

zu erſchüttern, die den Wahn für erprobt hält. Es ertönten zwar in allen Klöſtern, auf allen Kanzeln, auf allen Theatern, in allen Wirthshäuſern, in allen Wachtſtuben, in allen Kaffee-Schenken und in allen Bordellen — denn um allen alles zu werden, wirkten wir unter allen — die Beſchuldigungen wieder: „Die Illuminaten glauben keinen Gott und keinen Teufel, — ſie halten die Jungfrau Maria für ein Freudenmädchen, ſie heißen Chriſtum, Moſen und Mahomed die drey großen Betrüger, ſie erklären die Bibel für ein abgeſchmacktes Buch voller Fabeln, — ſie billigen den Königsmord, — ſie haben ihre Weiber unter ſich gemein — ſie halten die Hurerey für erlaubt, — und ſie beten die Vernunft unter dem Bilde eines Affen an.“ Die Leute hörten dieſe Beſchuldigungen, und die Haare ſtanden ihnen zu Berge; aber ſie hielten in dieſem Augenblicke die Aufgeklärten, die ſie kannten, nicht mehr für ſolche, weil ſie ihnen dieſe ſchreckliche Greuel nicht zutrauen konnten. Deßhalb ward in dem geheimen Ausſchuſſe beſchloſſen, die Sache nicht mehr in dieſem Grade zu übertreiben, und der Gränze des Möglichen und Glaublichen näher zu bleiben. Aber damit rich-

tete man wieder nicht viel aus. Man sagte, es muß wohl ins Angesicht, daß die Priester nach der neuen Mode fleißig studieren, und das Volk mit einem Eifer unterrichten, den man früher nirgends gesehen habe. Keiner brausche sich, keiner spiele das Zwickspiel, keiner halte eine Mätresse, alle zeugen mit Kraft und Nachdruck gegen das Laster. Hingegen die Pfaffen vom alten Lichte seyen Dummköpfe, Weinpflinge-Säufer, Geizhälse und Miethlinge. Freylich war diese Beschuldigung nicht ganz leer. Aber sie war desto alberner. Denn nicht die Tugend, die das weltlichste Ding von der Welt ist, sonst hätten Sokrates und Kato nicht so sehr in ihr excelliert, sondern der Glaube ist die conditio essentialis der priesterlichen Würde.

Ich erwarb mir das Verdienst, der moralischen Reputation den Illuminaten einen gewaltigen Stoß zu versetzen; und mein Angriff war gerade auf ihren Antesignanus gerichtet. Daß ich die Sache listig eingeleitet habe, daran wird keiner meiner Leser zweifeln; nur erlaubte ich mir einige Mittel, die vor dem strengen Tribunal der Sittenlehre kaum die Probe halten werden. Aber ich müßte kein Zögling der

Jeſuiten ſeyn, wenn mir das nur die mindeſte Bedenklichkeit hätte erregen können. Denn pro primo iſt den Reinen alles rein; zweytens heiliget der Zweck das Mittel; und zum dritten iſt alles recht und ſittlich gut, was aus Gehorſam gegen prieſterliche Befehle geſchiehet.

Die Fürſtinn hatte eine Kammerfrau, die eben ſo aufgeklärt, ſo beleſen und ſo kultiviert war, als ihre hohe Gebieterinn, oder vielleicht noch etwas mehr. Sie galt in der Stadt und am Hofe für die Tongeberinn bey der illuminierten Weiberwelt. Sie machte Verſe, ſprach franzöſiſch, engliſch und italieniſch, ſchrieb mehrere Stücke für das Liebhaber-Theater, und war Mitarbeiterinn an der Einſiedlerinn aus den Alpen, an der Flora, und an andern lutheriſchen Frauenzimmer-Journalen: Lucius lebte auf den vertrauteſten Fuß mit ihr. Er nannte ſie, zum großen Skandale der Glaubigen, öffentlich ſeine Freundinn; ſaß Stunden lang bey ihr in der Garderobe, und las ihr Gedichte und Liebes-Hiſtorietten vor. Wahrſcheinlicher Weiſe war das Verhältniß dieſer beyden Perſonen ganz unſchuldig. Denn die aufgeklärten Leute haben ſo engelreine Seele,

und so ätherische Körper, daß beyderley Geschlechter Freunde seyn können, ohne Regung der bösen Lust, und ohne das Gefühl, daß man sich gegenseitig noch zu etwas mehr nütze sey. Ich, der ich gottlob! nicht aufgeklärt bin, und in meiner Seele manchen Fleck, und in meinem Körper nur gar zu viel irdischen Stoff wahrnehme, hätte es sicherlich nicht vermocht, mit diesem Mädchen auf einen solchen Fuß zu leben. Salus cum Sala mit ihr zusammen zu seyn, würde mich, bey Gott! jedesmal eine Todsünde gekostet haben. Denn sie war ein allerliebstes Geschöpf — ein Auge wie die Seidenhasen, eine Nase wie der Habicht, ein Mund, ein Wuchs, ein Busen — ach! doch absint obscoena!

Die Fürstinn hatte dieses Mädchen an den Hofrath Löwe verkuppelt, der ein junger arbeitsamer, geschickter Geschäftsmann war, und auch mit den Aufgeklärten lief, jedoch mehr um der Mode willen, und aus Politik, als aus Ueberzeugung. Lucius setzte seinen Umgang fort. Er kam täglich in das Haus der neuen Ehefrau, und brachte viele Stunden bey ihr zu, während der Hr. Gemahl bis um die Ohren in den Akten vergraben, auf der Re-

gierung arbeitete. Freylich stand die Tugend des Abbes in der ganzen Stadt in einem so großen Ansehen, daß ihme vielleicht jeder Ehemann zum Kammerdiener seines Weibes gemacht haben würde. Aber um so tiefer mußte dieses Ansehen sinken, wenn es erschüttert ward. Und da der Hr. Hofrath seine Gattinn mit dem höchsten Feuer romanhafter Liebe liebte, so konnte es auch nicht schwer seyn, ihn eifersüchtig zu machen. Auf diesen Umstand baute ich meinen Plan. Ich theilte ihn zuvor dem Pater Beda im Beichstuhle mit. „Wenn die Ehre Gottes dein Zweck ist, sprach der fromme Mann, so handle!" Auf das begann ich das Werk mit Freuden.

Ich verfertigte einen Brief, als hätte Lucius ihn an die Hofräthinn geschrieben, wie ihn nur ein erhörter Liebhaber an seine Buhlerinn schreiben kann. Ich hatte aus zehn Romanen die Fleskeln dazu zusammen gesucht. Er führte den Hofrath auf Entdeckungen, die ihn in Verzweiflung stürzen mußten. Zugleich ward der letztere als ein armer Teufel dargestellt, den man weidlich zum besten habe. Diesen Brief ließ ich von einem Juden in der Stadt

kopieren, der die feine Kunst verstand, alle Handschriften vollkommen nachzuahmen. Ein Predigt-Concept von Lucius, das ihm Jean Baptist hinweg prakticiert hatte, war das Muster seiner Schriftzüge. Der schlaue Hebräer wollte im Anfange nicht daran. Er kannte das Gewicht des Abbe. Sobald er aber Gold sah, hatte ich ihn gefangen. — Ich bewunderte dabey die Wege Gottes. Ein beschnittener mußte das Werkzeug werden, um den Triumph seiner Kirche vorzubereiten.

Als ich den Brief hatte, setzte ich mich, und verfaßte ein anonymes Schreiben an den Hofrath, des Inhalts: „Die ganze Stadt spreche von dem höchst ärgerlichen Wandel des Abbes und seiner Frau. Ich sein Freund und sein Verehrer habe ihn längst im Stillen bedauert, und eben so lange ringe ich mit dem Entschlusse, ihm die Schande aufzudecken, die sein unwürdiges Weib ihm bereite. Ich habe aber bisher von seiner Liebe zu ihr gefürchtet, daß die Wahrheit für ihn unheilbar seyn möchte. Die Beylage werde ihm den Staar stechen. Sie sey durch einen glücklich Zufall in meine Hände gerathen. Seiner Klugheit und seinem

Ehrgefühle bleibe der Gebrauch überlassen, den er davon machen wolle.“ Ich legte dieses Schreiben zu dem von dem Juden verfertigten Liebesbriefe, zog ein Kouvert darüber, und siegelte es zu. Abends in der Dämmerung gieng ich als Livree-Bedienter verkleidet, in die Straße, in der mein Mann gewöhnlich um diese Zeit aus dem Archive zurück kam. Was seyn soll schickt sich wohl. Er eilte die Straße herauf, um in den Armen seines schönen Weibes den Lohn für die Arbeit des Tages zu suchen. Ich übergab ihm den Brief und verschwand. Ohne etwas Arges zu vermuthen, schlenderte er fort. Ich folgte ihm von weitem nach. Ich hatte absichtlich die Zeit gewählt, wo sich der Abbè gewöhnlich in seinem Hause befand.

Ich stand der Thüre gegenüber, wo ich alles deutlich sehen konnte, was in dem helle beleuchteten Zimmer vorgieng. Die Straße war voll Menschen. Es kostete mich aber Mühe, die Gewissensbisse, die mich in diesem Augenblicke anwandelten, niederzuschlagen. Das Herz pochte mir, wie einem Missethäter, der zum Tode geführt wird. Ich empfand das ganze Unglück der beyden Eheleute, die durch

meinen Betrug ſo erbärmlich zu Grunde gerichtet werden ſollten. Man glaubt es nicht, welch' harten Kampf man erſtehen muß, wenn man zum Beſten der Gemeine Gottes etwas ſehr Böſes thun ſoll. Es ward mir äußerſt ſchwer, durch die Vergegenwärtigung der richtigen Grundſätze, die ich aus dem Syſteme der Jeſuiten aufgefaßt hatte, die trügeriſchen Vorſpieglungen der natürlichen Vernunft zurückzuweiſen.

Indem ich ſo mit mir ſelbſt beſchäftigt war, fuhr der Hofrath gleich einem Wüthenden zur Thüre herein, und ſtieß dem Abbe das Papier, das er in der Hand hatte, unter die Nase. „Sieh, Schurke — Verräther — Hurer, brüllte er, ſieh' das Zeugniß deiner Schuld.“ Er wandte ſich zu dem beläubten Weibe. Er ergiff ſie am Kragen, und warf ſie zu Boden. Der Lermen wurde ſchrecklich. Man vernahm nichts mehr, als Schimpfworte. Der Pöbel auf der Straße blieb gaffend ſtehen. Die Hausleute drangen herein, und brachten die Unſchuldige in Sicherheit. Von dem ſchimpfenden Ehemanne verfolgt, erſchien der Abbe unter der Thür, und ſchlich beſchämt durch den Haufen hinweg. Jedermann war überzeugt,

der Hofrath habe ihn mit seiner Frau im Ehebruche ergriffen. Die Sache, wurde in der Nacht noch in der ganzen Stadt bekannt. Mein Zweck war vollkommen erreicht. Meine Herren patres in dem Kollegium tanzten und jauchzten vor Freude, als ich Ihnen bey meiner Zurückkunft erzählte, was ich zur Befestigung des Reiches Gottes gethan, gesehen und gehört hatte.

Es gelang zwar dem Abbe, sich bey der Fürstinn zu rechtfertigen, und auch sogar den Hofrath zu überzeugen, daß ihn ein loser Vogel an den Zaun geführt habe. Denn der Brief war so wenig in dem Tone seines vorgeblichen Verfassers geschrieben, daß ihn niemand darinn erkennen wollte. Auch befand sich — ein Umstand, den ich übersehen hatte — der Abbe gerade an dem Tage, von dem der Brief datiert war, nicht in Strahlenberg, sondern 20 Meilen davon, bey einem seiner Freunde. Der eifersüchtige Ehemann ward so ganz beruhigt, daß seine Verhältnisse zu dem Abbe nach wenigen Tagen wieder in integrum restituirt waren; und zur öffentlichen Ehrenrettung des leztern wurde, von der Regierung, in den Zeitungen ein Preis von 100 Ducaten

für denjenigen ausgesetzt, der den Verfasser jenes lügenhaften Briefes angeben würde, dennoch war der gute Ruf des Abbe und der allgemein herrschende Glaube an die Unbescholtenheit seines Wandels bey der Mehrheit zernichtet. Das Publikum, das in einem so menschlichen Fehltritte um so weniger Wahrscheinlichkeit fand, je häufiger er begangen wird, und das denselben niemand leichter zutraut, als den jungen Herren, die in einem erzwungenen Cölibate leben, hielt die öffentliche Rechtfertigung des Verbrechens für ein eitles Blendwerk, und die scheinbare Beruhigung des beleidigten Ehemannes für ein Werk des Eigennutzes, der die Macht der Fürstinn fürchtete. Wir, die Genossen des Obskuranten-Klubbs säumten dabey nicht, die Leute in diesem Glauben zu befestigen, und allerley Anekdoten auszustreuen, die zu diesem Zwecke dienlich waren. Der Fürst selbst war der Sache ganz gewiß. Er hatte Simperten in einem leichtsinnigen Tone gesagt: „So macht ihrs, ihr lüsterne Pfaffen! keine Jungfer und kein Weib ist vor euch sicher.“ Das ergötzte den Alten nicht wenig, und seine Freude würde vollkommen gewesen seyn, wenn er nur mit dem Beweise Eingang gefunden hätte, daß

diese saubere Geschichte eigentlich den Charakter der Aufgeklärten mahle. Aber Sr. Durchlaucht beharrten auf Ihrem Worte. „Aufgeklärt oder unaufgeklärt, meynten Sie, sey meme chose; alle Pfaffen nähren sich in fremdem Gehege!“ —

Während sich die eine Hälfte der Stadt und des Landes über die Geschichte des Abbes und seiner Grazie unterhielt, schrie die andere, daß es weit und breit erklang: Mirakel: Mirakel! und wanderte in großen Haufen zu der Mutter Gottes auf der Thalwiese, um bey derselben anzubeten, und Wunder und Zeichen zu sehen, auch das war unser Werk!

Der große Haufen — und ich verstehe hier unter demselben alle diejenigen Menschen, die über die Angelegenheiten der Religion, wie es recht ist, nie vernünftig nachdenken, folglich nicht nur Bauern, Taglöhner, Handwerker und Soldaten, sondern auch sehr viele Perücken, Ordensbänder und Koeffüren à l'Asphasie — ist nicht sehr leicht von dem Gifte der Aufklärung anzustecken. Er befindet sich viel zu wohl dabey, wenn er das glaubt, was die Kirche glaubt, als daß

er ſich erſt noch die Mühe nehmen ſollte, zu raiſonnieren, zu meditieren, zu ſpekulieren und zu dubitieren. Er nimmt aber auch in dieſem Zuſtande der Trägheit und Gleichgültigkeit ſelten Parthie gegen die Aufklärung. Er betrachtet das pro und das contra derſelben als eitles Pfaffengezänke, und geht ruhig ſeinem Gange fort, ohne ſich darum zu kümmern, ob das Licht oder die Finſterniß einen größern Raum erfülle. Dieſer Kaltſinn war gar nicht nach unſern Wünſchen. Wir wollten den Pöbel in Harniſch bringen, daß er ſich ſeinen illuminirten Lehrern widerſetze, daß er Klagen gegen ſie erhebe, daß er ihnen nicht mehr beichte, daß er ihnen die Fenſter einwerfe. Dieß konnte dann für den beſten Beleg zu der von uns ſo oft wiederholten Behauptung gelten: Die Aufklärung bringe Verwirrung in die Kirche und in den Staat, und ſtifte Unruhe und Empörungen.

Wir hatten zwar bisher das Volk fleißig bearbeitet. Man predigte unaufhörlich von der neuen Ketzerey, man warnte in den Beichtſtühlen ausdrücklich und namentlich vor den Verdächtigen, man bewies, daß ihre prieſterlichen

Handlungen keine Kraft haben, man machte ihre anmaßliche Tugend zu Schanden, man theilte eine Menge anti-illuminatischer Flugschriften aus, man ermahnte mit Bitten und Flehen zur Standhaftigkeit im alten Glauben. Damit konnte nun freylich unsere Absicht nicht überall verfehlt werden. Die jungen Herren, die mit der Fackel in der Hand umher wandelten, erlangten nur wenig Kredit, und in einigen Orten fanden die Bauern das neue Licht so blendend, daß sie ohne Umstände hinzutraten, und es dem Lichtträger aus der Hand schlugen. Das war uns aber noch nicht genug. Das Volk sollte förmlich gegen seine Verführer aufstehen, und sich allgemein und laut zu unserm Schutzpatronen erklären. Man kann alles mit demselben ausrichten, sobald es Wunder sieht. Es wurden also in dem geheimen Ausschusse der Jesus-Bruderschaft Wunder beschlossen, und die Mutter Gottes auf der Thalwiese dazu erlesen. Dieses Bild steht in einer ganz isoliert-liegenden Kapelle, neben welcher ein Beneficiat wohnte, der klug und rechtgläubig genug war, daß wir ganz auf ihn rechnen durften. Ein Bild in einer Stadt- oder Dorfkirche war, aus bekannten Ursachen, für unsern Zweck nicht tauglich.

Eine alte Bäuerinn hatte ſich aus Geiz und Habſucht dem Teufel gelobt, und den Kontrakt auf 25 Jahre abgeſchloſſen. Die Sache war ſo ziemlich bekannt. Denn die Hexe hatte, ohne daß man begreifen konnte, wie? einen groſſen Reichthum zuſammen geſcharrt, und war ſo ſchlimm und lösartig, daß niemand in ihrer Nähe wohnen konnte. Beleidigte ſie jemand, ſo gaben die Kühe auf der Stelle rothe Milch, und die Hühner legten taube Eyer. Auch behauptete der Nachbar Michel, er ſehe ſie oft um Mitternacht auf der Ofengabel durch den Kamin hinaus fahren, und über den Häuſern hinweg lavieren. Ihre Stunde war unterdeſſen gekommen. Sie begab ſich bange und zitternd auf die in dem Kontrakte bezeichnete Stelle. Der böſe Feind erſchien, machte viele luſtige Bocksſprünge um ſie her, ſtieß ſie mit ſeinen Hörnern bald auf den Rücken, bald vor die Bruſt, und trieb ſo ein langes und ein breites ärgerlichen Unfug und Spektakel. Der Saiger auf der Dorfkirche ſchlug. Er ergriff ſie am Korſet, und fuhr mit ihr in die Höhe. In dieſem Augenblicke aber rief ſie jämmerlich: Heilige Mutter Gottes von der Thalwieſe bitte für mich! Das entwaffnete den

alten Sünder. Die reumüthige fiel wieder auf die Erde. Dem Teufel blieb das Korset in den Krallen. Im Zorn über das Mißlingen seines Raubes zerriß er dasselbe in Stücke, warf die Fragmente auf die Gerettete herunter, verschwand, und hinterließ einen pestilenzialischen Gestank, der die ganze Gegend auf mehrere Meilen weit erfüllte. Das Weib erschien vor dem Bilde, das für sie so hülfreich gewesen war, und erhielt die Absolution. Die Trümmer des Korsets aber wurden in perpetuam rei memoriam an der Wand der Kapelle aufgehängt.

Sobald das große Wunder bekannt geworden war, womit Gott sein Volk heimgesucht hatte, ergriff ein Geist des frommen Eifers die ganze obscurantische Klerisey, um dem gläubigen Volke die Mutter Gottes auf der Thalwiese anzupreisen. Bald strömten Angefochtene aller Art herbey, um sie in ihren Nöthen um Hilfe zu bitten, und siehe! die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen giengen, die Todten standen auf, und allenthalben ward das Evangelium der Finsterniß gepredigt. Manchen Tag sahe man tausende von Pilgrimen vor dem gnadenreichen

Bilde anbeten. Sein Ruf erscholl in ganz Strahlenberg und in allen umliegenden Ländern. Es kamen Leuten 25 bis 30 Meilen weit hergegangen, geritten, gefahren und getragen. Der Marketender, der von dem Eistercienser Kloster, auf dessen Markung die Kapelle lag, die Verpflegung gepachtet hatte, verschloß jede Woche 10 Eymer Bier, einen Eymer Brantewein, 600 Pfund Fleisch und 600 Paar Bratwürste. Sogar die Töchter der Freude verließen die Residenz, und schlugen ihre Buden auf der Thalwiese auf, wo ihre Waare weit besser bezahlt wurde, als in der Stadt. Das heilige Blut zu Waldthürn, die Madonne zu Ettal, und die Maria zum guten Troste auf dem Plainberge bey Salzburg verlohren ihre einträglichsten Kunden.

Auch meine Weinigkeit sollte ein Werkzeug zur Verherrlichung des neuen Wunderbildes werden. Ich wurde plötzlich von dem bösen Geiste besessen. Ich bitte meine Leser, daß sie mich um deßwillen für keinen schlechten Menschen halten. Es verhielt sich bey mir, wie bey dem Blindgebohrnen im Evangelio. Es hatten weder meine Aeltern noch ich gesündigt, sondern es geschah

alles, damit die Ehre Gottes offenbar würde. Der Anfall war schrecklich. Ich lief wie ein Rasender in der Stadt umher, streckte die Zunge Ellen lang aus dem Halse, wälzte mich in den Mistpfützen, warf das Brod auf den Bäckerläden auf die Erde, trieb Schaum zum Munde und zur Nase heraus, und brüllte, daß die Fenster in den Straßen zitterten. Dabey war der Geist, der in mich gefahren war, ein Wahrsager-Geist. Ich prophezeyte Feuer, Hagel, Viehsterben, Pestilenz, Aufruhr und überhaupt alles Böse, um dessen gnädige Abwendung wir in der Litaney bitten, wenn nicht der Unfug der Aufklärer abgestellt, und die alte Weise in Kirchen und Schulen restituirt würde. Man band mich mit Ketten an Händen und Füßen. Leibliche und geistliche Aerzte versuchten ihre Kunst an mir. Alle wurden zu Schanden. Endlich brachte der Kapuziner-Guardian die Mutter Gottes auf der Thalwiese im Vorschlag. Ich willigte ein. Unter einer ansehnlichen Begleitung von Mönchen, Weltpriestern und Laien reiste ich ab.

Eine große Menge Zuschauer aus allen Ständen hatten sich auf der Thalwiese ver-

ſammelt. Denn es war bekannt geworden, daß mein prophetiſcher Geiſt ſelbſt dieſen Ort zu ſeiner Erlöſung erwählt habe. Bey dem Anblicke der wunderthätigen Maria gerieth ich in den fürchterlichſten Paroxismus. Vielen Leuten wurde bey meinem Gebrülle unmächtig. Der Pater Beda nahm das Bild herunter, und berührte, indem er den böſen Geiſt beſchwuhr, mit demſelben meine Stirne. Es begann ein grauſes Geprasſel. Das Chorgewölbe der Kapelle ſtürzte ein. Man ſah den freyen Himmel durch das Staubgewölke. Der Teufel war oben zum Loche hinaus gefahren. Viele von den Zuſchauern hatten ihn leibhaft geſehen. Munter und geſund verließ ich das Wunderbild.

Dieſe Geſchichte gab dem Kredite desſelben ſeine volle Beſtätigung. Der Zulauf wurde von nun an zehnmal größer, als er eher geweſen war. Sechs Kapuziner waren unaufhörlich beſchäftigt, Beichte zu ſitzen. Es fielen reiche Opfer. Schnell wuchs zu die Summe ſo ſehr an, daß man den Entwurf, zur Erbauung einer ſtattlichen Kirche und eines Hoſpitiums, machen konnte. Die Geiſtlichen von unſerer Parthie allegierten dieſe neuen Thaten Gottes, als den

stärksten Beweis gegen die Trügereyen der Aufklärer. Bey dem Anblicke solcher Zeichen und Wunder fand kein Zweifel weiter statt. Der Pöbel ward allgemein gewonnen. Ein naseweiser Jägerspursche, der frech genug gewesen war, in einer gerade sehr volkreichen Dorfschenke, die ganze Sache für Pfaffenstreiche zu erklären, wurde von den anwesenden Bauern auf der Stelle todt geschlagen. Sie tanzten jubelnd auf dem Leichname des Ketzers umher, und tranken auf die Gesundheit der Mutter Gottes auf der Thalwiese.

Die Philosophen des Landes schwiegen arglistig stille, und wagten es nicht, dem Volksgeiste, der sich mit jedem Tage drohender gegen sie erhub, in die Augen zu greifen. Um deßwillen legten sie die Hände nicht in den Schoß. Sie breiteten einen der schändlichsten Frevel aus, den je Menschenhände verübt haben. Der Küster erschien eines Morgens in der Kapelle, und — siehe! Die Mutter Gottes war gestohlen, und auf dem Altare lag ein Zettel des Innhalts: man werde sich nur unnütze Mühe geben, sie zu suchen; der Dieb habe sie sogleich zu Asche verbrannt. Die Aufklärer glaubten durch die Zerstöhrung dessen, was sie

ein Zeichen des Aberglaubens nannten, ihre Sache recht gut gemacht zu haben. Aber nie hatten sie sich dieselbe mehr verdorben. Das ganze Land gerieth in Aufruhr, alle Kanzeln hallten von der Beschuldigung wieder, das sey das Werk der Neuerer. An vielen Orten durften sich die Verdächtigen kaum auf der Straße sehen lassen. Auf der Lese-Bibliothek wurden in einer Nacht alle Fenster eingeworfen.

Neuntes Kapitel.

Kant und eine Geistererscheinung.

Leyder gehen solche Aufzuckungen des gerechten Religionseifers bey dem Volke schnell vorüber. Bey seinem steten Sorgen für die Reichthümer und Wollüste dieses Lebens hängt sein Herz nie unzertrennlich an dem, was das Heil des künftigen Lebens betrifft. Die Mutter Gottes auf der Thalwiese ward vergessen, wie ein Traum, und die Kapelle, in der ehemals so viele Menschen zusammen ströhmten, stand einsam, wie ein umgestürzter Lei-

chenstein. Der Hauptstreich, den wir der Rotte der Verführer zugedacht hatten, war mißlungen. Unbekümmert wandelten sie, unter dem Schirme des Hofes, auf ihrem Wege fort. Die Glorie von Tugend, die sie umgab, erhielt das Volk in Achtung. Ihre Religionsvorträge hatten die alte Farbe; höchstens hüllten sie das Gift nur in eine schönere Envellope, wodurch es aber doppelt gefährlich ward. In dem Lyceum, in den gebildeten Zirkeln, in der Hofkapelle und in gedruckten Schriften herrschte der naturalistische Ton, wie zuvor; ja er erhub sich mit jedem Tage dreister.

Um diese Zeit wurden die ersten Vorboten der berühmten kantischen Philosophie auch in Strahlenberg sichtbar, und sie verbreitet sich schnell, wie ein Brand, in den der Sturm weht, über die ganze Clique der Illuminaten. Der unwürdige geistliche Rath des Bischofs von Freysingen, Sebastian Mutschelle, hatte einige Exemplare seines verführerischen Buchs, über das Sittlichgute, an seinen treuen Kumpan Lucius spediert. Dieser fand es so trefflich, so göttlich und so einzig, daß er

es in seinen Cirkelbriefen, als das Buch aller Bücher empfahl, und versicherte, es enthalte eine vollkommenere Moral als die Bibel und als Pattuzzi theologia morum. Sogleich fand man es in den Händen der Damen und der Kavaliere. Die Professoren an dem Lyceum und die jungen Priester auf den Dörfern verwandelten es in Saft und Blut, und wurden so lüstern nach der ersten Quelle der Weisheit, daß sie nichts anders mehr studierten, als Kant und Reinhold. Die Logik wurde nach dem völlig Kantischen Compendium des Wirzburgischen Mutschelle, Maternus Reuß gelesen, und es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß der Professor Zimmer von Dillingen als Lehrer der Philosophie angestellt werden sollte, der in einer kleinen lateinischen Schrift geradezu behauptete, alle Beweise für das Daseyn Gottes seyen Saifenblasen. Am Hofe und in den Hörsalen der Schule schwatzte man nun unaufhörlich von der Tafel der Kategorien, von den Analogien der Erfahrung, von den Postulaten des empirischen Denkens, von Phönomenen und Noumenen; die Dorfpriester predigten von den Formen

der Sinnlichkeit, von dem reinen Vernunftglauben, von dem erſten Grundſatze der Moral, und von dem Geſetze in uns; und wenn das Moden-Journal einen neuen Schnitt ankündigte, ſo ſtellten die Damen genaue Unterſuchungen an, ob derſelbe auch den Grundſätzen der tranſcendentalen Aeſthetik gemäß ſey?

Die Jeſus-Brüder blieben bey der Erſcheinung dieſes neuen Geſpenſtes nicht unthätig. Vor der Hand beſchloßen ſie, 100 Exemplare von Stattler's Anti-Kant und eben ſoviele von ſeinem Innbegriffe der unausſtehlichen Ungereimtheiten in der Kantiſchen Philoſophie zu beſchreiben, und im Lande zu verbreiten. Dieſe Maaßregel konnte wenigſtens zur Glaubensbefeſtigung derjenigen nützlich ſeyn, die noch nicht zur Fahne der Aufklärer geſchworen hatten. Denn es iſt wahr, was Stattler ſelbſt behauptet, daß er Kanten nicht nur zum abſchreckenden Beyſpiel auf den Pranger geſtellt, ſondern ſeine Philoſophie alſo in den Staub getretten habe, daß er nicht mehr, wie es von dem Hebräer Mendelſohn ge-

ſchehen, der alles zermalende ſondern der zermalmte Kant genannt werden müſſe. Eben ſo ſtreng und ſonnenklar, als der Pater Wieſt in Ingolſtadt die Uebereinſtimmung der katholiſchen und der Vernunftreligion erwieſen hat, beweiſt Stattler: Kant's Schriften ſeyen voll Irrthümer, ſie enthalten dem geſunden Verſtande widerſprechende und widerſinnige Behauptungen, und die ärgerlichſten auf den Umſturz aller Religion und guten Sitten abzielende Lehrſätze. Kant ſey ein Stümper, ein unmetaphyſiſcher Kopf, und ſeine Freunde bilden einen gegen die Religion und den Staat verſchwohrnen Klubb, voll Ränke und unverſchämter Bosheit. — Es iſt unbegreiflich, wie man dieſe herrlichen Schriften leſen, und dabey doch ein Kantianer bleiben kann. Aber freylich der natürliche Menſch vernimmt nichts von dem, was des Geiſtes Gottes iſt, und wir haben ſchon ſo lange Bellarmin's goldenes Buch, de controverſiis chriſtianæ fidei, und doch giebt es an allen Orten und Enden der Welt noch ſo viele Lutheraner und Kalviniſten.

Man durfte es aber bey der Ausstreuung dieser Schriften allein nicht bewenden lassen. Der todte Buchstabe ist kein hinreichendes Wehr gegen einen solchen Feind. Denn keine Art von Aufklärung ist, wie man sehen wird, so gefährlich, als die Kantische. Es war schon ärgerlich genug, daß ein lutherischer Professor auf einer erzlutherischen Universität, ein Sektenhaupt für Katholiken, und ein autor classicus für katholische Schulen seyn sollte, als ob nicht auch wir unsere Männer, unsere Philosophen und unsere vitos classicos hätten. Nehme man dann erst den Gehalt dieser neuen Philosophie dazu, so konnte kein Zweifel übrig bleiben, daß der oftgenannte Immanuel von Königsberg der Anti-Christ sey, von dem der Apostel Paulus und Johannes in der Apokalypse geweissagt haben. Denn er behauptet, man könne weder das Daseyn Gottes, noch die Unsterblichkeit der Seele probieren, und tastet alle für diese dogmata bisher geführten Beweise frevelhaft an. Die Seele und Gott, sagte er weiter, seyen blose Ideen, also keine für sich existierende Dinge. Die Körper und die Materie, fährt er fort, seyen weiter nichts, als Erscheinungen, und werden erst durch un-

sere Vorstellungen möglich. Er predigt eine Moral ohne Gott, und lehrt ausdrücklich, die erstre bedürfe der Religion durchaus nicht. Folglich ist Kant ein Idealist, Fatalist und Atheist, und ein jeder konsequenter Kopf, der seine Lehre annimmt, ist für die Religion und für den Staat eben so gefährlich, als die Spinozisten, und die Monarchomachi. Dabey kleidet er seine böse Weisheit in eine so schwere, kaudérwelsche und unverständliche Sprache ein, daß mich meine Herren Pairs oft versichern, sie wollten lieber die sämmtlichen Romanen des langweilen Jean Paul's lesen, und keinen Blick mehr in die sehr unterhaltenden Gedichte im Geschmacke des Grecourts thun, und keinem Mädchen mehr Beichte sitzen, als nur einen Abschnitt der Kritik der reinen Vernunft bis zum Fassen und Begreifen durchstudieren.

Die Jesus-Brüder setzten alle ihre Kräfte in Bewegung, um der neuen philosophischen Epidemie zu steuern. Die meisten Predigten Simpert's kämpften nun gegen das Thier aus Norden, und ihr findet in Stark's Apologie kein derbes Schimpfwort, und in den

Xenien von Göthe u. Schiller keine Bitterkeit und keine Lästerung, die man damals nicht auch aus dem Munde des zürnenden Eiferers gehört hätte. Die Land-Dechanten erhielten den Befehl, die ihnen untergeordneten Priester genau zu beobachten. Man lernte die kräftigsten Stellen aus Stattler auswendig, um sie bey Gelegenheit an den Mann zu bringen. Man fand eines Morgens die Kritik der reinen Vernunft an den Pranger genagelt; und ein loser Vogel mahlte an die Thüre des Jesuiter-Kollegiums einen Galgen, an dem ein Priester hieng, mit der Ueberschrift: Sebastian Mutschelle.

Simpert machte eine neue Probe bey Sr. Durchlaucht. Er hatte noch nie so gewaltig vor Höchstderselben deklamiert. Er bewies, was am Ende mit der neuen Philosophie herauskommen werde. Er stellte Ihnen Himmel und Hölle vor. Aber der Fürst saß da, wie Sulzer, Lavater u. Füßli, als ihnen Obereit, in dem Gasthofe zu Lindau seine Gedichte vorlas. Da war kein Interesse für die gute Sache, keine Selbstständigkeit, kein Muth zu handeln. „Ich werde der Sache ein Ende machen, hieß es zwar; solche philosophische

Schnurrpfeifereyen werden in meinem Lande nicht paſſiert. Nur muß ich erſt mit meiner Frau daraus ſprechen.

Es war nöthig, den unlenkſamen, eigenſinnigen, verſtockten Herrn einmal derbe zu packen, und gegen ſeinen unüberwindlichen Trotz einen Hauptſtreich zu verſuchen. Wir wiſſen, was Menſchen, und menſchliche Vorſtellungen nicht vermögen, das iſt den Geiſtern des Himmels und der Unterwelt leicht. Zwar kann man in den itzigen unglaubigen Zeiten wenig mehr durch Geiſtererſcheinungen bewirken. Aber der Fürſt war, zum Glücke, noch nicht in dem Pfuhle des Unglaubens erſoffen, der unſer ganzes Jahrhundert überſchwemmt. Bey ihm ſtand auf dieſem Wege ſehr viel zu erwarten.

Die Gelegenheit bot ſich wieder ſehr leicht dar. Sereniſſimus begaben ſich auf das Jagdſchloß Dirnau. Es befand ſich niemand in ſeinem Gefolge, als Steinbock, Simpert, Jean Baptiſt und ein Paar Jäger. Ich, dem man bey ſolchen Verſuchen, das Reich Gottes durch Halekinaden zu gründen, immer die Hauptrolle übertrug, war auch in der Ge-

sellschaft, unter dem Prädikate des beichtväterlichen Pedells.

Lustig und guter Dinge war der Fürst vom Sauper aufgestanden, und hatte sich zur gewohnten Stunde schlafen gelegt. In demselben Zimmer schlief Steinbock, und neben bey Jean Baptist, welche beyde von der Farçe unterrichtet waren, die gespielt werden sollte. Es hatte ein Uhr geschlagen, als ich in einer wunderseltsamen Gestalt in das Kabinet Sr. Durchlaucht trat. Ich hätte einen langen Talar an, eine Krone auf dem Haupte, und einen Scepter in der Hand. Meine Gestalt leuchtete, wie ein glühender Körper, und eine Glorie umgab mein Haupt.

„Erwache, mein Sohn!" rief ich mit lauter Stimme, indem ich vor das Bett des Fürsten trat. Seiner Pistole hatte ich mich zuvor versichert; denn es war ihm, bey der ritterlichen Laune, die ihm manchmal anwandelte, nicht immer zu trauen. Er fuhr auf, und that einen fürchterlichen Schrey: „Himmel, was ist das?"

„Ich

„Ich bin dein Vater,“ fuhr ich fort.

Hu! — Mein Vater! —

„Höre mich, mein Sohn! und fürchte dir nicht. Die Ketzerey deiner Pfaffen hat meine Gebeine beunruhigt. Höre auf, der Beschützer der Ketzer zu seyn. Rotte sie aus, vertilge sie, säubere dein Land. Wohl mir und dir, so du das thust. Wehe mir und dir, so du es unterläßt. Verschweige meine Erscheinung; aber erfülle meinen Willen. Wirst du dieß Gebot deines Vaters verachten, so wird zur Stunde der Engel des Todes dich abmähen.“

Mein Vater! zürne mir nicht!

„Mein Sohn störe meine Ruhe nicht weiter!“ Mit diesen Worten verschwand ich. Der Kammerdiener und der teutsche Ritter hatten mich belauscht. Beyde versicherten, ich spiele Gespensterrollen, als Meister.

Sobald ich mich zurück gezogen hatte, rief der Fürst dem Kammerdiener. Zitternd und todtesbleich saß er auf seinem Bette. Er klag-

te über Uebelseyn und Schrecken. Die beyden andern Herren kamen auch herbey. Er erkundigte sich, ob sie ruhig geschlafen haben. Sie bejahten die Frage. Sogleich eilte ein Jäger in die Stadt, um den Leibarzt zu holen. Dieser kam gegen Tag an. Jean Baptist hatte dem Patienten zuvor eine Ader geöffnet. Der Fürst war schwermüthig und sprach wenig. Er gieng sogleich in die Stadt zurück. Treulich befolgte er den Befehl des Gespenstes: Verschweige meine Erscheinung!

Ein Paar Tage später fragte er Simperten, wie es mit der Aufklärung im Lande stehe, und wie denn eigentlich von seiner Seite den neuen Ketzereyen der Garaus gemacht werden könnte? — Nun bot der Alte alle Kraft auf, die in ihm lag, um recht nachdrücklich zu perorieren, und dem erschütterten Sünder die Hölle recht heiß zu machen. „Gott, sprach er, sey gepriesen, daß Sie, gnädigster Herr! endlich zur Erkenntniß gekommen sind. Gewiß hat der Allmächtige ein Wunder gethan, um Ihren starren Sinn zu beugen. (Hier ließ der Fürst einige Thränen fallen.) Der Unfug hat lange genug gedauert. Las-

sen Sie endlich die letzte Stunde der Atheisten und Illuminaten schlagen. Man muß sie kassieren, aus dem Lande verweisen, orthodoxe Lehrer anstellen, eine scharfe Censur einführen, die Lese-Bibliothek verbrennen, kein fremdes Buch mehr über die Gränze lassen, die Aemter an Kirchen und Schulen mit Ex-Jesuiten besetzen, und bey der Verweisung der Widerwärtigen mit dem Abbe und mit dem Baron von Frankenstein den Anfang machen."

Unglücklicher Weise hatte der heilige Eifer den guten Simpert zu weit fortgerissen. Er hatte das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und durch die Zusammenhäufung aller seiner Forderungen den Fürsten scheu gemacht, daß er an sich selbst verzweifelte. In einem solchen Falle muß man auf den Mann sehen, den man vor sich hat, und ihn erst mit Milch und Zucker auf die starke Speise vorbereiten. Man kommt damit zwar langsamer, aber desto sicherer zu seinem Ziele. Im umgekehrten Falle aber überladet man den Magen, und er kann denn auch die leichtesten Brühen nicht mehr ertragen. Da hatte der gute Greis, wahrlich! weder den Jesuiten, noch den Hofmann gemacht.

Als der Fürſt von der Entfernung des Abbes und des Geheimen Rathes hörte, bebte er zurücke. „Das iſt unmöglich, ſprach er. Der Abbe ſteht in dem Brod der Fürſtinn, und Frankenſtein kann ich durchaus nicht entbehren. Ja — da könnte ich bey meiner Frau nicht mehr wohnen. Der Handel iſt ſchlimm, Simpert! Hätte der Teufel die Aufklärung geholt, ehe die lumpichte Metze einen Schritt über meine Gränze machte."

Auch der in den Künſten des Hofes ſonſt ſo gewandte Baron von Steinbock verbeſſerte den von dem Beichtvater gemachten Fehler nicht. Er glaubte, die Geſpenſtererſcheinung ſey hinreichend, dem Fürſten Muth zu einer kraftvollen Handlung zu geben; und bey ſeinem Haſſe gegen den Geheimen Rath konnte er die Stunde der Rache nicht erwarten. Als ihn deßhalb der Fürſt um ſeine Meynung befragte, ſo platzte er ſogleich mit dem heraus, was eigentlich das Letzte hätte ſeyn ſollen, und damit ward auch das Erſte in ſeinem Werden erſtickt. „Das iſt mir zu viel, ſprachen Sereniſſimus. Das vermag ich nicht. Ich will alles probieren. Ich will die

Aufklärung bey höchſter Strafe verbieten. Ich will die Sapperments-Illuminaten ſammt und ſonders auf die Hauptwache ſetzen laſſen. Aber dem Abbe habe ich nichts zu befehlen, und Frankenſtein iſt mir unentbehrlich. Könnte er denn nicht Geheimer Rath bleiben, und doch das verfluchte Aufklärungsweſen aufgeben? — "

Nach den Berichten, die von Jean Baptiſt erſtattet wurden, tratt der Fürſt zu verſchiedenen malen mit ziemlich heftigen Erklärungen in dem Kabinete auf, und es kam ſogar zwiſchen ihm und dem Geheimen Rathe zu einem Wortwechſel, wo auf beyden Seiten bittere Reden fielen. Aber das war auch alles. Die Fürſtinn beruhigte ſein Gewiſſen durch die Vorſtellung, daß die Anſtalten zur Aufklärung ihr Werk ſeyen, und daß ſie deßhalb alle Verantwortung auf ſich nehme. Sie erregte ſeinen Ehrgeiz, indem ſie ihm verſicherte, daß ganz Teutſchland ſeinen Namen neben dem Namen Kaiſer des Joſeph, des Erzbiſchofs von Salzburg und des Churfürſten von Maynz nenne. Sie ſchwuhr ihm, daß noch nichts gegen, wohl aber ſchon ſehr viel für die Reli-

gion geschehen sey. Dabey war der Fürst leichtsinnig und gedankenlos. Seine Vorstellungen hafteten auf keinem ernsthaften Gegenstand lange, und sollte auch eine Stimme vom Himmel ihn dazu ermahnt haben. Man sah nicht einen Schritt des Kabinets, der als eine Wirkung der nächtlichen Erscheinung zu Dirnau hätte betrachtet werden können. Es war nichts gewonnen, als daß die Abneigung Sr. Durchlaucht vor der Aufklärung, und sein Mißtrauen gegen sie, auf einem höheren Grade stand. Jedoch schon dieser Gewinn war nicht zu verachten.

Zehntes Kapitel.

In Frankreich gehts drunter und drüber. Eine Gesandtschaft.

Indem in dem Fürstenthume Strahlenberg die Aufklärung so ungehindert ihren Weg fortschritt, und die Bemühungen der Recht-

glaubigen, ihr Prügel in die Füße zu werfen, so fruchtlos waren, stürzte sie in dem Westen von Europa, den uralten Thron des aller christlichsten Königs um, und verwandelte das liebe, theure Land, in dem eher der fromme Religionseifer so viel Ketzerblut vergessen hatte, in eine Mördergrube. Diese schreckliche und einzige Staats- und Kirchenumwälzung hatte auf das Obskurations-Werk der teutschen Glaubenshelden den gesegnetesten Einfluß. Denn sie öffnete den Großen der Erde die Augen, daß sie die Gefahren sahen, welche der Kakodämon des Lichts nicht nur der Religion, sondern eben sowohl auch den Thronen bereitete, und sie vereinigte die Geistlichkeit und den Adel in einen Bund, weil beyde gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu Felde ziehen mußten, wenn sie ihre Rechte, ihre Reichthümer und sogar ihre Existenz behaupten wollten.

Daß die französische Revolution blos das Werk der modernen Philosophie gewesen sey, bedarf nach den klaren Beweisen, die Burke, Girtannet, Reichard, Schirach und der heilige Vater selbst in mehreren Bullen geführt hat, keiner weitern Erörterung mehr.

Denn alle die Ideen von Menſchenrechten, Volks-Souvrainität, Freyheit, Gleichheit, Demokratie u. ſ. w. auf welche die franzöſiſche Verfaſſung erbaut wurde, ſind aus jener Philoſophie herüber geholt. Sobald dieſelbe einmal den bibliſchen Kraft- und Troſtſpruch: „es iſt keine Obrigkeit, ehne von Gott!“ umgeſtoßen, und die gottloſe Lehre von dem bürgerlichen Vertrage etablirt hatte, — ſo ſtanden die Thronen auf Sand, und man gehorchte blos mehr, weil man mußte; und weil den Verkehrten noch das Gleichgewicht durch die Beſſerdenkenden gehalten wurden, die darauf lebten und ſtarben, der Fürſt könne ohne Verantwortung mit ſeinen Unterthanen ſchalten und walten, wie z. B. ich mit den wenigen Groſchen in meinem Beutel.

Zwar behaupten die Jakobiner und Demokraten auf der linken und rechten Seite des Rheinſtröhms, daß bloß die Bedrückungen, der Despotismus, die Ausſaugungen und die übertriebene Volksbudeley der franzöſiſchen Könige, Miniſter, Pfaffen und Edelleute den jüngſten Tag über ihr Vaterland gebracht haben. Das Sklavenjoch ſey den Leuten unerträglich gewe-

ſen; und ſo hätten ſie dasſelbe abgeworfen, und ſich dann ſchrecklich an ihren Peinigern gerächt. Aber gerade dieſer von den Verfechtern der Revolution angeführte Grund, iſt der Verräther der Philoſophie. Denn hätte das franzöſiſche Volk die ewigen Wahrheiten ſteif und feſt geglaubt:

der groſſe Hauſe ſey ſeinem Regenten gegenüber eine bloſe Sache,

er dürfe bey allen Forderungen des Regenten keinen eigenen Willen haben,

all' ſein Eigenthum und ſeine Kräften müſſen dem Regenten zu Gebote ſtehen, und

nie dürfe der Unterthan über die Handlungen des Herrn raiſonnieren;

ſo hätte es die ihm beſchiedene Laſt geduldig getragen, und das ihm auferlegte Joch entweder als eine Wohlthat, oder wenigſtens als ein malum neceſſarium betrachtet. Aber da ſtand der philoſophiſche Beelzebub in ſeinem Rücken, und blies ihm unaufhörlich die aus Voltair, Rouſſau und Raynal aufgeſammelten Troſtſprüche ein: alle Menſchen ſind frey und gleich, — der König iſt der erſte Diener des Staats, —

das Volk hat, bey übermäßigem Drucke, das Recht ſich zu empören. Das gefiel der ſtolzen, eigennützigen, unruhigen Menſchennatur. Wollen wir ſelbſt Herren ſeyn, hieß es, und nicht weiter mit gebücktem Rücken einher gehen, — und ſo loderte die Flamme der Empörung von einem Ende Galliens bis zum andern auf.

Jedoch man darf nur den Gang der franzöſiſchen Revolution mit den Grundſätzen der neuern Philoſophie vergleichen, und es bedarf keines Zeugniſſes weiter, daß die letztere die leibliche Mutter der erſtern ſey, ſo wie z. B. Luther's Reformation die Mutter des teutſchen Bauernkrieges im 16. Jahrhundert, und der wiedertäuferiſche Spektakel zu Münſter war. Schlaget die Schriften eines Rouſſeau, Voltair, Kant, Weishaupt, die allgemeine teutſche Bibliothek, die oberteutſche Literatur-Zeitung, Rueſs Beyträge u. ſ. w. nach, und unterrichtet euch über den wahren, geheimen Sinn derſelben, den die Kritik über Kritiker, März, Stattler, Weiſſenbau, Eccartshauſen, u. a. gegeben haben, ſo werdet ihr finden, daß die neue Philoſophie

hauptsächlich auf die zwey Principien als ihre Grundsteine gebaut ist, alle Religion ist Wahn und Aberglauben, und alle Menschen sind frey und gleich. Die Franzosen aber bewiesen mit alle ihrem Thun und Wesen, daß sie blos darauf ausgiengen, diese Principien zu realisieren. Deßhalb haben sie den frommen Ludwig erst zu einem Kartenkönig gemacht, und dann, sammt seiner keuschen Antonietre, mörderisch guilletiniert, den hohen Adel seiner Rechte beraubt, die ganze Nation in lauter Canaille verwandelt, dem heiligen Vater den Gehorsam aufgekündigt, die eben so heilige Priesterschaft verbannt und prosaniert, der Kirche ihre Schätze genommen, statt der alten moralischen Verfassung eine demokratische etablirt, allen gekrönten Häuptern den Krieg angekündigt, und ganz Europa mit Mord, Brand, Jammer und Noth erfüllt.

Da giengen endlich den teutschen Fürsten, unter denen es gleichsam Mode geworden war, die Philosophie zu beschützen, die Augen auf. Man hatte bisher überall mit Unwillen von den Verfolgungen gesprochen, welche der Churfürst von Bayern über die Illuminaten er-

gehen ließ. Aber nun ward die Weisheit des Paters Frank und des Barons v. Kreitmeier allgemein anerkannt und bewundert, und unsre Fürsten bedauerten es, daß ihnen der liebe Gott eher nicht auch solche Rathgeber geschickt hatte. Sie fiengen zwar an, der Ueberschwemmung Dämme entgegenzusetzen; aber leyder! war es itzt beynahe überall zu spät. Jedoch war der Widerstand besser und lobenswürdiger, als träge Unterwerfung unter eine scheinbare Nothwendigkeit, und es verdient deßhalb eine ruhmvolle Erwähnung, daß der Churfürst von Trier die sämmtlichen Lesebibliotheken in seinen Staaten aufhub, und die stolzen Geister zu Dillingen demüthigte, daß der Kaiser eine allgemeine Büchersperre anlegte, daß der König von Preußen die allgemeine teutsche Bibliothek verbot, daß der Landgraf von Hessen-Kassel alle verdächtigen Briefe auf seinen Posten eröffnen ließ, daß das Ministerium zu Hannover die geschärftesten Befehle gegen die Aufklärung überhaupt bekannt machte, und daß der Magistrat der Reichsstadt Schw. Hall seinen Bürgern das Denken unter hohen Bedrohungen untersagte. Zeichen und Wunder hat-

ten die regierenden Klaſſen überzeugt, daß der Monarchismus und die Aufklärung ſchlechterdings nicht koexiſtieren können, und daß eines von beyden fallen müſſe, wenn das andere beſtehen ſollte. Natürlich arbeiteten ſie an dem Falle der letztern, weil ihnen an der Erhaltung der erſtern weit mehr gelegen war.

Da aber die meiſten Fürſten ein gewiſſer Geiſt der Indolenz beherrſcht, vermöge deſſen ſie ſich um alle Dinge in der Welt mehr kümmern, als um Staats- und Regierungsangelegenheiten; ſo würden ſie auch bey den großen Lectionen, die die franzöſiſche Revolution ihnen gab, die Hände in den Schooß gelegt, und über ihren Feſten, Jagden, Mädchen und andern fürſtlichen Plaiſirs die Gefahren ihrer Thronen überſehen haben, wenn nicht die Legionen der franzöſiſchen Emigranten über den Rhein herüber gekommen wären, und ſie gelehrt hätten, was zu ihrem Frieden dient. Mit Ehrfurcht und Bewunderung ſpreche ich den Namen dieſer edlen und frommen Fremdlinge aus. Denn war es nicht edel und fromm, Vaterland, Aeltern, Freunde, Kinder, Gattinnen, Maetreſſen, Hab

und Gut zu verlaſſen, um die wohl erworbenen Rechte des Adels zu behaupten, und um nicht einwilligen zu dürfen, in den Rath der Verbrecher, die an dem Untergange des Staates und der Kirche arbeiteten? O ich gerieth in eine Art von Entzückung, als ich die zween erſten Emigranten ſah, davon der eine ein Domherr von uraltem Hauſe, der andere ein Kapuziner war? Seyd mir willkommen, rief ich ihnen zu, ihr Märtyrer für euern König, und für die heilige katholiſche Kirche! Laßt mich den Saum eurer Kleider küſſen, ihr frommen Söhne des heiligen Ludwigs! Wohl euch, daß ihr nicht in dem Rathe der Sünder ſitzen, daß ihr nicht auf dem Wege der Spötter wandeln wolltet! Geduld! euer Sieg iſt nahe. Babel wird zerſtöhrt werden, und auf ihren Trümmern werdet ihr Triumph-Lieder und heilige Hymnen ſingen!

Der leidige Eigennutz hatte den Ausgewanderten in vielen teutſchen Staaten eine kalte Aufnahme bereitet. Das war beſonders der Fall unter den Proteſtanten, weil dieſe, wegen ihres höhern Maaßes von Aufklärung, faſt ohne Ausnahme Demokraten ſind, und nothwendig

die treuen Märtyrer der katholischen Kirche hassen mußten. Würdiger benahmen sich die geistlichen Fürsten am Rhein, und besonders die beyden Chur-Fürsten von Maynz und Trier. Wie die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammelt, so versammelten diese die Ausgewanderten unter ihre Insuln. In dem Bewußtseyn, daß die Unglücklichen, denen sie ihren Schooß geöffnet hatten, Gottes Sache führen, verachteten sie die Drohungen der Sansculotten zu Paris, thaten ihnen ihre Schätze auf, fütterten sie an ihren Tafeln, und gaben ihnen Raum und Mittel sich zur Rache gegen die Verbrecher zu rüsten. Der Name dieser beyden Fürsten wird in den Annalen der Monarchieen und der Kirche unauslöschlich seyn. Ohne sie hätte, wahrlich! Europa dem Umsturze seines ältesten Königsthrones ruhig zugesehen, und den Großen der Erde wäre die Schande geblieben, die noch auf allen denjenigen haftet, welche an dem Kriege keinen Antheil nahmen. Freylich war das Ende dieses Krieges nicht besonders tröstlich. Aber das geschah durch die Schuld der kurzsichtigen Politiker, welche Preußen und Hessen in einen

Bund zur Wiederherstellung der katholischen Kirche zogen. Diese verriethen die gemeine Sache, schoben den Karren in den Sumpf, und als er bis über die Aexte steckte, so klopften sie auf die Hosen, und giengen nach Hause.

Bekanntlich hatten die beyden Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein u. Schillingsfürst, trotz des Widerspruches, den ihnen die protestantischen Stände des fränkischen Kraises, und der sehr unkatholische Bischof Franz Ludwig von Wirzburg und Bamberg entgegen setzte, sich auch öffentlich für die Ausgewanderten erklärt, der mirabeauischen Legion in ihren Staaten Quartiere eingeräumt, und ein Regiment geworben, das, mit Konde's Heer, die Eroberung von Frankreich vollenden sollte. Dieser Entschluß war zweyer Fürstenhäuser würdig, welche von jeher so viel zur Gründung der katholischen Religion unter den Ketzern, zur Unterdrückung der Protestanten, und zur Wiederbringung so vieler verirrten Schafe, durch Proselitenmacherey und durch Verfolgungen, beygetragen haben. Zugleich hatten diese illustern Häuser, weil ihre Einkünfte zur Bestreitung des ihnen gebührenden fürstlichen

Staates nicht zureichten, ihre Finanzen, eben so wie der König von Frankreich, in eine ziemliche Zerrüttung gebracht; die aber durch die besagte ehrenvolle Alliançe leicht gehoben werden konnte. Der Eifer für den Aristokratismus und die Religion, und das Interesse führten also hier einem Ziele entgegen, und die Tugend gewährte den Lohn, daß man den Plackereyen unverschämter Gläubiger, die in ihrem pöbelhaften Sinne keinen Respekt für die reichsfürstliche Würde haben, leicht los werden konnte.

Auf diese patriotischen Anstalten der Hohenlohischen Fürsten bauten die Jesus-Brüder einen neuen Entwurf. Es waren zwar schon mehrere Emigranten an dem Strahlenbergischen Hofe erschienen. Aber man hatte sie steif und hölzern aufgenommen. Die Parthie der Illuminaten fürchtete diese Herren, und brachte die Besorgniß in Umlauf, daß man sich, nicht ohne künftige Gefahr, viel mit ihnen befassen dürfe. Zwar widerlegte Simpert diese Behauptung oft und nachdrücklich, und bewies Sr. Durchlaucht, es sey die Pflicht aller großen Herren die Edelleute und Priester zu unterstützen, die aus Anhänglichkeit an ih-

ren König und an die Religion ihr Vaterland verlassen hätten, und sobald ihre Kräfte einmal zu der erforderlichen Stärke und Konsistenz gediehen wären, so bedürfe es nur eines Spazierganges nach Paris, um die Idole der neuen politischen und religiösen Aufklärer umzustürzen. Zwar bebte der Fürst zurücke, so oft er den Namen der Aufklärer oder der Aufklärung nennen hörte, weil ihm das immer eine durchbohrende Erinnerung an den Geist seines Vaters gab. Aber unmöglich war es, einen Eindruck auf das gute Herz dieses Herrn zu machen, dem seine Gemahlinn, und durch sie Frankenstein und der Abbe, nicht das Gleichgewicht gehalten hätten.

Steinbok und Simpert machten eine Probe, ob man Se. Durchlaucht nicht in den Gegenrevolutions-Bund ziehen könnte, indem die beyden Fürsten von dem Waldenburgischen Hause eine so hervor stehende Figur machten. Dadurch würden viele Emigranten den Zutritt bey Hofe erhalten haben, und durch sie, trotz alles Widerstandes der Aufklärung, der Herzstoß ertheilt worden seyn. Simpert war ein alter vertrauter Freund des Hofra-

thes Herwig in Schillingsfürst. Meine Leser werden den Namen und die Schicksale dieses allen katholischen Seelen so ehrwürwürdigen Mannes kennen. Er war eher ein protestantischer Prediger gewesen, kam aber durch Simpert's Veritas fidei catholicae methodo mathematica demonstrata, zur Erkenntniß der Wahrheit, opferte eine fette Pfarre seiner Ueberzeugung auf, treibt nun das Obskurations- und Konversions-Werk mit vielem Erfolge, und erwartet, bey einer sehr kärglichen Besoldung, für das alles den Lohn in dem Himmel. Diesem seinem Busenfreunde beschrieb Simpert, in einem langen Briefe, die ganze Lage der Dinge in Strahlenberg, und ermahnte ihn, es einzuleiten, daß der Fürst von Schillingsfürst, zu dessen Weisheit die Strahlenbergische Durchlaucht sehr viel Vertrauen hatte, die letztere zu dem unüberwindlichen Bunde einladen, und zur Aufstellung eines kleinen Subsidien-Corps für die ausgewanderten Prinzen disponieren möchte. Der Vorschlag ward mit allen nur möglichen moralischen Gründen unterstützt, und, im Falle, daß er durchgienge, die Perspektive auf eine schöne Rolle Dukaten geöffnet; — ein Umstand, der bey

einem Hohenlohe-Waldenburgischen Hofrathe sehr in Konsideration kömmt.

Es verflossen wenige Wochen, und siehe! der hochberühmte und hochgelehrte Herr Ex-Pastor und Ex-Protestant Johann Justus Herwig erschien, mit dem Charakter und Patente eines Hohenlohischen Gesandten, an unserm Hofe. Zwar hielt er nur in sehr dürftiger Gestalt, an einem Stabe einher wandernd, und seine omnia mea mecum porto in ein weißes Schnupftuch gepackt, seinen Einzug in die Residenz. Dieß irrte aber die Genossen der Obskurantens-Gesellschaft nicht. Vielmehr fanden sie eine so einfache und anspruchlose Manier ganz eines Gesandten würdig, der zu einem Kriege für die Allüre werben sollte. Er ward unter grossem Freudengeschrey in den geheimen Ausschuß der Getreuen eingeführt, in den bey seinem Geschäfte zu beobachtenden Klugheitsregeln unterrichtet, und als der Held gepriesen, der dem Volke Gottes in Strahlenberg Heil bereiten sollte. Solche Elogien waren dem redlichen Revertilen etwas Neues. Er vergaß über denselben alle Geisselhiebe und Nasenstieber, die er eher so unsanft von den Recensenten seiner Schriften erhalten hatte.

An dem folgenden Tage ward er seiner Durchlaucht vorgeführt. Er übergab sein Werbungsschreiben, und begleitete es mit einer langen Rede: „Die Ausgewanderten, versicherte er, seyen das Salz der Erde. Sie waffnen sich, um in ihrem Vaterlande den umgestürzten Königsthron wieder aufzurichten, die entweihten Altäre zu reinigen, die Philosophen zu bestrafen, dem Janhagel Zaum und Gebiß in den Mund zu legen, die Protestanten in Frankreich mit Stumpf und Stiel auszurotten, und die goldene Zeit des vierzehnten Ludwig's wieder zu bringen. Sie eröffnen dabey für die Fürsten Teutschlands das Feld der Ehre und des Verdienstes; und jeder der zu ihren Fahnen schwöhre, werde in der künftigen Geschichte des resuscitierten Despotismus, unter den Wiederherstellern der Monarchie und der Religion, und den Unterdrückern der Aufklärung glänzen, und sich und seinem Hause die schönste Aussichten eröffnen." — „Auf, gnädigster Herr, fuhr er fort; ziehen Sie Ihr Schwerdt, schicken Sie die Söhne ihres Landes, in den schönen Kampf, der nun begonnen wird, und flechten Sie in ihre Krone den Kranz der Unsterblichkeit!"

Diese Rede war, wie meine Leser sehen, sehr wohl ausstudiert, sehr wohl stilisiert, und sehr wohl proponiert. Aber leyder! fiel der Samen wieder auf ein dürres Land. Der Redner sprach zu lange. Sereniſſimus gähnten, während er sprach, spielten mit Höchſtdero Möpschen, und verfolgten sogar, mit der Fliegenklappe in der Hand, eine Wespe, die sich in den Saal verirrt hatte. Frankenſtein, der neben bey stand, schnitt hämische Gesichter, fletschte die Zähne, und schüttelte den Kopf.

Herwig, voll aristokratischen Eifers, kümmerte sich um das alles nicht. Er fuhr mit derselben Wärme fort, mit der er begonnen hatte: „Zu tausenden ströhmten einst die Fürsten und Ritter Teutschlands in den Orient, um den Ungläubigen die heilige Stadt zu entreiſſen. Mit Ehrfurcht nennen wir ihre Namen. Die Zeit der Kreuzzüge iſt wieder gekommen. Aber der Zug iſt nicht so ferne, und der Sieg gewiſſer. Nicht in Aſien, mitten in Europa thront der Unglaube. Nicht Saracenen sind unsere Feinde, sondern Philosophen und Pöbel!“

Der

Bey diesem Worte sprang das Eichhörnchen, das der Fürst zu seinem Vergnügen hielt, in den Saal herein, machte allerhand drolligte Kapriolen zu den Füßen des Redners, hüpfte an ihm hinauf, nahm Posest von seinem Scheitel, und fieng an, das Haar von seiner Perüke gar ungebührlich zu zerzausen. — Der Anblick war nicht auszuhalten. Die Umstehenden lachten laut. Der Cicero von Schillingsfürst verstummte. Einige Hof-Komplimente waren alles, was ihm zu Theil wurde. Die Sendung war ganz ohne Nutzen.

Eilftes Kapitel.

Günstigere Prospekte für die Dunkelmänner.

Der Mißmuth, der sich durch dieses unerwarteten Fehlschlagen einer so viel versprechenden Anstalt in die Herzen aller der gesenkt hatte, die von derselben unterrichtet waren,

wurde bald wieder durch neue günstige Aussichten geheilt. Je weiter die Rebellen in Frankreich auf dem Pfade der Revolution fortschritten, je mehr vergrößerte sich die Anzahl der Lichtfeinde. Man sahe es täglich deutlicher, daß die Vorsehung ein Volk der Erde dem Satan der Aufklärung Preis gegeben, um dadurch die andern desto nachdrücklicher zu warnen, daß sie sich vor seinen Tücken bewahren. So macht es diese Vorsehung. Sie schickt ein kleines Uebel, um ein größeres dadurch zu hindern. Im fünfzehnten Jahrhundert, bey der unglücklichen Restauration der Wissenschaften, als der Doktor Faust die höllische Kunst der Buchdruckerey erfand, und die Bessarian, Gaza, Medices, Valla, Politian, Reuchlin — das Aufklärungswesen trieben, war der ganze Occident auf dem geraden Wege zum Heydenthum. Aber da ließ der Himmel dem Teufel freyes Spiel, daß er durch Luthern die Reformation anzettelte, damit die Glaubigen sehen sollten, was auf dem halben Wege schon für Jammer und Elend sey, und also das himmlische Kleinod des Katholicismus in seiner Reinigkeit bewahrten.

Die

Die Franzosen machten es immer ärger. Der König und die Königinn wurden, sammt ihren Kindern, wie eine Jaunersfamille bewacht, und von Fischweibern, Schuhputzern und Kaminfegern ins Angesicht geschimpft. Der Adel ward nicht nur der Canaille gleich gemacht, sondern er war sogar ein Zeichen von Schande. Man schalt alle kleinen und großen Herren der Welt Tyrannen, Blutsauger und Volkspeiniger. Man erklärte alle Unterschiede unter den Ständen, alle Privilegien, alle Wappen, alle Orden — für Nullitäten. Man rief das Volk außer Frankreich durch Emissairs und fliegende Blätter zur Empörung auf, und — dem Volke gefiel dieß Wesen überall. Denn ihr werdet nirgends einen Bettler finden, der nicht gern ein Ritter, nirgends einen Sklaven, der nicht gern ein König, nirgends einen Waldbruder, der nicht gern Reichsprälat seyn möchte.

Diese leidigen, ärgerlichen Auftritte deckten, vor den Augen der Großen und Edeln, die Scham der verführerischen Göttinn auf, der sie bisher aus Verkehrtheit des Herzens und Modesucht nachgebuhlt hatten. Die Spuhren der allmählich entstehenden richtigern Erkenntniß zeigten sich nun auch an unserm Hofe. Die

Fürstinn, die Kavaliers und die Dames machten vor den Franzosen so gut das Kreuz, als unser einer; und Simpert sprach auf seiner Kanzel kein Anathema über sie aus, das nicht der ganze Hof, ohne Ausnahme, von Herzen nachgesprochen hätte. Denn so sehr man auch der Aufklärung ergeben war, so hielt man sie doch nicht für so viel werth, daß man um ihrer willen die Ehre des Standes und der Ahnen aufgeopfert, und das Trödelweib am Markte zur Frau Schwester, oder den mannfesten Kavalier zum Herrn Bruder gemacht hätte.

Deßhalb entstand unter unsern Lichthelden eine Art von Spaltung, die sie in zwo Partheyen zerschnitt, welche sich gegen einander eben so verhielten, wie die Arianer und Semiarianer des vierten Jahrhunderts. Die eine Parhey ehrte und schätzte zwar die Aufklärung wie zuvor; nur schloß sie ihr, sobald sie sich dem Tempel der Staatsverwaltung nähette, die Thüre vor der Nase zu. Denn, sagte sie, in diesem Tempel gilt blos das Herkommen; lassen wir die Vernunft mit der Fakel hinein, so steckt sie ihn in Brand, er stürzt ein, und wir werden unter seine Trümmer begraben. An der

Spitze dieser Parthey stand die Fürstinn, und auf ihrem Geleise wandelte der ganze Hof. Auch Lutius hielt es mit ihr, ingleichem Frankenstein. Denn diese Herren begriffen wohl, daß man, wenn die Fürsten zu blosen Privat-Leuten gemacht werden, keiner Hofprediger und keiner Geheimen Räthe mehr bedürfe. Auch hatten sie so ansehnliche Besoldungen, daß es sich wohl der Mühe belohnte, ihre philosophischen Systeme nach denselben zu modificieren.

Die andere Parhey war konsequenter, als die erstere. Sie unterwarf, nach der Vorschrift der neuen Weltverbesserer, alle Dinge dem Urtheile der Vernunft, wollte die Staatsverfassung und Gesetzgebung eben so wohl aufgeklärt wissen, als die Religion, hielt die Revolution in Frankreich für den größten Sieg, den die Philosophie, seit die Welt stehr, erfochten haben soll, und fanden es unbegreiflich, daß die erstern in dem Hamburger politischen Journal und in der Neuwieder Zeitung eine Erbauung suchen konnten, die nach ihrer Meynung, doch nur in dem Moniteur und in dem Straßburger Weltboten zu finden stand. Aber auch diese hiel-

ten mit ihren politischen Meynungen sehr zurücke, und tauschten sie nur dann gegen einander um, wenn sie sich von keinem Profanen belauscht sahen.

Simpert ärgerte sich weit mehr über die Zweydeutigkeit der erstern, als über die Entschiedenheit der letztern Parthey, weil ihm jene, in ihrer Entfernung von den politischen Neuerern, das Mittel gefunden zu haben schien, die Aufklärung gegen ihre Feinde zu retten. Er sattelte deßhalb seinen homiletischen Pegasus wieder, und bewies in einer langen Predigt, die er, zu Nutze und Frommen des Publikums, auch dem Drucke überließ, „daß niemand aufgeklärt seyn könne, ohne es mit den Franzosen zu halten.“ Aufklärung schloß er, ist Vernunftgebrauch in allen Dingen. Der Vernunftgebrauch aber hat in Frankreich den König und den Adel zu nichte gemacht. Folglich muß das ein jeder billigen, der den Vernunftgebrauch für zulässig hält. Will man aber, fuhr er fort, einen Unterschied machen, und religiös aufgeklärt, politisch aber finster seyn, so geht man auf eine Unmöglichkeit aus, wie wenn man z. B. die Existenz des Teufels läugnen, und doch das

Daseyn Gottes annehmen, oder für einen ächten Katholiken gelten, und doch irgend einen Lutheraner selig preisen wollte." Diese Predigt war übrigens ein tief gedachtes und fein angelegtes Stück Arbeit, und machte dem Lucius und seinen Spießgesellen viel zu schaffen. Nur erwiesen sie dem Prediger den Gefallen nicht, konsequent zu seyn.

So sehr man sich indessen im Anfange gesträubt hatte, die französischen Emigranten zu beherbergen, so fiengen sie nun doch an, sich allmählig einzunisten. Das landesherrliche Verbot, keine ausgewanderten Priester aufzunehmen, wurde zuerst untreüig. Den meisten Landgeistlichen von unserer Parthie wollte es nicht in den Kopf, wie ihnen der Fürst verwehren könnte, Werke der Liebe, besonders gegen so würdige Mitbrüder, auszuüben, und theilten ohne Anfrage Dach und Tisch mit ihnen. Die grausamen Lichtritter wurden von einigen Regungen der Menschlichkeit angewandelt, und sahen durch die Finger. Wohlhabende Layen ahmten das Beyspiel ihrer Seelsorger nach. Bald thaten sich ihnen auch die Pforten der Klöster auf, und so sahe man allmählich eine

Menge Tonsuren vor den Strahlenbergischen Altären, die eher an der Loire, an der Seine und an der Rhone das heilige Meßopfer verrichtet hatten. Alle diese Leute waren heftige Obskuranten. Schade, daß die wenigsten teutsch verstanden; wir hätten Wunder durch sie gethan. Sie stärkten die schwachen Brüder, erbauten das Volk durch ihre Frömmigkeit, pflanzten den Franzosenhaß durch den Anblick ihrer Armseligkeit und ihrer Lumpen, und verstanden doch bald so viel von unserer Muttersprache, daß sie den Bauern zurufen konnten: ütet euk vor die verflugte Aufgelärunk!"

Am Hofe vermochte es Lucius auch nicht mehr, die Herren und Damen von der noblesse emigrée so hinwegzubeißen, wie er es in den beyden ersten Jahren der Revolution gethan hatte. Die Fürstinn hatte pro primo ein natürlich gutes Herz, und es war unmöglich, sie so ganz zur Philosophinn zu machen, daß sie nicht Mitleiden gegen Grafen, Markise und Baronen hätte fühlen sollen, die eher Millionen und Hunderttausende jährlicher Einkünfte zogen, und nun auf der Diligence im Lande

umher führen. Zum andern war der Adelsgeist auch neben der Philosophie noch sehr mächtig geblieben, und das Schicksal eines Edelmannes erregte die Sympathie weit stärker, als das Schicksal eines simpeln Menschen. Drittens war es doch auch für die fürstliche Eitelkeit ein bischen kitzelnd, Leute an dem Hofe von Strahlenberg zu sehen, welche eher die Ehre gehabt hatten, an dem Hofe von Versailles bey dem Lever du roi zu erscheinen. Endlich viertens waren die Ausgewanderten stolz genug, auf den Charakter eines französischen Edelmannes, und eines Märtyrers pour le roi et le roialisme, daß sie auch eine kalte Aufnahme nicht achteten, und so lange glaubten, daß ihre Gegenwart einem teutschen Fürsten Ehre mache, bis man ihnen geradezu den Abschied gab. Sie kamen deßhalb zu Roß und zu Fuß in die Stadt, quartierten sich auf Kosten des Hofes ein, erschienen täglich bey der Tafel, und blieben lange oder kurz, je nachdem es der Gang der Sachen in Koblenz, dem Mittelpunkt des von Schirach sogenannten auswärtigen Frankreichs, erheischte.

Diese Leute wirkten nicht wenig für den Zweck der Jesus-Brüder. So oft die Rede auf ihr Schicksal und auf das Sicksal ihres Vaterlandes kam, und das geschah täglich und stündlich und überall, drehten sie sich unaufhörlich um die Sätze herum, und stellten sie von allen nur möglichen Seiten dar: daß nicht Volksdruck, nicht Minister-Despotismus, nicht Landjunkers-Kurzweil die französische Nation in Aufruhr gebracht habe, — daß dieser Aufruhr einzig das Werk der Philosophen sey, — daß der Krieg, zu dem sie sich rüsten, gegen diese Philosophen und ihre Systeme geführt werden müsse, — und daß es bald allen teutschen Fürsten und Rittern eben so, wie ihnen ergehen werde, wenn sie in ihren Landen nicht der Philosophie den Garaus machen. So hatte man an der Tafel von Strahlenberg lange nicht gesprochen. Die Macht der Wahrheit machte ihre Feinde stumm. Lucius war im Anfange so dreiste, den Herren Einwendungen zu machen. Aber sie traten ihn in den Staub. Die Fürstinn selbst erklärte sich gegen die falsche Aufklärung und gegen die Philosophie de la canaille. Simpert saß voll hohen Freundengefühls in ihrer Mitte,

und schoß, unter ihrem Schilde, giftige Pfeilen auf seine Widersacher ab. Der Fürst fluchte und schimpfte mit den Ausgewanderten in die Wette, und so oft von den Patrioten die Rede war, rief er laut aus: Hohle sie der Kukuk und sein Küster!

Die gefälligere Aufnahme der edlen Fremdlinge, hatten sie größten Theils dem Markis d'Ossan zu verdanken, der seine Zuflucht zu dem Fürsten genommen hatte, und als ein Verwandter des Hauses eben so angesehen und behandelt wurde, als wenn er zu der Familie gehörte. Dieser Mann, der sich, wie die Folge zeigen wird, sehr große Verdienste um das heilsame Obskurations-Werk in Strahlenberg erwarb, besaß vor der Revolution sehr große Güter in Lothringen. Ueberzeugt, daß man dem Volke nie die Flügel zu lange wachsen lassen müsse, und daß der Bauer nie besser zu behandeln sey, als wenn er weint, hatte er seine Unterthanen mit einer gewissen Strenge regiert. Seinen Grundsätzen getreu, entzog er ihnen nach und nach alles direkte Eigenthum, und verwandelte sie in bloße Pächter, so daß er nach Belieben über sie schalten

konnte. Das hatte seine gute Folgen. Die Leute waren mit Wasser, Brod und Holzschuhen zufrieden, nahmen keinen Antheil an dem alles verderblichen Luxe, gewöhnten sich an den strikten Gehorsam, und waren, durch die Sehnsucht nach einem bessern Leben in jener Welt, sehr religiös und fromm. Er durfte zur Ergötzung seiner Freunde ihre Weiber und Töchter holen lassen, oder einen ungeschickten Treiber auf der Jagd vor den Kopf schießen, und — man hörte keinen Mucks. So sollte es auch überall seyn, wo die Alleinherrschaft in ihrer ganzen Stärke blühet, und alle ihre Rechte geltend macht. Lange gieng es auf diesen Fuß fort. Endlich brach die Revolution aus. Auch die Unterthanen des weisen Markis wurden wild. Sie steckten seine Schlösser in den Brand, verheerten seine Saaten und Gärten, kreuzigten seine Jagdhunde, und schlugen seine beyden Söhne todt. Nur er errettete sich noch mit Frau und Tochter, zur Hinterthüre hinaus, und kam, in dürftiger Bettlersgestalt, mit den Seinen bey dem Herrn Vetter in Strahlenberg an.

Der

Des weisen Markis — ? Dieses Prädikat verdiente er mehr, als irgend einer an unserm Hofe. Richtige Grundsätze in Absicht auf Volksregierung, Muth, um diese Grundsätze anzuwenden, List und Klugheit, um seine Entwürfe jeder äussern Form anzupassen, brennender Haß gegen Aufklärung und Philosophie, treue Anhänglichkeit an die katholische Religion, Ehrfurcht für ihre würdigen Priester, und Entschlossenheit, alles zu thun und aufzuopfern, und die menschlichsten Empfindungen zu verläugnen, wenn es die Pflanzung des Reichs Gottes, oder die Ausrottung politischer und religiöser Ketzereyen galt, — ist das nicht ein weiser, und ein großer und ein guter Mann, in dessen Charakter alle diese Züge vereinigt sind? — Und sie waren es in dem Charakter unsers Markis. Dabey besaß er viel Anstand und Beredsamkeit. Bald war er der erste Liebling des Fürsten. Er herrschte durch seine Ueberlegenheit am ganzen Hofe. Selbst die Fürstinn schätzte ihn. Er hatte tausend verschiedene Gestalten in Bereitschaft, und jedesmal erschien er in derjenigen, die den Menschen behagte, an deren Beyfall ihm etwas gelegen war.

Es verſteht ſich, daß Simpert nicht im mindeſten eiferſüchtig auf den Franzoſen wurde. Er ſuchte ja nicht ſeine, ſondern Gottes Ehre, und für dieſe konnte niemand nachdrücklicher arbeiten, als d'Oſſan. Dem geübten Auge dieſes Weltmannes entgieng das an dem Hofe herrſchende Schisma nicht. Seine Ueberzeugung wies ihn auf die Parthie der Dunkelmänner hin, und er ergriff ſie um ſo feſter, da ihm ſeine Schickſale die Aufklärung ſo widrig gemacht hatten, als Rhebarbar und Aſſafoetida. Er wurde förmlich in die Geſellſchaft der Jeſus-Brüder aufgenommen. Steinbock und Simpert waren bald ſeine Herzensfreunde. Dieſe 3 bildeten nun einen engern Ausſchuß, wo groſſe und tiefe Plane entworfen und verabredet wurden. In dieſen geheimen Unterhandlungen war nicht mehr von Licht und Finſterniß die Rede. Auch wurde keine Mine mehr gegen Lucius und ſeine Affillirten angelegt. Das ganze Gebäude, meynte der Markis, müſſe umgeſtürzt werden, und dann habe man die Mühe nicht mehr, die Bewohner desſelben zu erſchlagen. Dieſer Mann griff den Faden endlich bey dem rechten Ende. Der Himmel hatte ihn geſchickt.

Seine Gemahlinn gehörte unter die Menſchen von der ſubalternen Klaſſe. Sie konnte es den Lotharingiſchen Bauern nicht vergeben, daß ſie ihre Hühner und Enten erwürgt hatten, und gerieth in gichteriſche Verzuckungen, als ihr ein Emigrè meldete, die Mädchen ihres Dorfes ſchmücken nun die Haare und Hälſe mit ihren Juwelen. Sie hielt das für die größte Ungebühr, die in dem ganzen Laufe der franzöſiſchen Revolution geſchehen, daß ein Geſchmeide, das ſeit mehr als hundert Jahren nur adeliche Körper verherrlichte, itzt in dieſer verkehrten Welt ſchlechte Bürgersdirnen zieren ſoll. Eine bedeutende Perſon war ihre Tochter, das Fräulein — Babet. Wenn ich alle herrlichen Floskeln aus allen teutſchen Romanen, von Ziegler's Baniſe an bis auf das neueſte Produkt der Cramerischen u. Spießiſchen Muſe zuſammen läſe, und ein Ganzes daraus machte, ihr hättet doch noch keinen vollſtändigen Begriff von ihren Reizen. Das Geiſtige und das Sinnliche, das Schöne und das Wollüſtige, das Graziöſe und das Einladende — hat die Natur noch in keinem weiblichen Körper in dieſer Vollkommenheit vereinigt, als in dem

ihrigen. Der Pater Simpert gestand mir selbst, daß ihn einst, als sie ihm beichtete, eine Art von Fieberfrost angewandelt habe; und ich, so oft ich sie sah, — ach, ich armer Sünder!

Man versicherte der Fürst sey nicht gleichgültig gegen sie. Jean Baptist bestätigte das Gerücht. Se. Durchlaucht hatten ihm selbst zu erkennen gegeben, Babet sey einzig; auch mache sie viele Hoffnung, wenn es aber auf den Hauptpunkt ankomme, so leiste sie nichts. Darüber lachte der Kammerdiener, und versicherte, das habe nichts zu bedeuten. Die Französinnen seyen nur spröde aus Ziererey, und die teutschen seyen es oft aus Blödsinn, der erstere Feind mache aber den Sieg viel leichter, als der letztere. — Ueberhaupt war Jean Baptist in diesem Fache klassisch.

Zwölftes Kapitel.

Emigranten und Zeitungsschreiber.

Das waren aber alles nichts weiter, als Aussichten in eine bessere Zeit. Mochte der Himmel wissen, wenn diese Zeit selbst kommen durfte! Ihr Gang war langsam und lahm, und wenn wir glaubten, sie schicke sich einmal zu schnellern Schritten an, so eilten unsere Feinde gleich herbey, und warfen ihr Steine in den Weg, daß sie stille stehen, oder gar wieder umwenden mußte. Eine Beleg hiezu ist ein sehr ärgerlicher Auftritt, der in diese Periode fällt.

Der Verfasser der fürstlichen Hofzeitung war uns lange ein Dorn in den Augen gewesen. Der Abbe hatte ihn gleich bey dem Anfange seiner Geistestyranney Sereniſſimo als einen sehr aufgeklärten und eruditen Mann empfohlen. Daß er das erstre war, leidet gar keinen Zweifel. Wie hätte er auch sonst von dem Abbe empfohlen werden können? Dazu war er von Geburt ein Protestant, ob er wohl im Grunde gar keine Religion

gehabt haben mochte, und aus den Staaten des Königs von Preußen vertrieben, weil er ein sehr giftiges und majestätsschänderisches Buch gegen das bekannte Religions-Edikt geschrieben hatte. Simpert protestierte gegen seine Anstellung. Aber er wurde abgewiesen, und so war die katholische Zeitung eines katholischen Hofes zu einem Vehikel der verdammlichsten Grundsätze gemacht.

Diese Zeitung hatte ein sehr großes Publikum. Um so gefährlicher waren die Wirkungen, die daran zu erwarten standen, und sie waren dreyfach gefährlich, in der damaligen Zeit, wo die Ausspendung des Lichts und der Finsterniß, durch die Begebenheit jenseits des Rheins, hauptsächlich in die Hände der Zeitungsschreiber, gekommen war. Ein solches Blatt wird nicht nur von geübten Leuten gelesen, die Arsenik und Zucker unterscheiden können; es cirkuliert auch auf Kaffee-Häusern, in den Werkstuben der Professionisten, und in den Dorfschenken; und da schlürft denn der verdachtlose gemeine Mann den ganzen Plunder ein, und seine Denkungsart ist am Ende keine andere, als die seines

Zeitungsschreibers. Wohl ihm, wenn dieser ein Mann, wie Brandmüller in Augsburg, oder Tonderer in Neuwied ist. Dann leidet seine Seele keinen Schaden. Aber liest er Journale wie Schubart's Chronik, oder Elben's Merkur, oder Posselt's Weltkunde, oder Lange's Staatszeitung — wehe ihm dann! Er wird von der Aufklärung und von dem Demokraten-Sinne angesteckt, wie von der Krätze.

Ein seiner Kamerad der letzt genannten Herren war auch unser Magister Langhans, wohlbestellter Zeitungsschreiber zu Strahlenberg. Nicht nur, daß er das Zeichen des Segens I. H. S. das sonst auf jedem Blatte stand, hinweg ließ, und den Titel katholische Zeitung in Hofzeitung verwandelte; sondern er kleidete das Ganze in einen so lutherisch-demokratisch-naturalistischen Ton ein, daß man gar keinen Charakter der Religion mehr bemerkte, übergieng die Erzählungen von gottesdienstlichen Feyerlichkeiten, die sonst eine der ersten Stellen einnahmen, verkündigte die Anstalten zur Beförderung der Aufklärung

mit groſsem Pompe, erhub die proteſtantiſchen Höfe auf Koſten der katholiſchen, ertheilte den Männern der Finſterniß bey jeder Gelegenheit Ohrfeigen und Rippſtöße, pries die Tugenden und Verdienſte lebender und verſtorbener Illuminaten, zog alle groſsen Herren der Welt vor ſeinen Richterſtuhl, lieferte lange Excerpte aus verdächtigen Schriften, und witzelte ſo frivol über die ernſthafteſten Gegenſtände, als Weckherlin im grauen Ungeheuer oder Bahardt in ſeiner Lebensbeſchreibung. Dieſes Blatt hätte eben ſowohl in Hamburg, oder Göttingen, oder Leipzig erſcheinen können, als in Strahlenberg. Es hatte auch nicht einen Strich von der Phyſiognomie einer katholiſchen Zeitung.

Noch auffallender wurde dieſer Unfug nach dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution. Langhans nahm geradezu die Parthie der Rebellen, und ſang in derſelben Melodie, welche damals Archenholz, Campe und die Hübneriſche Rotte in Salzburg anſtimmten. Man kennt dieſen Ton, und man kann ſich alſo ſchon den Geiſt vergegenwärtigen, der damals in unſerer Hofzeitung wehte. Die

Franzoſen wurden als die groſſen Weltverbeſſerer präkaniſiert, die das goldene Zeitalter wieder brächten. Necker, Mirabeau, Rabaud und Lafayette erhielten die glänzendſten Lobſprüche; aber Maury war ein ſeichter Schwäzer und ein Sophiſt. Lange Stellen aus den Deklamationen, die in der National-Verſammlung ertönten, wurden wiederholt, und durch eine Menge eingeklammerter Bravo's unterbrochen. Die Verbrechen und Ausſchweifungen der Rebebellen wurden künſtlich entſchuldigt. Alles deutete darauf hin, die Revolution ſey ein ſegensvolles, ruhmwürdiges Werk, das in allen Ländern nachgeahmt werden müßte.

Langhans war ein Politiker, und wußte, wenn der Wind ihm entgegen blies, geſchickt zu lavieren. Deßhalb ſtimmte er ſeinen Ton mehr ins Feine, als die Ausgewanderten bey uns ans Brett kamen, und ſich die Hof-Philoſophie für ſie erklärte. Jedoch guckte der böſe Geiſt noch immer aus ſeinen Schreiberey-en hervor; manchmal erſchien er ſogar auf Augenblicke in ſeiner ganzen ſcheußlichen Geſtalt, und nie erlaubte er es dem Manne, den

er inſpiriert, eigentlich ariſtokratiſch zu ſprechen. Noch immer nannte derſelbe den Namen der Franzoſen, ohne ſie zu verfluchen. Noch immer lieferte er Auszüge aus den faden Perorationen ihrer Redner. Noch immer erzählte er die Exceſſe des Pöbels und die Teufelsſtreiche ſeiner Häupter ohne Unwillen. Noch immer brauchte er die Ausdrücke Despotismus, Menſchenrechte, Freyheit. Noch immer haſchte er nach Anekdoten, welche die Demokraten verherrlichten. Noch immer citierte er die Bücher und Journale der teutſchen Jakobiner, die, wie es verlautete, in dem Solde der franzöſiſchen ſtanden. Seine Räſonnements kleidete er, um ſich den Rücken zu ſichern, in dunkle und zweydeutige Formeln und Phraſen ein, und da brachte er oft Galimathias und Unſinn zum Vorſchein, wie die Ichsphiloſophen zu Jena.

Die Emigranten waren nicht ſo blöde, daß ſie den geheimen Sinn des Zeitungsſchreibers hätten überſehen ſollen. Auch waren ſie durch Simperten von ſeiner frühern Animoſität hinreichend unterrichtet. Sie pflanzten deßhalb keine Roſen auf ſeinen Weg, und zeugten in der Stadt und am Hofe laut auffordernd ge-

gen ihn. Sie sagten es Sereniſſimo und Sereniſſimae ins Angeſicht: Es sey unbegreiflich, daß ein teutſcher Fürſt die Stimmung der öffentlichen Meynung einem ſolchen Mann überlaſſen möge. Entweder ſey er wahnſinnig, und dann gehöre er in das Tollhaus; oder er ſey von dem Jakobinerklubb in Straßburg bezahlt, und dann gehöre er an den Galgen. Eine Zeitung, mit Hochfürſtlicher Wappen, mache die Apologie der Rebellen und der Atheiſten. Wenn es noch länger ſo fortdauere, ſo werde bald, der durch dieſes Blatt gepflanzte Empörungsgeiſt, wild genug ausbrechen, und in Strahlenberg ein trauriges Nachſpiel zu der groſſen Tragödie in Frankreich geben. — Dieſe Anklagen zogen dem Zeitungsſchreiber einige Kabinets-Befehle zu, worinn ihm Vorſicht und teutſcher patriotiſcher Sinn empfohlen ward. Sie thaten aber natürlicher Weiſe keine groſſe Wirkung, und Langhans vertheidigte ſich jedesmal ſo täuſchend, daß ihm ein aufgeklärtes Kollegium, wenn es folgerecht handeln wollte, nicht zu Leibe konnte.

Er kannte die Anſtifter jener Kabinets-Befehle, die eben keinen Belobungs-Dekreten

ähnlich sahen, nur allzu gut. Er war deßhalb kein Freund der Ausgewanderten, und gab ihnen Hiebe und Kniffe, wo er konnte. Endlich vergaß er sich aber so weit, daß er eine sehr beleidigende Geschichte, worinn zween Ludwigsritter, in Breisgau, einem Straßburger Bürger, blos weil er die dreyfarbige Kokarde trug, in Stücken zerhauen haben, in sein Blatt einrückte, und mit der Anmerkung begleitete:

„So was, ihr Teutsche! thun französische Flüchtlinge, die von eurer Gastfreyheit leben, auf teutschen Boden!“

Dieser Artikel goß Gift und Galle in die Herzen aller Emigranten. Zween junge Grafen, die das Blatt auf dem Kaffee-Hause lasen, zerrissen es, und beschlossen in ihrem gerechten Zorn, auf der Stelle Rache an dem Verbrecher zu nehmen. Sie drangen in das Haus des Novellisten, fielen mit ihren fürchterlichen Säbeln über ihn her, und versetzten ihm mehrere Wunden. Zum Glücke verkroch er sich in einen Winkel, und rettete dadurch sein Leben. Dagegen aber zerschlugen die Zürnenden die Fenster und Spiegel des Zimmers, war-

ſen ſeine beſten Bücher in den Kamin, und hauſten nicht anders, als die braven Rothmäntel zwey Jahre ſpäter im Elſaß.

Der beleidigte Zeitungsſchreiber drang mit einer bitterböſen Klagſchrift bis in das Kabinet des Fürſten durch, und forderte Genugthuung für dieſen mörderiſchen Angriff, und Rache gegen die Stöhrer der öffentlichen Sicherheit. Die Herren hatten auch in der That die Sache ein bischen zu weit getrieben, und es war zu beſorgen, daß durch ihre Hize der bona cauſa eine Naſe gedreht werden dürfte. Aber d'Oſſan ſtimmte den ganzen Hof zum Vortheile der Verbrecher. Der Novelliſt erhielt ein Dekret des Inhalts:

Man werde den beyden Emigranten ihr Betragen verweiſen. Von der Forderung einer Genugthuung müſſe Impetrant aber um ſo mehr abſtehen, als er den Zorn der franzöſiſchen Officiere abſichtlich gereizt zu haben ſcheine. Auch lebe Serenissimus der Hoffnung, er werde dieſen Vorfall als eine Warnung anſehen, und ſeinen dreiſten Ton mäßigen, widrigen

Falls man ihm keine Sicherheit gegen ähnliche Ereigniſſe verſprechen könne.

Dieſer Richterſpruch erregte den Jubel der Ausgewanderten und der Obſkuranten, und erfüllte die Aufklärer mit Unwillen und Verdruß. Langhans übergab eine neue Vorſtellung. Er beſchrieb darinn die ihm erwieſene Mißhandlung mit den lügenhafteſten Uebertreibungen, und legte das Amt eines Zeitungsſchreibers Sr. Durchlaucht zu Füßen. „Er könne, ſagte er, dasſelbe nicht länger in einem Lande begleiten, wo man bey dem offenen Zeugniſſe der Wahrheit ſeines Lebens nicht ſicher ſey, und der Staat die Mörder in ſeinen Schutz nehme. Zugleich bat er, Se. Durchlaucht mochten ihm eine proteſtantiſche Pfarre, die eben erledigt war, übertragen, damit er auf dem Lande, in einer geräuſchloſen Thätigkeit, die Ruhe finde, die ihm in ſeinem bisherigen Berufe, durch die Anmaſſungen übermüthiger Fremdlinge, nicht zu Theil geworden ſey.“ — Die Abdikation wurde in Gnade angenommen, und durch die Vermittlung des Abbes erhielt ſein lieber Getreuer die Pfarre, um die er gebeten hatte.

Bey dieſer Gelegenheit werden mir meine Leſer eine kurze Parentheſe erlauben, um ſie auf einen beſondern Kniff aufmerkſam zu machen, durch den die Illuminaten das Anſehen der lutheriſchen Religion, auf Koſten der katholiſchen, in unſerm Lande empor zu heben ſuchten. — Der Fürſt war Patron und Epiſkop über 10. proteſtantiſche Pfarren, die in einem ſeinem Hauſe als Lehn heimgefallenen Ländchen lagen. Im Anfange dieſes Jahrhunderts entwarfen die Jeſuiten einen ſehr weiſen Plan, um die in demſelben lebenden verirrten Unterthanen Sr. Durchlaucht wieder in den Schooß der allein ſeligmachenden Kirche zurückzuführen. Man ſtellte katholiſche Beamte auf, ſetzte viele katholiſche Innwohner an, errichtete Kapuziner-Hoſpitien, um das Konverſions-Geſchäft zu beſorgen, verwandelte die Kirchen in Simultanea, verband mit dem Bekenntniſſe des Lutherthums viele Nachtheile, und propagirte mit einem Worte den Katholicismus durch alle die Mittel, die man noch in unſern Tagen in der Pfalz, im Herzogthum Sulzbach, im Hildesheimiſchen, im Hohenlohiſchen und in andern Ländern ſo bewährt gefunden

hat. Unter diesen Mitteln brachten die Jesuiten auch den Verkauf der protestantischen Pfarren in Vorschlag, und da sich die fürstliche Kammer dabey sehr wohl befand, so wurden von nun an alle diese Stellen versteigert. Es versteht sich, daß Leute von Verdienst und Moralität — dergleichen es unter den protestantischen Geistlichen doch auch giebt — einen solchen Weg, um in das Lehramt der Religion zu gelangen, verabscheuten. Dagegen aber fanden sich desto mehr Taugenichtse, die entweder wegen ihrer Untüchtigkeit, oder wegen ihrer Laster im Vaterlande keine Aussichten hatten, und mit den vollen Beuteln in der Hand ihre Schande verdeckten. Auf diese Art bestand unser lutherischer Klerus bald in einem Selekte gar vortrefflicher Menschen. Wir hatten Ehebrecher, Hurer, falsche Münzer, Betrüger, Trunkenbolde, Spieler, — mit einem Worte, den eigentlichen Auswurf des protestantischen Teutschlands. Bald kamen die Bauern mit der Klage, der eine Pfarrer halte eine Mätresse, der andere sey ein bigamus, der dritte komme im Rausche auf die Kanzel, der vierte kopulliere Zigeuner, der fünfte braue Branntewein, der sechste stelle der Unschuld der Mädchen im Beichtstuhle nach.

Dann bedauerten wir die armen Leute, und ſagten ihnen mit vielem Mitleiden, die ſchlechte Aufführung ihrer Prädikanten beweiſe die ſchlechte Beſchaffenheit ihrer Religion, ſie ſehen ja, daß ſie ſich alle gleich ſeyen, ſie ſollten die Unwürdigen verlaſſen, ſie ſollten in den Schooß der wahren Kirche zurück kehren, u. ſ. w. Dieſe Vorſtellungen waren meiſtens wirkſam. Es vergieng kein Monat, wo nicht neue Ankömmlinge in dem Konvertiten-Hauſe aufgenommen wurden. Das proteſtantiſche Kirchenweſen gerieth in den jämmerlichſten Verfall. Die Jeſuiten graſten immer weiter um ſich, und niemand durfte ihnen in den Weg treten; am wenigſten aber die Geiſtlichen, weil ihnen ſamt und ſonders durch ihr böſes Gewiſſen die Hände gebunden waren.

So blieben die Sachen bis zum Anfange des illuminatiſchen Regiments. Der Pfarrenverkauf wurde durch eine feyerliche Proklamation abgeſchafft. Man verſchrieb einen Superintendenten aus Sachſen, der in einem beſondern Geruche der Gelehrſamkeit und Heiligkeit ſtand. Mehrere unwürdige Prediger wurden mit Penſionen zur Ruhe geſetzt. Junge Leute aus Morus,

Griesbachs und Röſſelts Schulen, erhielten ihre Stellen. Der fürſtlichen Kammer verſiegte eine wichtige Revenuen-Quelle, der Proteſtantismus begann wieder aufzuleben, und ſo — wurde aus einem Zeitungsſchreiber ein Pfarrer.

Aber wer ſollte nun Zeitungsſchreiber werden? — Es kamen zween Kompetenten zum Vorſchein, und jeder kämpfte an der Spitze einer mächtigen Faktion gegen ſeinen Nebenbuhler. Der Kampf wurde heftig, und erregte allgemeines Aufſehen. Man ſprach bis zum Frieden in der Reſidenz und in dem ganzen Lande, von nichts, als von der Rivalität dieſer beyden.

Der Abbe nahm einen gewiſſen Abentheurer in ſeinen Schutz, der eher in Wien Schauſpieler und Sechskreuzer-Schriftſteller geweſen, und nach einem Berichte des Herrn Hofmanns, wegen ſeiner verdächtigen Grundſätze, mit dem Schub auſſer Landes transportiert worden war. Als ein Unterthan des Fürſten, nahm er ſeine Zuflucht nach Strahlenberg, und als ein Illuminat ward er von Lucius mit

den Fittichen seiner Protektion bedeckt. Die Jesus-Brüder aber verwandten sich für den Pater Kastor, einen Kapuziner, und beschloßen alles aufzubieten, um mit ihrem Günstling durchzudringen.

Kaum war die Resignation des Magisters bekannt geworden, als Simpert sogleich zu Steinbock und d'Ossan eilte, und sie um Gottes, und um der fünf Wunden, und um der sieben Schmerzen Mariä willen bat, aller Kunst und allem Ansehen aufzubieten, damit die Zeitung dem Kapuziner zu Theil werde. Die beyden Herren begriffen so gut, als der Pater, wie viel daran liege, daß dieses Vehikel der Volksstimmung den Aufklärern entzogen, und in die Hände der Obskuranten gespielt werde. Auch wußten sie, daß der vorgeschlagene Kapuziner der rechte Mann dazu war. Es graute ihm vor dem religiösen und politischen Lichte so gut, als irgend einem, und die schriftstellerischen Versuche, die er zuvor schon gemacht hatte, wurden in Innsprugg, Eichstädt, Freysingen und Chur mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. D'Ossan nahm es über sich, die Sache einzuleiten, und

ihr werdet sehen, durch welchen Meisterstreich sie ihm, wenigstens zur Hälfte gelang.

Ich habe meinen Lesern schon gesagt, daß Fräulein Babet unserm gnädigen Herrn tief im Herzen saß. Das war unterdessen noch viel ärger geworden. Denn es verhält sich mit der Liebe, wie mit dem Wahnsinn; entweder hört er gar auf, oder er nimmt zu. Aber der gute Herr war — ein Reuter ohne Pferd, ein Schreyer ohne Echo, ein Schriftsteller ohne Verleger. Das spröde Fräulein wich ihm aus, wie der keusche Joseph der geilen Hälfte Sr. Excellenz des Egyptischen Herrn Staatsministers Baron von Potiphar, und es war schon viel gewonnen, wenn er nur ein holdes, freundliches Gesicht gewann. Damit ist aber einem fürstlichen Liebhaber wenig gedient. Einst erhaschte er sie im Garten, in einer abgesonderten Laube, ganz allein. Die lose Hexe hatte es darauf angelegt.

„ Nur einen Kuß! winselten Se. Durchlaucht.

Unter einer Bedingung.

„ Seh

„ Sey es welche ſie wolle.“

Wenn Sie unter dieſes Papier Ihren Namen ſchreiben.

„ Und wenn es auch mein Todesurtheil wäre.“

Es war das Dekret für den Pater Kaſtor auf die Zeitung. Der Fürſt ſchrieb. Der Kuß ward gegeben und — ſchalkhaft erwiedert. Jubelnd zog das Mädchen nach Hauſe.

Sogleich verfügte ſich der Kapuziner, ſtolz auf die Unterſchrift des Fürſten, in die Regierung, um ſich die Ausfertigung eines förmlichen Beſtallungsbriefes zu erbitten. Aber wie ſtaunten wir alle, als er mit der unerwarteten Nachricht in den Jeſus-Klubb zurücke kam, Frankenſtein habe ihn verſichert, er komme zu ſpät, die Stelle ſey bereits an den Abentheurer aus Wien vergeben, das geheime Kabinet habe die Sache beendigt; die fürſtliche Unterſchrift nütze ihm nichts mehr. Die Sache verhielt ſich auch wirklich ſo. Lucius, der Geheime Rath und die Fürſtinn hatten ihre Maaßregeln auf der Stelle genommen, und ihrem Günſtling ein Dekret ausgefertigt, ehe noch die Abdankung des Magiſters allge-

mein bekannt war. Das Dekret erhielt, der Gewohnheit nach, seine Sanktion durch die vermittelst der Kupferplatte hervorgebrachten Namenszüge Sr. Durchlaucht.

Wie ein Laufeuer verbreitete sich die Neuigkeit durch die Stadt und das Land, daß man nun statt eines Zeitungsschreibers zween erhalten habe. Jeder von ihnen war entschlossen, sein Recht auf das äußerste zu behaupten. Jeder hatte seine Parthie. Die Aufgeklärten beriefen sich auf den frühern und ganz legalen Besitzstand des Schauspielers; die Obskuranten und Ausgewanderten auf das von dem Fürsten unterzeichnete Dekret des Kapuziners. Die Gleichgültigen behaupteten, der Streit müßte durch das Loos entschieden werden, und die Spötter machten Satyren. Ein Glück für uns, daß die letztern den Kanal nicht wußten, auf welchem dem Kapuziner sein Dekret zugeschwommen war!

Es wurden mehrere Schriften in der Sache gewechselt. Die Aufgeklärten und die Dunkelmänner waren gleich unerschütterlich. Die Fürstinn fühlte ihre Verlegenheit, und der arme Fürst wollte bald verzweifeln, bald dem Schau-

ſpieler eine Kugel durch den Kopf jagen. Alle Räthe und Advokaten wurden um ihr Gutachten requirirt. Mehrere Seſſionen hindurch beſchäftigte ſich die Regierung mit der cauſa quaeſtionis. Nachdem das neugierige Publikum und die noch neugierigern Partheyen lange genug geharrt hatten, ſo erfolgte endlich das Urtheil:

„ Daß der Schauſpieler und der Kapuziner die Zeitung gemeinſchaftlich verfaſſen, der erſtre das Dienſtags- und der andere das Freytags-Blatt ſchreiben, und beyde ſich in die Beſoldung theilen ſollten. “

Dieſem Urtheile unterwarfen ſich die litigirenden Herren, und ſo hatten wir in Stralenberg eine Zeitung, die halb aufgeklärt, halb finſter, halb demokratiſch halb ariſtokratiſch, halb lutheriſch und halb katholiſch war.

Dreyzehntes Kapitel.

Se. Durchlaucht gehen gar in den Krieg.

In dem Kusse, den das Fräulein Babet dem Fürsten gegeben hatte, lag eine magische Kraft. Zuvor waren Se. Durchlaucht verliebt, aber seit dem in der Gartenlaube gespielten tête a tête war Höchstdenenselben der Kopf gänzlich verrückt. Sie unterhielten sich Stunden lang mit dem getreuen Jean Baptist von den himmlischen Reizen des geliebten Mägdleins. Sie erwogen, mit einer ganz ungewöhnlichen Anstrengung ihres Scharfsinns, alle Mittel, wodurch ihr spröder Sinn gebeugt werden könnte. Sie kommen des Tags hundertmal auf die d'Ossanischen Zimmer, und lachten, seufzten, weinten, schnitten Gesichter, je nachdem das Thermometer der Gegengunst stand. Sie überschickten dem Fräulein reiche Geschenke, und begleitete dieselbe mit Liebesbriefchen. Sie vergaßen über dieser einen alle ihre sonstige Liebhabereyen, und traumten von ihr bey der Nacht. Was Lotte für Werthern und Marianne für den armen Sigwart war, das war Babet für Se. Durchlaucht von Strahlenberg.

Aber dieser so heißen Liebe lächelte kein Genuß entgegen; — und was noch das ärgste war, d'Ossan rüstete sich mit den Seinen zur Abreise. Schon waren die großen Herren des Kaisers und des Königs von Preußen in Bewegung, und flutheten, Tod und Zerstöhrung drohend, gegen den Rhein heran, um die Sachen der Thronen, der Ordensbänder, der Insuln, und der Ahnentafeln an den französischen Rebellen zu rächen. Der Markis war entschlossen, der Armee nachzufolgen, auf ihrem Rücken seine Güter in Besitz zu nehmen, und an der Spitze einer Kompagnie Seresaner seinen eydbrüchigen Unterthanen den Lohn für ihre Verbrechen zu geben. Der Fürst hatte gegen diesen Entschluß seines Freundes die dringensten Protestationen eingelegt. Aber sie waren vergeblich. Mit Grauen und Entsetzen sah der arme Schäfer dem Tage der Scheidung entgegen. So herzlich feind er allen Franzosen war, und so sehr ihnen zu dem Strafgerichte Glück wünschte, das über sie hereinbrach, so verfluchte er nun doch den Krieg, sammt allen Eroberungsentwürfen der Monarchen. Denn ganz Frankreich war in seiner Meynung nicht so viel werth, als nur ein Kuß von der Göttlichen, die sein Herz bethöret hatte.

Unvermuthet tratt aber ein neuer Umſtand in die Mitte, der die Stunde der Trennung vor dem Liebenden entfernte. Der Bruder des Fürſten diente als Obriſt unter den kaiſerlichen Truppen. Auch er wohnte dem Rachezuge gegen die Franken bey. Er beurlaubte ſich auf dem Marſche, und gieng nach Frankfurt, um dort die Krönung des Kaiſers Franz zu ſehen, in einem Schreiben voll brüderlicher Liebe lud er den regierenden Fürſten zu ſich. Nichts hätte dieſem willkommener ſeyn können. So konnte er das ſchöne Kind eine beträchtliche Strecke begleiten.

Man reiſte ungeſäumt ab. In dem erſten Wagen fuhren Se. Durchlaucht und die Familie d'Oſſan, und in dem zweyten Simpert, Steinbock und meine Wenigkeit. Die Illuminaten wünſchten uns Glück auf die Reiſe, und dachten nicht daran, wie viele Stärke unſere Maſchinen durch die Entfernung gewinnen müßten. Die Reiſe war das Produkt eines tief geſchöpften Planes, den die beyden uns begleitenden Kavaliere eingeleitet hatten. Sie hatten nämlich zuvor mit dem Prinzen korreſpondirt, und ihm die ganze Lage der Dinge

in Strahlenberg eröffnet, und zwar, wie es ſich verſteht, in einem ſolchen Tone, der die herrſchende Parthey in keinem vortheilhaften Lichte zeigte. Das Reſultat dieſer Koreſpondenz war die Zuſammenkunft in Frankfurt.

Ich habe es meinen Leſern noch nicht geſagt, daß die Ehe unſers gnädigſten Herrn kinderlos war. Ich weiß nicht, lag die Schuld an ihm, oder an ſeiner Gemahlinn. Denn auch die beträchtliche illegitime Succeſſion Sr. Durchlaucht iſt kein Beweis für ihre Mannskraft, weil in dieſem Stücke manche Münze ein fürſtliches Gepräge erhält, ohne daß es ihr gebührte, und die Regel, daß die aufgeklärten Weiber unfruchtbar ſeyen, iſt auch nicht ohne Ausnahme. Der Prinz dagegen hatte eine zahlreiche Familie. Deßhalb ſpitzte er ſich, wenigſtens für ſeinen erſtgebohrnen Sohn, gewaltig auf die Thronfolge in Strahlenberg, und begnügte ſich nicht, wenn ihm ſeine Appanage richtig bezahlt wurde, ſondern nahm von der ganzen Haushaltung Notiz, die man da führte. Dabey ſtand er mit der Fürſtinn nicht auf dem beßten Fuße. Er mißbilligte ihre Anhänglichkeit an die neumodiſche

Philosophie, ihre Theilnahme an der Administration von ganzem Herzen, und warf einen öffentlichen Haß auf alle diejenigen, die in ihrem Rathe wirkten, besonders aber auf Frankenstein. Er beschuldigte sie, daß sie die Ehre seines Bruders kränkten, indem sie ihn zu einer bloßen Maschine machten. Im Grunde lag ihm aber wenig an dieser Ehre. Er haßte und fürchtete eine Faktion, die sich eine Macht erworben hatte, welche seinen Absichten und seinem Interesse sehr gefährlich werden konnte.

Steinbock und d'Ossan hatten dem Prinzen einen fürchterlichen Vorschlag gemacht. Sie wollten Se. Durchlaucht von ihrer Gemahlinn trennen, und dann höchstdieselben bestimmen, daß sie die Landesregierung ihm abtretten. Dem Prinzen gefiel natürlich dieser Vorschlag, und man hatte ihm die Ausführung desselben so leicht eingebildet, daß er sich schon auf dem Strahlenbergischen Throne, umgeben mit allem Glanze eines teutschen Reichsfürsten, erblickte. Niemand wußte von demselben, als die beyden Ritter, Simpert ich und der Prinz. Aber gerade die Hauptsache wußte der Prinz nicht. Man wollte nämlich das Schauspiel nur bis zur Ent-

fernung der Fürstinn fortführen, und dann plötzlich abbrechen. Denn so thöricht waren wir nicht, daß wir einer Tyranney ein Ende gemacht hätten, um eine andere zu pflanzen. Wir wollten selbst herrschen. Das hätte sich aber unter der Regierung des Prinzen nicht thun lassen. Er war ein Mann von Kraft und Kopf.

Der Fürst genoß in Frankfurt nur den geringsten Theil der Zerstreuungen, die damals diese Stadt gewährte. Man führte ihn zwar in die glänzenden Gesellschaften der Großen Teutschlands; auch wohnte er dem großen Blutrathe bey, der in Maynz über die Franzosen gehalten wurde. Aber das gestatteten ihm seine Führer nur deßhalb, um ihn aus dem Munde gekrönter Häupter die Wahrheit vernehmen zu lassen, daß die Aufklärung die Ursache der französischen Revolution sey, und daß alle Regenten der Welt gegenwärtig keine heiligere Pflicht haben, als sie mit Stumpf und Stil auszurotten. Dagegen unterhielt ihn der Prinz, treulich unterstützt von Steinbock, d'Ossan und Simpert, unaufhörlich von der Lage seines Landes, von der Unehre des

Weiberregiments, und von den Spitzbubereyen des Geheimen Rathes von Frankenſtein. Man gieng dabey mit vieler Klugheit zu Werke, ſchritt allmählich von dem Kleinern auf das Größere fort, benützte alle Kunſtgriffe, die Erfahrung und Menſchenkenntniß darboten, und bearbeitete den guten Herrn ſo fleißig, daß er hätte ein Steinklotz geweſen ſeyn müſſen, wenn er nicht endlich eines Entſchluſſes fähig worden wäre.

Jedoch die Kaiſerkrönung, der Franzoſenkrieg, die Aufklärung, das Weiberregiment und Frankenſteins Spitzbubereyen kümmerten den Fürſten, über dem wichtigern Objekte, daß ſeine Seele einzig beſchäftigte, ſehr wenig. Das Fräulein, und nichts als das Fräulein war das Ziel ſeiner Wünſche, ſeiner Sehnſucht, ſeiner Bemühungen und ſeiner Luftſchlöſſer. Seit der Abreiſe von Strahlenberg goß er keinen Tropfen Mäßigung mehr in das Liebesfeuer, daß in ſeinem Herzen ſo wild emporflammte. Babet blieb aber ihrem Syſteme getreu. Sie verſprach viel, und leiſtete nichts. Sie that zärtlich, und doch wieder ſpröde. Sie zog ſich zurück, und doch entfloh ſie nicht. Sie

machte Hoffnungen, und sie erfüllte keine. Sie gab ihre Reize in ihrer ganzen Herrlichkeit zur Schau, und doch verweigerte sie ihren Genuß. — Bey Gott und der heiligen Jungfrau! Lais und Aspasie, Ninan Lenclos und du Barry hätten bey ihr in die Schule gehen dürfen, um zu lernen, wie man die Männer ankörnen, in Ketten legen, und zu Stocknarren machen muß.

Der Fürst war so dicht berauscht von seiner Leidenschaft, daß er sich, was in seinem Falle gewiß niemand gethan haben würde, dem Vater des Mädchens selbst entdeckte. Der Markis war darüber nichts weniger als betreten. Er erklärte sich ganz in dem Geiste, in dem seine Tochter bisher gehandelt hatte. „Es würde, meynte er, dem Fräulein allerdings Ehre machen, die Geliebte eines regierenden teutschen Fürsten zu seyn. Sie habe ihm auch schon gestanden, daß sie gegen Sr. Durchlaucht eben nicht gleichgültig sey. Allein das Mädchen könne sich nicht entschließen, ihr Herz einem Manne zu schenken, der eine rechtmäßige Gemahlinn habe, oder wenigstens mit dieser Gemahlinn

lebe. Auch habe ihr das Aufklärungswesen in Strahlenberg einen gewissen Widerwillen gegen alle diejenigen eingeflößt, die dasselbe beschützen. Diese Umstände dürften sich aber in der Folge vielleicht heben lassen. Würden sich Se. Durchlaucht entschließen, sie mit in das Feld zu begleiten, was auch den Wünschen des Prinzen ganz angemessen sey, so könnte die längere Nachbarschaft auch eine engere Freundschaft erzeugen. Er fühle übrigens die Distinktion ganz, die seinem Hause, durch die gnädigste Rücksicht Serenissimi auf seine Tochter, wiederfahre."

Rasch und fest entschlossen sich Se. Durchlaucht den Vorschlag d'Ossan's zu realisiren. Der Prinz bezeugte eine außerordentliche Freude darüber, und Simpert und Steinbock bewiesen ihrem gnädigsten Herrn, daß es sehr ruhmvoll und eines Fürsten würdig seyn, einem Heere nachzufolgen, das für die Erhaltung der monarchischen Staatsform kämpfe. Ein Schreiben, von Steinbock abgefaßt, verkündigte den Landes-Kollegien den Entschluß des Fürsten, und sogleich erschallten von allen Kanzeln des Landes die Gebete für die Erhaltung des theu-

ren Hauptes auf seiner Heldenbahn. Das Bettmänniſche Haus verwandelte einen Wechſel von 100,000 fl. in klingende Münze. Es wurde eine vollſtändige Feld-Equipage angeſchafft. Als die nöthigſten Vorbereitungen vollendet waren, reiſte die ganze Geſellſchaft nach Koblenz ab.

Hier wimmelte es bunt und kraus durch einander, von Oeſterreichern, Preußen, Heſſen und Emigranten, welche alle entſchloſſen waren, den Spaziergang nach Paris mitzumachen, und einen Demokraten-Kopf in dem neuen Babel zu holen. Hier hörte man nichts, als Schimpfen und Fluchen über die Aufklärung und über die Philoſophie de la canaille, Plane zur Wiederherbringung der allgemeinen Finſterniß, Ermunterungen zum Widerſtande gegen franzöſiſche und teutſche Jakobiner, und Verſchwörungen zur fürchterlichſten Rache an allen denen, welche in ihrem Leben nur einmal vive la nation gerufen hatten. D'Oſſan, Steinbock und Simpert waren hier recht in ihrem Elemente, und auch ich ſtimmte über dem Anblicke der tapfern Männer, die ſich hier zum Kreuzzuge gegen

die neuen Haiden versammelt hatten, mehr als einmal den Ambrosianischen Lobgesang in meinem Herzen an. Unsere Kavaliere und Simpert kamen bald in große Konexionen. Sie hatten viel Antheil an Braunschweig's Manifest, worinn Paris in einen Steinhaufen verwandelt, und das Gebäude der französischen Legislatoren umgestürzt wurde, wie ein Kartenhaus. Der Fürst wurde fleißig von uns bearbeitet, und täglich zu der That reifer, womit die Strahlenbergische Reformation eröffnet werden sollte. Babet machte ihm immer größere Hoffnungen, und schraubte dadurch seine Liebe bis auf den höchsten Grad von Verrückung hinauf.

Se. Durchlaucht gaben in Koblenz ein großes Diner. Die französischen Prinzen, die sämmtlichen Generale der aliirten Armee, und die ersten Männer des Trierischen Hofes wurden dazu eingeladen. Die Geschichte des Tags, d. h. die französische Revolution und der Spaziergang nach Paris waren die Gegenstände des Gesprächs, und von diesem war nichts natürlicher, als der Uebergang auf die Gefahren der Aufklärung. Die Franzosen er-

zählten schreckliche Anekdoten von dem Muthwillen ihrer Philosophen, von ihren Aufklärungen und von ihren Verbrechen. Die Preussen versicherten „ihr König hasse die aufgeklärten Fassen wie die schwere Noth.“ Die Oesterreicher behaupteten, „man sollte halt die Schlangels von Illuminaten alle auf'n Spielberg setzen, und dort verfaulen lassen.“ Die Herren von Koblenz bemerkten, daß der jüngste Tag nächstens über die Bande in Dillingen herein brechen werde. Und der Prinz von Strahlenberg setzte hinzu, man habe, während seiner Anwesenheit in Wien, dem höchstseligen Kaiser Leopold den sehr wohl aufgenommenen Vorschlag gemacht, alle verdächtigen Bücher zu verbrennen, die verdächtigen Schriftsteller zum Schiffziehen nach Ungarn zu schicken, und die Dorf- und Bürgerschulen überall zuzuschließen. Man trank auf die Gesundheit aller braven Obscurantien, und das Epiphonen der Mahlzeit war der Toast: Der Teufel hole die Philosophie, und alle die, die sie beschützen!

Als die Gesellschaft auseinander gegangen, nahmen wir den Fürsten in die Arbeit. Das

Eisen war warm, man mußte es schmieden. Der Prinz, unterstützt von den vertrauten seines Plans, haranguirte ihn, wie der Beichtvater einen armen Sünder. „Er sehe, daß die Aufklärung die Pest des Zeitalters sey, und seine Ueberzeugung könne nur nicht mehr zweifelhaft seyn, da die Stimme aller Könige, aller Edelleute und aller Priester sie bestätige. Aber noch immer werde in seinem Lande diese Pest unterhalten. Ob ihm denn seine Fürstenehre so gleichgültig sey, daß er ihr unbekümmert den größten Schandfleck anhängen lassen wolle? Ob er denn nicht an die Flüche denke, die ihm einst die Nachkommen des Hauses geben werden, wenn sie die Aufklärung in landesflüchtige Bettler verwandelt habe? Ob er denn einst vor dem Richterstuhle Gottes werde bestehen können, wenn durch ihn die Rechte seiner Familie untergraben, und die wahre Religion ausgerottet sey?" —

Hier fiel dem guten Herrn der Geist seines Vaters ein. Er zitterte. Er seufzte mit einem Blick gen Himmel. „Sagt mir um des Himmels willen nur, sprach er, wie ich es anfangen soll! Ich will alles thun, und alles unterschreiben, was ihr mir vorlegt!"

Hier rückten die Herren mit ihrem Plane heraus. Frankenſtein ſoll entlaſſen, Steinbock an ſeine Stelle geſetzt, und der bisherige Einfluß der Fürſtinn auf die Regierung gänzlich abgeſchnitten werden. Se. Durchlaucht machten groſse Augen bey dieſem Vorſchlage. Aber die Herren demonſtrirten und remonſtrirten die Kreuz und die Quer, daſs Höchſtdieſelben nicht mehr zum Worte kommen konnten. Die ſchon im Voraus verfertigte Akte lag auf dem Tiſch. Babet, gekleidet wie ein griechiſches Freudenmädchen, daſs uns allen Hören und Sehen vergieng, kam herein, und umfaſste die Knie des Fürſten. Ich ſchlich mit der eingetauchten Feder herbey. Der Fürſt unterſchrieb. Simpert faltete die Hände und begann: Herr nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren! Steinbock reiſte auf der Stelle ab. Babet belohnte die groſse That Sr. Durchlaucht in der folgenden Nacht mit dem erſten Genuſſe ihrer Reize.

Vierzehntes Kapitel.

Heldenthaten des Fürsten von Strahlenberg.

Nachdem dieser Hauptschlag geschehen war, verließen wir Koblenz, und folgten längst der Mosel hinauf, dem Heere nach. Wir genoßen alle Zerstreuungen und Annehmlichkeiten eines militärischen Marsches, ohne die Beschwerlichkeiten desselben zu empfinden. Wir verweilten überall, so lange es uns gefiel, und blieben hinter der Armee zurück, oder schlossen uns an dieselben an, je nachdem es die Umstände, oder die Launen St. Durchlaucht erheischten. Die größte Freude sahen wir aber erst in der Ferne. Denn der Fürst war entschlossen, die Armee bis nach Paris zu begleiten. Was mußte es da für eine christkatholische Seele für ein wonnevoller Anblick seyn, wenn man die Glieder der National-Versammlung Mann für Mann räderte, die Häupter des Jakobiner-Klubbs a la Damiens viertheilte, die geschwornen Priester auf Leben und Tod durch ungeschworne spießruthete, die verheyratheten Nonnen in punis naturalibus

auf die Schandbühne stellte, und mit den sämmtlichen Hugonotten in dem ganzen Königreiche eine zweyte Bluthochzeit spielte!

Der Fürst achtete während des Marsches wenig auf die Begebenheiten und Zeichen der Zeit. Es gab in der ganzen Gottes Welt gar nichts mehr, was ihn angezogen oder beschäftigt hätte, als das schöne Fräulein. Sie war nun seine erklärte Beyschläferinn. Er galt in ihrer Hand für eine Maschine, die sie nach Belieben richtete, — für eine Orgel, die genau so pfiff, wie sie dieselbe anspielte. Das schloß für uns den herrlichsten Prospekt auf, und die alte goldene Zeit, in der Simpert alles in allem war, schien wieder vor der Thüre.

In Trier wurde gerastet bis nach dem Uebergang von Longwy. Die Armee brach auf, und wir zogen ihr auf dem Fuße nach, weil nun die d'Ossanischen Güter täglich in die Gewalt des Eroberers fallen konnten. Wir langten in dem Hauptquartiere an. Die Vorposten streiften dicht vor der ehemahligen Residenz des Markis vorüber. Er konnte vor

Ungeduld den Augenblick nicht erwarten, in dem er Rache an seinen Unterthanen nehmen sollte. Er entschloß sich deßhalb, sich zu dem Vortrabe des Heeres zu begeben, und an der Spitze desselben von seinen Gütern wieder Besitz zu nehmen. Jean Baptist und ich, leisteten ihm Gesellschaft. Der Fürst protestierte zwar gegen dieses kühne Wagestück. Aber wir machten ihn durch unsere Bravaden verstummen. Wir setzten uns zu Pferde, und ließen ihn bey seinem alten Beichtvater und den Weibsleuten zurück.

Noch waren wir keine Viertelstunde geritten, als Se. Durchlaucht, begleitet von zween Jägern, im höchsten Galoppe uns nachjagten. „Ihr sollt nicht allein die Tapfern seyn, riefen sie uns nach, unser einer ist auch kein H—t.“ Sie hatten einen gewaltigen Pallasch um ihre Lenden gegürtet, und sich mit vier Pistolen und einem Karabiner bewaffnet. Der Anblick war etwas sonderbar. Doch priesen wir den heroischen Entschluß seiner Durchlaucht, und trabten lustig und guter Dinge den Vorposten zu.

Wir

Wir kamen auf einem ſtarken Piket ausgewanderten Huſaren an. Ungefähr eine Viertelſtunde vor uns lag ein ſtattlicher Flecken, und bey demſelben die weitläufige Ruine eines zerſtöhrten Schloſſes. Das waren die uralten Stammgüter des edlen Hauſes d'Oſſan. Die feindlichen Vorpoſten trieben auf der Höhe hinter dem Flecken ihr Weſen. Wahrſcheinlicher Weiſe war derſelbe nicht beſetzt. Ein böſer Geiſt flüſterte dem Markis den Gedanken ein, wie rühmlich es wäre, wenn er als der erſte unter den Eroberern auf ſeinem Grunde und Boden erſchiene. Der Kommandant des Pikets gab ihm 10 Mann zur Begleitung. Der Fünf, Jean Baptiſt und meine Wenigkeit wollten mit ihm die Ehre des Abentheurers ernden. In der Mitte der Huſaren ritten wir vorwärts, jeder die geſpannte Piſtole in der Hand.

Ohne den mindeſten Widerſtand kamen wir bis an das erſte Haus des Fleckens. Wir bemerkten nicht die mindeſte Unruhe. Es war ſo ſtille im Dorfe, als hätte die Peſt alle ſeine Innwohner aufgeräumt. Kein Hund bellte, kein Hahn krähte. Wir deliberirten über die weitere Anordnung unſers Unternehmens. Aber

plötzlich gieng es piff! paff! — wie wenn ſich die Hölle aufthäte. Die Bauern hatten das beſagte vordere Haus beſetzt, und uns verrätheriſch in dieſem Hinterhalte erwartet. Der Markis fiel — und ſein lediges Thier ſprang mit den unſrigen eines Weges. Wir jagten, als wären wir von Satanas und ſeinem ganzen Heere verfolgt, unſere Straße zurücke. Se. Durchlaucht verloren Hut, Piſtol und Karabiner. Der kalte Schweiß ſtand ihnen, in großen Tropfen auf der Stirne. Sie flogen unaufhaltſam bey dem Pikete vorüber. Als wäre der Feind immer hinter uns her, gieng es querfeldein, in gleichem Takte, dem Hauptquartiere zu, und bey jedem Rauſchen des Laubes, bey jedem Hufſchlage in der Ferne riefen die erſchrockene Durchlaucht angſtvoll aus: „Jeſus, Maria und Joſeph! ſie kommen!“ — arbeiteten gewaltig mit den Sporen, hielten ſich an Mähne und Sattelknopf feſt, nnd ſahen ſich tauſendmal verſtohlen um, wie ein flüchtiger Dieb. Wir wurden das Geſpötte des ganzen Lagers. Denn wir waren kaum noch eine Viertelſtunde von dem Hauptquartiere entfernt, als der beſorgte Fürſt noch immer alle, die uns begegneten, um Gottes

und um der Wunden Christi willen bat, sie möchten doch umkehren, die Franzosen kommen in hellem Haufen hinten drein.

Was das für ein Lamento bey unsern Weibsleuten war, als wir den Matkis nicht mitbrachten. Se. Durchlaucht waren so betäubt von Schrecken, daß sie ihn erst in dem Augenblicke vermißten, in dem wir mit der traurigen Bothschaft hervorrückten, er sey entweder todt oder gefangen. Die alte rauste sich in der Verzweiflung die Haare aus, und das Fräulein warf sich auf die Erde und machte konvulsivische Bewegungen. Se. Durchlaucht meynten, das nütze nun alles nichts mehr. Mit Schreyen und Heulen mache man die Todten nimmer lebendig. Aber fuhren sie fort, der Krieg sey kein Spaß, und sie halten es für das beßte, wenn sich die ganze Gesellschaft in friedlichere Gegenden zurück ziehe. Es wurde sogleich aufgepackt, und am nächsten Morgen reiste man, in der Richtung gegen Osten, in Gottes Namen ab. Simpert hatte nichts zu thun, als nur zu trösten. Er konnte auch seines Schmerzens leicht Meister werden. Denn schon in der ersten Viertelstunde flüsterte er mir

ins Ohr: Der Fall des Franzosen sey eine weise Schickung der Providenz; er habe immer gefürchtet, daß derselbe einst eine Allgewalt erlangen würde, neben der niemand bestehen könnte.

Der Prinz machte den Vorschlag, daß wir sammt und sonders nach Maynz zurück gehen und dort in sicherer Ruhe das weitere Schicksal des Krieges erwarten sollte, er werde dann seinen fürstlichen Bruder von den Winterquartieren aus besuchen. Denn damals begriff man schon daß die Allirten ihre Winterquartiere nicht mehr in Paris aufschlagen, und mit denselben viel näher an den Rhein, als an die Seine rücken würden. Der Vorschlag ward angenommen, und der Zug gieng nach Maynz.

Die Klagen, das Winseln und das Jammergeheul unserer Weiber machten diese Reise nichts weniger, als lustig. Doch trugen ihre Trauer-Melodien sehr viel dazu bey, den Fürsten immer fester an seine schöne Beyschläferinn zu ketten. Täglich und stündlich leyerte sie ihm die Litaney vor: er sey nun ihr Vater, ihr Trost, ihre Hoffnung, ihr Schirm und ihr

Schild. Wenn er ihr sein Herz entziehe, so bleibe ihr nichts anders übrig, als daß sie sich in den Fluthen des Rheins begrabe. Die Fürsten seyen wandelbar in der Liebe. Werde er dasselbe seyn, so bleibe ihr nichts übrig, als ein schrecklicher Tod. Sie habe ihm die Krone ihrer Unschuld geopfert. Er habe nichts in seiner Macht, womit er dieses Opfer vergelten könne, als seine Treu, u. s. w. Dann schwuhren Se. Durchlaucht zu Gott und allen Heiligen ewige Liebe, schwuhren, daß sie sich nie mehr mit ihrer Gemahlinn vereinigen werden, und ertheilten dem guten Kinde diese Schwüre schriftlich, und unterschrieben sie, nach der Weise der Ritter aus der Siegwarts-Periode, mit ihrem Blute.

In Strahlenberg war unterdessen der gesegnete Anfang zu der grossen Revolution gemacht worden, welche während des Kampagne-Lebens unsers gnädigsten Herrn so weislich eingeleitet hatten. Die Illuminaten standen wie vom Blitz getroffen; die Obskuranten jubelten und sangen Tedeums, und die Indiferentisten staunten. Sobald Steinbock ange-

kommen war, versammelte er, vermöge der ihm von Sr. Durchlaucht huldreichst verliehenen Machtvollkommenheit, die sämmtlichen Dikasterianten, und legte ihnen sein Patent als dirigirender Minister vor. Der Name des Fürsten erfüllte diese Herren mit schweigender Ehrfurcht, sie hofirten ihrem neuen Chef mit tiefen Bücklingen, und empfahlen sich Sr. Excellenz zu fürdauernder Gnade. Dem Geheimen Rathe von Frankenstein wurde sein Kassations-Notabene durch einen Sekretair insinuirt. Er nahm es an, verließ nach wenigen Stunden die Stadt und das Land, und erklärte dem Fürsten in einem impertinenten Schreiben, daß er seines Gnadengehalts nicht bedürfe, und daß man einem verdienten Mann, gegen eine ihm erwiesene Ungerechtigkeit, nicht mit Gold entschädigen könne. Das Geheime Kabinet wurde aus dem Schlosse in die Wohnung des neuen Ministers translocirt, und eine öffentliche Proklamation unterrichtete das ganze Land, daß von nun an alle Geschäffte, die bey Hofe eingereicht worden, in dem Kancellariat-Gebäude übergeben werden sollten. Damit hatte die Herrschaft der Fürstinn plötzlich ein Ende. Es währte drey Tage, und die

neue Ordnung der Dinge war in ihrem Gange

Die Fürstinn wußte nicht, war das alles gehauen oder gestochen. Denn Steinbock hatte ihr nach seiner Ankunft eine bloße Höflichkeits-Visite gemacht, ohne ihre politische Verhältnisse auch nur von weitem zu berühren, und dann dieselben mit einemmale so plötzlich nieder getrümmert, daß sie in der ersten Ueberraschung unmöglich eine Entschließung fassen konnte. Auch Frankenstein war durch seinen Sturz so betäubt, und in der ersten Hitze gegen alles, was fürstlich war, so sehr empört, daß er abreißte, ohne von ihr in Person Abschied zu nehmen. Sie hatte also keinen Vertrauten ihrer Tyranney mehr, als den Abbe. Diese beyde verfaßten einen langen Brief an Se. Durchlaucht, worinn auch das schöne Fräulein nicht vergessen war, deren Anstellung wir absichtlich bey der Behörde bekannt gemacht hatten. Dieser Brief lief zugleich mit einem Schreiben von Steinbock ein, worinn derselbe unterthänigst berichtete, es sey unter Gottes Gnaden alles friedlich und schiedlich von statten gegangen.

Simpert legte dem Fürſten die Erklärung in die Feder, womit er die Herzenserleichterung ſeiner Gemahlinn erwiederte. Er ſagte ihr darinn unter andern: Ihre ganze Aufführung ſey eine ſtete Widerlegung des bibliſchen Memento geweſen: „Dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn, und er ſoll dein Herr ſeyn.“ Sie habe ihn in den Augen aller Welt herabgewürdigt, Stiefel und Sporn angezogen, und ihm ſtatt des Scepters das Oberthel eines Spinnrocken in die Hand gegeben. Das habe aber nun ein Ende. Die Augen ſyen ihm endlich aufgegangen, und er wolle izt den Anfang machen, ſelbſt zu regieren. Er läugne es nicht, daß er ſich das Fräulein d'Oſan beygelegt, eben ſo wie der fromme König Salomo. Die Siebenhunderte, von denen die Bücher der Chronika ſprechen. Daran ſey ſie ſelbſt ſchuld. Sie habe mit ihrer Aufklärung und Philoſophie und Lektüre einen Kapriolſprung aus der Weiberwelt in die Männerwelt hinüber gemacht, und ſeine Zärtlichkeitsbezeugungen mit kantiſch-kritiſch-kasmologiſch-metaphyſiſchen Vorleſungen erwiedert. Das ſey aber nicht ſeine Sache, Sie ſoll ſich nichts mehr um die Regierung, und nichts mehr um

ihn bekümmern, und übrigens leben und philosophiren, wie sie wolle."

Der Fürst, der eigentlich seine Gemahlinn nicht haßte, machte einige Schwierigkeiten, als ihm dieser derbe Brief zur Unterschrift vorgelegt wurde. Aber das Fräulein bestürmte ihn mit Bitten, Thränen und Drohungen; Simpert setzte denselben theologische Ermahnungen bey, und der erweichte Fürst unterschrieb. Jubelnd trug ich den Brief auf die Post, und dabey noch ein großes Paket anderer, an unsere Lieben und Getreuen, worinn wir ihnen meldeten, daß der Bruch zwischen dem Fürsten und seiner Gemahlinn nun mehr so viel als geschehen sey.

Unglücklicher Weise wurde uns aber unsere Freude über den Triumph der Finsterniß durch einen gählingen Zwischenschlag unterbrochen, der so gewaltig schmetterte, daß wir Licht und Mitternacht, Aufklärung und Dunkelheit, Aristokratie und Demokratie auf eine Weile vergaßen, und nur für das Heil unserer Haut sorgten. Der berüchtigte Jakobiner-General Küstin rumpelte unversehens, wie der Dieb

in der Nacht, mit seiner Räuberhorde von Landau heraus, nahm die tapfern Truppen, die zu Speyer standen, sammt und sonders gefangen, eroberte das dortige Magazin, und marschirte geraden Weges auf die uralte Reichsfestung Maynz los. Kriegsgeschrey und Kriegsgetümmel erfüllte mit einemmale die Stadt und das ganze Land. Wer von gutem Adel war, brachte seine beste Haabe in Sicherheit, und rettete seine Person durch die Flucht. Die Demokraten aber krochen aus ihren Winkeln hervor, schritten auf dem Kothurn umher, und sprachen von dem nahen Heile Israels. Da hatten wir freylich keine bleibende Stätte mehr. Unserm gnädigsten Fürsten sausten die Flintenschüsse der Lotheringischen Bauern noch immer in den Ohren. Sogleich bey dem ersten Lermen hieß er auspacken. Wir wichen der französischen Knaille mit Verachtung aus dem Wege. Vor der Hand begaben wir uns nach Frankfurt, ohne zu wissen, wo uns der liebe Himmel weiter eine Freystätte bereitet haben mochte. Denn Küstine bramarbasirte damals in seinen Proklamationen so gewaltig, daß es das Ansehen hatte, daß er nach vier Wochen sein Hauptquartier in der kaiserlichen Burg

zu Wien aufschlagen, und durch einen Wink seiner Hand ganz Teutschland in eine demokratische Republik verwandeln durfte.

Während wir, die Landkarte auf dem Tische, uns über die weitere Regulierung unserer retrograden Bewegung mit einander besprachen, kamen Briefe von dem Prinzen an, mit der Nachricht, daß bey der großen Armee alles die Quer gehe, und daß die Alliirten aus Frankreich zurück zögen wie eine Heerde Schaafe, die der Wolf scheucht. Wir sollten nur in der Gegend des Oberrheins verweilen, und dann werde er den Winter über mit uns zusammen leben können. Allein in Frankfurt war unser Aufenthalt nichts weniger, als sicher. Küstine erschien mit einigen Wagen voll Bauernleitern vor Maynz. Die Narren meynten das seyen Sturmleitern, und weil beym Stürmen das Kind in Mutterleibe nicht verschont wird, so übergaben sie ihre Stadt. Kaum war die Kunde von diesem feigen Streiche in Frankfurt erschollen, als der General Neuwinger schon längst dem Mayn herauf kam, um auf den Wällen der Krönungsstadt des teutschen Kaisers, die Fah-

ne der Kaisers- und Konigsfeinde aufzustecken. Wir wischten noch glücklich zum Loche hinaus, und nahmen unsere Zuflucht bis auf das Weitere nach Würzburg. In Maynz wurden nun, wie man weiß, ganz in dem Pariser Stile aufgeklärt, und revolutionirt, und die Forster, Wedekind, Eikenmeier, Böhmer u. s. w. bewiesen durch ihre Handlungen, was alle kleinen und großen Herren der Welt, Priester und Mönche mit eingeschlossen, von dem Illuminaten-Wesen und der Mode-Philosophie am Ende zu erwarten haben.

Doch bald rächte sich der teutsche Muth an dem blinden Glücke der stolzen Franzmänner. Das unüberwundene Heer hatte dem republikanischen Boden verlassen, und den Staub von seinen Füsse geschüttelt. Frankfurt wurde erobert; der Feind in Maynz eingesperrt, die Truppen zogen ruhig in die Winterquartiere, und wir konnten wieder in die Krönungsstadt zurück gehen, unbesorgt uns neuen Gefahren auszusetzen. Mit Ehre und Wunden bedeckt, kam der Prinz bey uns an, und während die teutschen Politiker, in den Kabinetten und in den Wachtstuben, über die Mayn-

zerrevolution, über den Königsmord in Paris, über die Neutralität des Churfürsten von Pfalz-Baiern, und über den Reichskrieg kannegiesserten, deliberirten wir über die Revolution von Strahlenberg, über den Sturz der Aufklärung und über die Abdikation unsers gnädigsten Herrn.

Der Baron von Steinbock hatte unterdessen schon einige sehr rühmliche Schritte zur Vertilgung des neuen Lichtes gemacht. Die Eroberung von Maynz und die philosophischen Proklamationen, die damals Marktschreyer Kustine, oder vielmehr die teutschen Propagandisten an ihre lieben Landesleute ergehen ließen, gaben die Veranlassung, daß den sämmtlichen Strahlenbergischen Geistlichen der Befehl ertheilt wurde, das Volk vor diesen verführerischen Lockungen zu warnen, die Insinuationen der Aufklärer in ihrer Blöse darzustellen, und es steif und fest bey dem alten katholischen Glauben zu erhalten, der jedermann gebietet, der Obrigkeit unterthan zu seyn. Zugleich wurde der aufgeklärte Zeitungsschreiber entlassen, weil er von dem Rückzuge der Alliirten aus Champagne eben so sprach, wie Laukhard in den Briefen eines preußischen Augenzeugen, und von der

Maynzer Revolution, wie der Verfaſſer der dortigen National-Zeitung. Ueberdieß ergiengen Befehle an den Chef der Leſe-Bibliothek gewiſſe Bücher nicht mehr auszulehnen, und mehrere demokratiſche Schriften wurden bey Zuchthausſtrafe verbothen. Da merkten unſere Freyheits-Fanatiker, daß ihre Stunde nahe ſey. Sie zogen die Segel ein, und ſeufzten über böſe Zeiten. Den dummſten Streich machte ihnen aber der abgeſetzte Zeitungsſchreiber. Er verrieth ihren ganzen Plan. Er gieng nach Maynz, wurde ein Klubbiſt, und ſchrieb revolutionaire Flugblätter.

Die Fürſtinn hatte ſich nicht auf den erſten Streich ergeben. Sie erließ noch einige Briefe an ihren Gemahl, worinn ſie bald aufforderte und trotzte, bald den Ton der Zärtlichkeit anſtimmte. Als aber der Fürſt erſt mit immer gleicher Entſchloſſenheit antwortete, und endlich gar ſchwieg, ſo ließ ſie ihn wiſſen, ſie werde von Stralenberg abreiſen, und bei ihren Verwandten in Wien Rath und Schutz gegen die Grauſamkeit ſuchen, wozu ihn die Ränke boshafter Verführer, und die Schmeichelehen einer verächtlichen Buhldirne verleitet hätten,

Simpert ſchrieb darauf ſelbſt an ſie, und verſicherte: er für ſeine Perſon ſey an allem unſchuldig, er bedaure ſie darüber, daß das franzöſiſche Fräulein Se. Durchlaucht ſo ganz in den Netzen der Liebe verſtrickt habe, ſie ſoll ihr Schickſal als eine göttliche Prüfung betrachten, und mit Geduld tragen, und ſie thue ſehr wohl, wenn ſie ſich entferne, weil der Anblick des Fräuleins ihr doch jeden Tag nur neuen Kummer machen würde. Ich weiß nicht, ſah ſie den geheimen Sinn dieſes Briefes durch, oder legte ſie den guten Alten wirklich einen Theil ihres Unglückes zur Laſt. Sie würdigte ihn keiner Antwort, und reiſte ab. Der Abbe, dem die veränderte Witterung durchaus nicht behagen wollte, begleitete ſie. Die Nachricht von ihrer Abreiſe machte in Frankfurt jedermänniglich große Freude.

Während der Fürſt den Winter hindurch einzig der ſchönen Babet lebte, entwarf der Prinz mit Simperten Plan, nach welchem die Landesregierung in Zukunft geführt, und die Haupt-Intrigue, auf die hier alles ankam, angeſponnen werden ſollte. Steinbock kam auf ein Paar Wochen in unſere Mit-

te, um diesem Plane seine Vollendung zu geben. Unter Geschäften und Zerstreuungen lief der Winter schnell vorüber. Der Frühling brach an. Der Prinz reiste zu seinem Regimente ab, und wir giengen wieder nach Strahlenberg zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Simpert fängt an mächtig zu obskuriren.

Wir hatten zur Beförderung der guten Sache, dem Prinzen heilig und feyerlich versprochen, einzig darauf zu dichten und zu trachten, daß der Fürst die Regierung niederlege, und sich mit einem kleinen Leibgeding auf ein der Familie gehöriges Rittergut außer Landes zurück ziehe. Es sollte hier alles genau so eingefädelt werden, wie bey der Abdikation des Markgrafen von Anspach, und Babet

d'Oſſan hatte die Rolle der Lady Craven. Natürlich dachten wir aber nun nicht mehr an unſer Verſprechen. Wir hatten uns desſelben blos als eines frommen Betrugs bedient, um den Prinzen in unſer Intereſſe zu verwickeln. Da wir aber ſeiner nicht mehr bedurften, gaben wir ihm mit guter Art Abſchied. Wir machten die Miene, als arbeiteten wir immer fort an der Abdikation; aber im Grunde arbeiteten wir ihr eifrigſt entgegen. Denn bey einem Fürſten, der ſelbſt regiert — und das wäre der Fall bey dem Prinzen geweſen — hat die Herrlichkeit der Pfaffen und der Edelleute ein Ende, wie das Beyſpiel des Kaiſers Joſeph lehrt.

Der Fürſt wurde, auf unſere Veranſtaltung, von ſeinen Unterthanen mit groſſen Freudenbezeugungen empfangen. In den Dörfern wurde mit allen Glocken geläutet; die Bauern ſtellten ſich unter das Gewehr, die Mädchen ſtreuten Blumen auf den Weg, und die Geiſtlichen präſentirten das Weihwaſſer. In der Reſidenz donnerten uns die Kanonen entgegen, die ganze Stadt war beleuchtet, die ſämmtlichen Korporationen übergaben Bewillkomm-

nungsgedichte, von den Thüren tönte Trompeten- und Posaunenschall, und die Illuminaten guckten verstohlen, als hätten sie ein böses Gewissen, durch die halb geöffneten Fenster heraus, wie die Aristokraten bey dem Einzuge der Franzosen in den Städten am Rhein. Dem Fürsten gefiel das alles sehr wohl, und wir machten ihm begreiflich, daß dieser allgemeine Jubel des Volks der Ausdruck seiner Zufriedenheit mit der neuen Staats-Reform sey.

Ungesäumt wurde zu dem großen Werke der Wiederverfinsterung geschritten. Die Wahrheit und die Kirche hatten ihre verlohrne Macht wiederum errungen. Man durfte nicht in dem Gebrauche derselben zaudern. Die Menschen sind sterblich und veränderlich, und die Fürstinn befand sich noch immer in Wien. Steinbock hatte das politische Departement in seinem ganzen Umfange, Simpert das geistliche, und Se. Durchlaucht begnügten sich mit dem Departement der Liebe. Es wurde eine besondere Kommission niedergesetzt, welche den Titel der Aufklärungs-Inquisitions-Deputation erhielt. An der Spitze derselben glänzten als Präsident Se. Hochwürden, der Herr Pater Simpertus, und

die Glieder beſtanden aus dem Kapuziner Beda, und den drey aus dem Lyceum zu dem Kanonikate verwieſenen Ex-Jeſuiten. Unter der beträchtlichen Zahl ihrer geheimer Spione hatte meine Wenigkeit die Ehre der Oberſtelle. Die Deputation hatte durch ein fürſtliches Dekret unbeſchränkte Macht erhalten, alles zu thun, zu veranſtalten und zu vollziehen, was zur Ausrottung der Aufklärung dienlich war. Es vereinigte ſich mit ihr ein biſchöflicher Kommiſſarius, um ihren Befehlen an die Geiſtlichkeit die erfoederliche Sanktion zu ertheilen, die Gegenſtände der Unterſuchungen wurden immer zuerſt in dem Jeſus-Klubb ventiliert, und von da kamen ſie in das Innere, wo man ſie nach den Umſtänden modifizierte, vermehrte und verminderte. Die Deputation exiſtierte und arbeitete etliche Wochen, ohne daß ihr Daſeyn öffentlich bekannt war. Man hörte keinen laut gegen die Aufklärung. Das war ein Kniff der theologiſchen Politik. Man wollte die Illuminaten ſicher machen, um ſie dann deſto gewiſſer zu erhaſchen.

Die

Die erſte Handlung der Deputation war eine Handlung der Dankbarkeit. Die Obſkuranten erinnerten ſich, daß das Gelingen ihres groſſen Werks, vorzüglich dem Markis d'Oſſan zuzuſchreiben ſey. Der ſelige Mann hatte den Ausgewanderten an dem Hofe die Thüre geöffnet, er hatte zuerſt den Fürſten gegen die neue Lehre geſtimmt, er hatte die Zuſammenkunft mit dem Prinzen eingeleitet, er hatte ſeine Tochter zu ihrer Rolle abgerichtet, er hatte die Fürſtinn und den Abbe geſtürzt. Es wurde um dieſer groſſen Verdienſte willen beſchloſſen, daß ihm in dem ganzen Lande die Exequien eben ſo, wie einer Perſon aus dem fürſtlichen Hauſe gehalten, und in der Jeſuiter-Kirche ein Monument errichtet werden ſollte. Der Beſchluß wurde bey Hofe mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen, und von dem Fürſten beſtätigt. Die Exequien ſammt der Hoftrauer begannen, und in dem beſagten Tempel wurde ein prächtiges Grabmahl errichtet, welches folge von Simperten verfaßte Inſchrift ziert:

Memo-

Memoria

Viri Illuſtriſſimi

LUDOVICI D'OSSAN.

Qui

Fidus aſſecla religionis catholicæ

Patriæ

Atheis & Monarchomachis devaſtatæ

Reliſtæ

Principem optimum Strahlenbergenſem

Manibus hæreticorum eripuit

Veritatem catholicam

contra hujus ætatis incredulos

Reſtauravit

Philoſophiam Illuminatorum Fortiter

Debellavit

Et demum

In Gallia mortem martyris

Pro eccleſia et rege

Obiit.

† † †

„Der Beschluß, sagte ich, sey bei Hofe mit allgemeinen Beyfall aufgenommen worden.“ Meine Leser müßten die Welt, und besonders die Höfe gar nicht kennen, wenn sie diese Bemerkung für verdächtig, oder auch nur für paradox halten könnten. Sobald sich die Fürstinn entfernt hatte, wollte niemand mehr aufgeklärt seyn, und sobald wir aus dem Felde zurück gekommen waren, wollte Jedermann für einen Obskuranten gelten. Man sah nun keine Almanachs und keine Romane mehr in den Händen unserer Damen. Die Kavalliere schlossen sich, wenn sie nur die Zeitung lasen, in das Innerste ihrer Kabinette ein. Man hörte an dem Hofe kein Wort mehr von Literatur und Philosophie. Man sah in den Messen und sogar in der Vesper wieder hohe Frisuren und Ordensbänder. Statt des eingegangenen Liebhaber-Theaters wurde ein Bauer aus Tyrol als Hofnarr engagiert, der dieselbe Charge ehe bey dem Chur-Fürsten von Bayern begleitet hatte. Die Sekretairs bey den Kollegien schrieben wieder den alten Kurial-Stil. Man vermied sogar im Umgange sorgfältig die Wendungen und Phrasen des modernen Teutsch.

Alles drang ſich Simperten zu und huldigte ihm. Das Fräulein war der Abgott der ganzen Strahlenbergiſchen Welt. — Man nehme aber dieſe plötzliche Metamorphoſe des herrſchenden Tons unſern Leuten ja nicht übel, ob er wohl bey vielen nur Verſtellung war, gerade ſo wie der, den man in der philoſophiſchen Periode angeſtimmt hatte. So iſt der Menſch überall, nicht nur in Strahlenberg, ſondern auch am Rhein, an der Seine, an der Themſe, und im Lande Hadeln. Er geigt die Saite, die man am liebſten hört. So iſt es von jeher geweſen, und wird immer ſo bleiben. Wenn nur der wahre Glaube erhalten, und die heilige Kirche und die eben ſo heilige Prieſterſchaft geachtet wird, ſo liegt nichts daran, wenn es auch gleich nicht jedermann ein rechter Ernſt damit iſt. Wir Jeſuiten z. B. ſind überzeugt, daß wir uns das gröſte Verdienſt durch die Herüberführung eines Lutheraners erwerben, wenn derſelbe auch gleich in ſeinem Herzen ewig lutheriſch bleibt. Wenn nur die Kirche ihre Rechte und ihre Ehre in den Augen der Welt behauptet. Das Innere überlaſſen wir dem Herzenskündiger.

Es wurde auf die Veranstaltung der Inquisitions-Deputation — und das war ihr erster öffentlicher Schritt — eine Haus-Visitation bey allen verdächtigen Geistlichen des ganzen Landes veranstaltet. Die Söldner und Anhänger der Obskuranten erhielten in tiefester Stille die nöthigen Vollmachten von dem bischöflichen Kommissarius, drangen in die Studierstuben ihrer Kollegen, zeichneten die Titel der ketzerischen Bücher auf, die sie bey ihnen fanden, und nahmen ihre sämtlichen Manuscripte und Briefe in Beschlag. Diese Visitation erstreckte sich auch auf die protestantischen Prädikanten des Landes, und auf die Geheimnisse, die das Zimmer des abwesenden Abbe's verbarg. Die vorgefundenen Pappiere und die aufgenommenen Bücher-Katalogen wurden an Simperten eingesandt, nachdem die Inquirendi zuvor die leztern durch ihre Namensunterschrift bestätigt hatten.

Durch diese Operation kam man plötzlich in den Besitz aller Dokumente, die man nöthig hatte, um über unsere Philosophen den Stab zu brechen. Zwar schrien sie laut über Raub und Ungerechtigkeit, bewiesen, daß die

geiſtliche Polizey ſo wenig als die weltliche über die Thürſchwelle der Häuſer hinein gehen dürfe, und überliefen den Fürſten und den Biſchof mit Vorſtellungen, um gegen dieſe Art der Entdeckung ihrer Geheimniſſe zu excipiren. Das kümmerte uns aber wenig. Wir ſchritten entſchloſſen auf unſerm Wege fort. Die Deputation vertheilte die gefundenen Papiere unter die geweihten Brüder, um ſie zu unterſuchen, und durch die Auszeichnung der verfänglichſten Stellen, die Special-Inquiſition vorzubereiten. Die lieben Herren vom neuen Lichte waren voll Furcht und Warten der Dinge, die da kommen ſollten, ſchlichen angſtvoll in den Winkeln umher, deliberirten in ihren geheimen Konventikeln über die nahe Gefahr, und ſahen nichts zu ihrer Beruhigung, als den troſtloſen Troſt, daß es am Ende einem gehen werde, wie dem andern.

Während die Glieder und Handlanger der Inquiſition Tag und Nacht über den vorgefundenen Papieren brüteten, und alle nur mögliche Ketzereyen herauszogen, oder — hinein trugen, erließ die letztere zwey wichtige Befehle. Erſtlich ſollte die Leſe-Bibliothek ge-

ſchloſſen, und zum andern ſollten alle in den Privat-Bibliotheken entdeckten verdächtigen Bücher konfiscirt und eingeliefert werden. Der erſtere Befehl fand keine Schwierigkeit. Simpert legte eigenhändig das fürſtliche Siegel an die Thüre des Bücherſals, und nahm die Schlüſſel mit nach Hauſe. Aber gegen die Einſendung der ketzeriſchen Bücher ſperrten ſich unſere erleuchteten Herren gewaltig. Kein einziger befolgte das gegebene Geſetz. Sie remonſtrirten und raiſonnirten, als gälte es ihre Köpfe. „Es könne, hieß es, ein Buch von einem Ketzer geſchrieben, um deßwillen doch nicht ketzeriſch ſeyn. Die ſtrengern Wiſſenſchaften haben ja mit den katholiſchen Religions-Ideen gar keine Verwandtſchaft. Käſtner's mathematiſche Lehrbücher beſtreiten keine einzige Lehre der Kirche, und Scheller's lateiniſches Lexikon ſey eben ſo orthodox, als Pomays Wörterbuch. Man finde auch die Schriften, die man ihnen nehmen wolle, in den meiſten teutſchen Biſts- und Kloſterbliotheken, und zum Theil ſogar im Vatikan. Der heilige Paul ſelbſt habe gerathen, alles zu prüfen. Sie haben ſich ihre Bücher um ihr gutes Geld erkauft, und man könne ihnen

dieſes wohlerworbene Eigenthum nicht entziehen, ohne ſie wenigſtens dafür zu entſchädigen.“ — Von ſolchen Gründen, und von Gründen überhaupt nahm aber die Deputation keine Notiz. Sie ließ die Widerſpenſtigen wiſſen, daß einmal nach dem Buchſtaben der Tridentiniſchen Synode, ein Katholik kein ketzeriſches Buch leſen, vielweniger beſitzen dürfe, und daß diejenigen, welche ſich noch länger waigerten, dieſem Geſetze der Kirche Gehorſam zu leiſten, ipſo facto kaſſirt ſeyn ſollten. Dieſe kräftige Erklärung wirkte. Die bibliothecae haereticae kamen nach und nach bey der Behörde an. Das Leſe-Kabinet wurde wieder entſiegelt, und aller Ketzermiſt des ganzen Landes in demſelben niedergelegt. Da hatten wir denn eine feine apotheca Satanae beyſammen, und es bedurfte nur eines Winkes von Simperten, um ſie mit einemmale zu zernichten.

Zu gleicher Zeit ergieng die Verordnung, daß, bey hoher Strafe, ſich niemand unterſtehen ſoll, ein politiſch- oder religiös-verdächtiges Buch über die Gränze einzuführen, zu verkaufen, zu kaufen, zu verleihen, oder zu

beſitzen. Der ſehr vollſtändige und mit äußerſter Strenge eingerichtete Bayeriſche index expurgatorius erhielt geſetzliche Kraft, u. alle in demſelben aufgezeichneten Schriften galten von nun an in Strahlenberg als literariſche Kontrebande. Den Anzeigern der Uebertretter wurden, mit Verſchweigung ihres Namens, große Belohnungen verheißen. Die ſämtlichen Buchdruckerpreſſen kamen unter die ſpecielle Aufſicht der Deputation. Es wurden alle auswärtige Zeitungen verboten. Nur die Moy'ſche Zeitung von Augsburg und die Todtengeſpräche von Neuwied erhielten den Freypaß.

Unterdeſſen war das Korps der geiſtlichen Spione äußerſt thätig, um den Wiederherſtellern der Wahrheit recht viele brauchbare Materialien zu ſammeln. Die verdächtigen Prieſter in der Stadt und auf dem Lande wurden fleißig von uns belauſcht. Wir errichteten Verbindungen mit ihren Köchinnen. Wir ſchlichen unter allerhand Geſtalten in ihre Häuſer. Wir verſchafften uns Kenntniß von ihrem Briefwechſel. Wir zettelten Komplote unter den Gemeinden an. Wir dungen um Geld und Verſprechungen falſche Zeugen. Wir

kamen hinter die wichtigſten Geheimniſſe. Aber das ganze Korps beſtand aus lauter gewandten Leuten, die im Stande waren, allen Dingen auf den Grund zu kommen, alle Masken zu entlarven, liſtig und fein zu betrügen, mit Engelsmienen die größte Lüge vorzutragen, mit kaltem Blute einen falſchen Eyd zu ſchwören, alles — in majorem Dei gloriam.

Stolz und zuverſichtlich erhuben die Männer von der alten Parthie ihre Häupter wieder, und ſchritten feſt und impoſant durch die Straßen, wie ihre Kollegen nach dem Tode des Kaiſers Joſeph zu Wien. Die abgeſchafften Feyertäge wurden wieder gehalten. Die Wallfahrten wimmelten von Menſchen. Reiche Opfer fielen bey den Wunderbildern. Die Brüderſchaften blühten wieder auf. Die Nacht begann hereinzubrechen. Schwankend neigte ſich die Sonne unter dem Horizont. Nebel ſchwammen auf den Thälern. Traurig ſtanden die Berge im Dunkel. Die Unken heulten in den Sümpfen. Die Nachtwächter erfüllten die Straßen mit ihrem Geſchrey.!

Sechs-

Sechszehntes Kapitel.

Das Ende der Aufklärer.

Unterdeſſen hatte die Deputation die Unterſuchung der bey den Heretikern gefundenen Papyiere geendigt. Unglücklicher Weiſe aber konnte man gerade dem Hauptumſtande, auf den man ausgegangen war, nicht auf die Spur kommen. Simpert hatte nämlich gehofft, eine Art von Ordensverbindung, oder geheimer Geſellſchaft unter unſern Lichtphiloſophen zu entdecken. Er zweifelte gar nicht daran, daß dieſe ſeinen Herren entweder mit den noch bey weitem nicht ganz ausgerotteten Illuminaten in Bayern, oder mit der Union der zwey und zwanziger, oder mit den Freymäurern, oder gar mit der franzöſiſchen Propaganda zuſammen hängen. Hätte ſich dieſe Hoffnung beſtätigt, ſo hätte man ſogleich kriminaliſch zu Werke gehen, die Verbrecher in Ketten und Banden werfen, und vielleicht mit einigen von ihnen ein erbauliches Scheiderhaufen-Spektakel ſpielen können. Aber man fand nichts von der Art. Es war, wie es ſchien, blos ein freundſchaftlicher

Nexus, entstanden aus der Uebereinstimmung der Meynungen, der diese Leute untereinander verband. Jedoch fand Simpert für nöthig, bey Abfassung des Berichts ad Serenissimum, dem Aktuarius die Bemerkung in die Feder zu diktiren: „daß die Aufgeklärten, obwohl ein Zusammenhang mit jenen Orden und Sekten nicht entdeckt worden, doch als Illuminaten, Freymäurer, Zwey und Zwanziger und Propagandisten anzusehen und NB. zu behandeln seyen, weil sie alle Grundsätze derselben annehmen, und folglich für den Staat und für die Kirche die nämlichen Gefahren herbey führen."

Dagegen fand man in ihren Pappieren und Briefen viele Aeußerungen, die man nicht erwartet hatten, und die sehr ungeschickt in unsern Kram taugten, — brüderliche Ermunterungen zur Gottseligkeit, Ehrbarkeit und Amtstreue, schöne Schilderungen von der Würde des geistlichen Standes, Aufforderungen zu einem tugendhaften Beyspiel, Warnungen vor dem übertriebenen Aufklärungseifer, Vertheidigungen wichtiger Unterscheidungslehren des katholischen Systems, Ermahnungen zur Achtung des obrig-

leitlichen Anſehens, Entſchuldigungen der Orthodoxen und Obſcuranten, Gewiſſensprüfungen, Gebete, Tagbücher voll Tugendſinns und Religioſität, und ſogar eine ſehr ſcharfſinnige Apologie des Lehrgebäudes unſerer Kirche gegen die Proteſtanten, gebaut auf den bekannten Ausſpruchs des frommen Fenelaus: Il n'y a pas un raiſonnable millieu entre le catholiciſme et le deiſme. Dieſe Dinge wurden aber in dem Berichte größten Theils mit Stillſchweigen übergangen. Da man ſie jedoch nicht ganz übergehen konnte, ſo ward bemerkt, daß die Aufklärer ſelbſt in ihren geheimſten Schriften ihre Heuchlerlarve nicht ablegen, und viel von der heydniſchen Tugend ſprechen, die ſie ſtatt der theologiſchen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe einführen wollten. Wenn man auch annehme, daß es ihnen wirklich damit Ernſt ſey, ſo werde die Sache nur um ſo ſchlimmer. Denn ihr ſcheinbar guter Wandel, befördere dann ſelbſt bey denen, die es redlich mehnen, den Eingang ihrer Lehre, und ihr aus Irrthum ruhiges Gewiſſen mache ſie unüberzeugbar und verſtockt. Bey ihnen treffe das Wort Jeſu ein: Leichter kommen die Huren und Diebe in das Himmelreich, als die Phariſäer und Schriftgelehrten.

Von ihrer Lehre selbst fanden wir eine Menge handgreiflicher Beweise, daß nie, seit den Nikolaiten und Cerynthinianer, eine Ketzerey in der Kirche im Schwange gieng, die diese verblindeten Leiter nicht vorgetragen und vertheidigt hätten. Zwar erklärten sie sich nirgends ausdrücklich gegen die katholische oder christliche Religion; vielmehr sprachen sie immer so, als ob sie recht gute katholische Christen wären. Aber der Preis und die Bewunderung, womit sie die giftigsten Schriften neuerer Freygeister und Protestanten lobten, die künstlichen moralischen Deutungen, die sie den Lehren und Gebräuchen des Katholicismus gaben, die Vernunftphilosophie, mit deren falscher Wage sie alles wogen, und der Berlinisch-Salzburgische Ton, in dem sie schrieben, schloß dem denkenden Leser die Thüre zu ihrer disciplina arcani weit genug auf. Dabey behaupteten sie noch eine Menge Sätze, die zwar an sich keiner Lehre der Kirche widersprechen, die man aber unmöglich annehmen kann, ohne in den Atheismus, Neologismus und Protestantismus zu verfallen. Wir haben mehr als 200 solcher Sätze ex actis konsignirt. Der eine schreib z. B. nach Kantischer Weise,

man könne das Daseyn Gottes nicht demonstriren. Daraus folgt aber der Atheismus unvermeidlich. Denn was nicht bewiesen werden kann, das existirt auch nicht, wenigstens nicht in meiner Idee. Ein anderer hatte eine lange Abhandlung über den Gemeinplatz geschrieben: omnis homo mendax. Dieser Gemeinplatz erhielt darinn gar keine Beschränkung, folglich ward die Untrüglichkeit des Pabstes unwidersprechlich aufgehoben, und damit stürzt, wie man weiß, der Eckstein um, auf dem das ganze Gewicht der katholischen Kirche ruht. Ein dritter hatte behauptet: Unverstandsirrthümer seyen keine moralische Verbrechen. Damit wäre aber der Ketzer so gut, als der Orthodox, alle hingerichteten Irrlehrer und Irrglaubigen wären eigentlich ermordet, und der Protestant und der Jude könnte so gut selig werden, als der Katholik. — Es ist unglaublich, was wir auf diese Weise für Ketzereyen aus den aufgefundenen Pappieren hervorbrachten.

Noch mehr war es uns aber um politische als religiöse Ketzereyen zu thun. Denn man konnte denselben einen Anstrich von Empörungsgeist und Hochverrath geben, die Aufgeklärten

als teutſche Jakobiner darſtellen, und ihnen dasſelbe Schickſal bereiten, das damals den Maynzer Klubbiſten auf dem Petersberge bey Erfurth zu Theil ward. Wir ergötzten uns beſonders an der Hoffnung, eine Korreſpondenz mit dieſen letztern ſeinen Herren, oder ſo etwas aufzufinden, was man für eine Vollmacht eines franzöſiſchen Emiſſairs hätte ausgeben können. Leider fand ſich aber nichts dergleichen. Im Gegentheile ſtießen wir auf lebhafte Ausbrüche des Unwillens über die Hinrichtung des Königs von Frankreich, über den Vernunftgottesdienſt, und über die Zerſtöhrungen der überreiniſchen Vandalen, auf Freudensbezeugungen über die Wiedereroberung von Maynz, und auf Klagen über den Mangel an Patriotismus in Teutſchland. Jedoch war bey ein wenig geſchickter Konſequenzenmacherey auch an tauglicherm Stoffe kein Mangel. Mehrere Aeußerungen von Beyſall, die bey dem Ausbruche der Revolution geſchehen waren, wurden — ohne Rückſicht auf das Chronologiſche — extrahirt. Einige rauhe Worte über das ſchlechte Betragen der öſterreichiſchen Freykorps auf ihrem Marſche an den Rhein, und einige ſpöttiſche Anmerkungen über das Manifeſt, worinn der

König von Preußen Frankreich erobert, und Paris in einen Aschenhaufen verwandelt hatte, wurden als Majestäts-Lästerung bezeichnet. Einer hatte gesagt, die Franzosen seyen ein Volk von Kraft, und diesen Ausspruch suplirte man mit dem sich selbst ergebenden Zusatze: Die Teutschen seyen ein Volk von Schwäche. Ein anderer hatte die Klubbisten in Maynz bedauert, und da bot sich die Bemerkung ungesucht dar: daß man keinen Verbrecher bedauern könne, ohne zugleich sein Verbrechen zu billigen. Da man bey dem Abbe Briefe von Eulogius Schneider und Dorsch antraf, die blos literarischen Inhalts waren, so konnte man ohne Gewissenskrupel berichten, daß er die von politischem Innhalte auf die Seite geräumt habe. Andere Aeusserungen, z. B. der Fürst sey um des Volks willen da, es beruhe das Verhältniß zwischen dem Fürsten und dem Volke auf einem Vertrage, die Obrigkeiten haben auch Pflichten gegen die Unterthanen, u. s. w. durfte man nur anführen, und die, welche sie ausgesprochen hatten, waren eo ipso überwiesen, daß sie den Aufruhr rechtfertigen, und Freyheits- und Gleichheits-Fanatiker seyen.

Nachdem dieſe Unterſuchungen geendiget waren, ſo ſchritt man zur Vollziehung der Entſchließungen, die man bereits vor denſelben ſchon gefaßt hatte. Zuerſt, ſprach Simpert, hauen wir dem Monſtrum philoſophicum den Kopf ab, und dann werden wir mit dem Rumpfe leichten Weges fertig werden. Es wurde ein Urtheil über den Abbe ausgefertigt mit der fürſtlichen Unterſchriftmaſchine ſolemniſirt, und dem Inkulpaten mit der Poſt nach Wien zugeſchickt. Der Innhalt des Urtheils gieng darauf hinaus: „Die von Sereniſſimo zu Reinigung der glaubigen Heerde von den eingeſchlichenen neumodiſchen Ketzereyen gnädigſt angeordnete Inquiſitions-Deputation habe bey der vorgenommenen Unterſuchung der Bücher und Pappiere des Herrn Abbe Lucius mißliebigſt gefunden, daß derſelbe nicht nur eine Menge proteſtantiſcher Schriften leſe und beſitze, ſondern auch ſolchen Meynungen anhange, die den Grundſätzen der allein ſeligmachenden römiſch-katholiſchen Religion ſchnur ſtracks entgegen laufen, die guten Sitten verderben, und die wohl hergebrachte bürgerliche Ordnung ſtöhren. Es werde ihm deßhalb zu er-

kennen gegeben, daß er künftig nicht mehr Erlaubniß haben soll, in irgend einer Kirche oder Kapelle der Strahlenbergischen Lande Messe zu lesen, zu predigen, Beicht zu sitzen, oder irgend einen actus sacerdotalis zu verrichten. Dabey bliebe es aber Sereniſſimae unbenommen, ihn in seiner bisherigen Eigenschaft in ihren Diensten zu behalten, jedoch unter der Beschränkung, daß alle seine Amtshandlungen nie öffentlich, sondern immer nur inter parietes geschehen müßten." Man begreift, wie ein solches Dekret den stolzen Pfaffen niederschmettern mußte. Er erwiederte kein Wort darauf, sondern schickte blos einen Konto von 3000 fl. ein, die er für die ihm hinweg genommenen Bücher bezahlt haben wollte. Man legte den Konto ad acta, und lachte den geprellten Fuchsen aus.

Die drey Professoren an dem Lyceum, welche der Abbe eher, mit Hintansetzung der Landeskinder, aus der Fremde herbey gerufen hatte, um den bösen Samen in unserm Vaterlande auszustreuen, erwarteten den Anfang der Special-Inquisition nicht, sondern forderten in einem von ihnen gemeinschaftlich eingereichten Memo-

riale ihren Abſchied. Wir hatten zwar beſchloſſen, an dieſen 3 Hauptverbrechern ein beſonders ausgezeichnetes Rache-Exempel zu ſtatuiren, und wir waren noch unentſchieden, ob wir auf Landesverweiſung, oder öffentliche Entprieſterung, oder ewige Einſperrung erkennen ſollten. Doch zogen wir die Annahme einer freywilligen Reſignation vor. Denn durch dieſe Uebung einer beſondern theologiſchen Milde wurden wir ihrer mit einem Male los, und ſie erſchienen öffentlich als Leute, die wegen ihres böſen Gewiſſens der gerichtlichen Unterſuchung ihrer Handlungen entgangen waren. Wir ließen ſie alſo laufen, und gaben ihnen aus Mitleiden eine Art von Atteſtat oder Laufzettel, was eine neue Probe unſers Edelmuths war, indem ſie als haereſeos ſuſpecti aus dem Lande zogen. Dem Vernehmen nach wurde der eine in der Reichsſtadt Boyſingen lutheriſch, der andere wurde Buchhalter bey einem Juden in Fürth, und der dritte verdingte ſich bey einem wandernden Quackſalber als Hanswurſt. So erzählte wenigſtens unſere Hofzeitung ihr Schickſal, zum klaren Beweiſe, was am Ende aus den aufgeklärten Pfaffen werde.

Simpert wandte sich nun an den General-Vikarius Rigg in Augsburg, einen der thätigsten katholischen Zeloten unserer Zeit, um die entstandene Lücke an dem Lyceum mit andern würdigern Subjekten auszufüllen. Dieser schickte ihm 3 wohlgerathene Jesuiten-Zöglinge zu, welche Gelehrsamkeit, Orthodoxie, Muth und Schlauheit genug besaßen, den pädagogischen Augias-Stall zu säubern, und alles wieder auf den alten Fuß herzustellen. Man nahm den Studenten die neuen Lehrbücher hinweg, und richtete alles nach demselben Typus ein, der sich unter so vielen Stürmen und Attentaten der Aufklärer bis diese Stunde in dem Jesuiter-Kollegium zu Augsburg glücklich erhalten hat. Man lehrte wieder lateinisch, vertauschte die römischen Autoren mit den editionibus castratis, verbannte den Unterricht und die Uebungen in der teutschen Sprache, und sezte den Komödiensaal in seinen alten Stand.

Während sich die neuen Professoren mit dieser wohlthätigen Schul-Reformation beschäftigten, wurden die Special-Inquisitionen mit den verdächtigen Priestern eröffnet und eifrig fortgesezt. Wenn ich hier in das Einzelne gehen,

und Mann vor Mann vor meinen Lesern aufführen wollte, so würden sie gewiß sehr viel Lehrreiches über das Fach der inquisitorischen Klugheit daraus ableiten können. Aber eines Theils möchte das denen, die die Abwechslung lieben, zu einförmig und folglich zu langweilig seyn; und zum andern würde die arge Welt, die es nicht begreifen kann, daß überall, besonders da, wo es die Gründung des Reichs Gottes gilt, der Zweck die Mittel heilige, die Deputation der größten Illegalitäten und Ungerechtigkeiten beschuldigen. Freylich wären diese Beschuldigungen leicht zu widerlegen. Denn daß man sich bey dem Verhör verfänglicher Fragen und erdichtete Voraussetzungen erlaubte, daß man die Abgeordneten der Gemeinden, die in die Residenz kamen, um für ihre bedrängten Seelsorger zu intercediren, in Ketten und Banden werfen ließ, daß man Zeugen annahm, deren Zeugniß vor weltlichen Gerichten ungültig gewesen wäre, daß man ein simples Zeugniß schon als hinlänglichen Beweis einer Thatsache betrachtete, u. s. w. Das ist alles bey Untersuchungen dieser Art gewöhnlich und erlaubt. Denn bringt man durch diese Mittel die Wahrheit an das Licht, nun so hat man seinen Zweck

erreicht; geſchieht aber einem Unſchuldigen zu viel, ſo iſt ja ein gerechter Gott im Himmel, der ihn für ſeine Unſchuld auf eine andere Art belohnen kann. Es iſt auch bey Anklagen und Prozeſſen, wo es auf einen Verdacht der Ketzerey ankommt, immer beſſer, wenn zehn Unſchuldige zu Grunde gehen, als wenn nur ein Schuldiger durchſchlupft. Denn jene zehn verlieren ja nur ihr zeitliches Glück; dieſer eine aber kann tauſende um ihr ewiges bringen. Bey Ketzerausrottungen muß man kaltblütig und unempfindlich ſeyn, und fort handeln und fort wirken, ſo lange nur ein Schatten des Unglaubens ſichtbar iſt. Es ſchadet dem guten Samen nichts, wenn er mit dem Unkraute ausgerauft wird. Er kommt zu ſeiner Zeit doch auch in die Scheure. Als der eifrige Schwerdtapoſtel Simon von Montfort, auf ſeinem Kreuzzuge gegen die Albigenſer, die Stadt Beziers eroberte, ſo fragte man ihn, wie er es wegen der vielen in der Stadt befindlichen Katholiken gehalten wiſſen wollte. „Schlagt alles todt,' ſprach der fromme Held, der Herr kennet die Seinen. „Es fielen 60,000 Menſchen an dieſem Tage, und doch war das ganz

in dem ächten Geiſte des Katholicismus geſprochen und gehandelt.

Bis zu blutigen Schauſpielen trieb man es aber in Strahlenberg nicht, obeswohl unſere Illuminaten, als Verführer, weit mehr verdient hätten, als die Albigenſer, welche größten Theils nur Verführte waren. Einige von den unwürdigen Prieſtern wurden gänzlich kaſſirt, andere auf Beneficiate removirt, andere auf eine gewiſſe Zeit zu den Exercitien in dem geiſtlichen Zuchthauſe verdammt, und andere, auf denen nur ein geringerer Grad von Verdacht haftete, mit derben Zurechtweiſungen entlaſſen. In einigen Gemeinden ſetzte es, bey der Entfernung ihrer Pfarrer, unruhige Bewegungen. Denn dieſe Leute waren alle ſehr beliebt, und der Pöbel ſchrie laut: „Die frommen Herren, die fleißig ſtudieren, ſchön predigen, die Schule in Aufnahme bringen, und das Volk durch ihr Exempel erbauen, ſetzte man ab, und die Säufer, die Spieler und Hurer nehme man in Schutz.“ Wir ließen aber die Narren ſchwätzen, und wenn ſie das Maul zu weit aufriſſen, ſo ſchickten wir ihnen militairiſche Exekution.

Mit alle dem war aber die Kirche doch noch nicht gesäubert. Um jeden Schein von Ungerechtigkeit und Härte zu meiden, hatte man sich bey manchem mit einer blosen Züchtigung begnügt, bey dem doch keine herzliche Buse zu erwarten stand. Es war auch nicht genug, daß die Leute nur äußerliche Rechtglaubigkeit affektirten. Man mußte es so weit, als möglich treiben, um ihrer innern Ueberzeugung gewiß zu seyn. Deßhalb ließ die Deputation bey allen Geistlichen des Landes eine Eydesformel herum gehen, welche sie mit ihrer Unterschrift bestätigen sollten. Darinn mußten sie, bey Gott und allen Heiligen, versprechen, kein von einem Ketzer geschriebenes Buch mehr zu lesen, nichts zu denken und zu glauben, als was mit den canonibus concilii tridentini übereinstimme, aller neuen Philosophie und Aufklärung zu entsagen, und jede in ihrem Beobachtungskreise spuckende Ketzerey sogleich anzuzeigen. Die Wirkung dieser Verfügung überstieg selbst unsere höchsten Wünsche. Beynahe alle noch übrigen Illuminaten schickten die Formel zurück, und erklärten, sie wollten lieber Amt und Brod aufopfern, als durch die Unterschrift derselben ihr Gewissen beschweren. Man nahm sie

beym Worte. Die Widerspenstigen wurden entlassen, und giengen aus dem Lande. Ihre Stellen erhielten lauter geprüfte Obskuranten und Jesuiten-Zöglinge aus Bayern und Ober-Schwaben. Nie war die Strahlenbergische Kirche reiner, als nun nach dieser großen Reduktion.

Simpert hatte den protestantischen Predigern des Landes eine ähnliche Mahlzeit zugedacht. Denn unter ihnen stack eben so viel Gift, als unter der Clique des Abbe, und fand man Gelegenheit sie zu entlassen, so war auch von dieser Seite das Land gesäubert, und man konnte dann durch den Verkauf ihrer Stellen dem Lutherthum wieder einen gewaltigen Stoß geben, und sich bey dem Fürsten empfehlen. Man hatte bey der allgemeinen Haus-Visitation auch ihre Bibliotheken und Pappiere versiegelt, und als der Befehl erfolgte, daß alle ketzerischen Bücher eingeliefert werden sollten, so nahmen ihnen unsere Kommissairs sogar Luthers Bibel und ihre Libros symbolicos hinweg. Unglücklicher Weise ist aber der König von Preußen der Garant des protestantischen Kirchenwesens in Strahlenberg.

Die Bedrängten wandten ſich deßhalb an das Miniſterium in Berlin. Dieſes erließ ein heftiges Schreiben an den Fürſten, und drohte mit Repreſſalien. Steinbock erklärte der Inquiſition, hier müſſe man ſchlechterdings leiſe tretten, und ſtatt der Gewalt die Jeſuiten-Maſchine ſpielen laſſen. Man gab deßhalb den lutheriſchen Prädikanten ihre Bücher wieder zurück, und ſtatt auf ihre Kirche Sturm zu laufen, legte man in der Stille Minen an.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein mißlungenes Auto da fé.

Die Aufklärer verhielten ſich bey dieſem ganzen erbaulichen Handel nach dem Axiom ihres Urgroßvaters Epiktet: „Leide und meide.“ Doch das Meiden kam ihnen nicht ſehr zu ſtat-

ten, wenigſtens ihren Häupter nicht, welche ſamt und ſonders in die Pfanne gehauen wurden. Beym Leiden aber ſtolzirten ſie, wie alle ihre Kammeraden in Bayern, Oeſterreich und am Rhein, und wie alle verbrannte Ketzer ſeit Huß, Vanini und Servet, mit dem eingebildeten Troſte, ſie ſeyen Märtyrer für die Wahrheit. Wir wollten und konnten ihnen dieſen Troſt nicht nehmen. Aber wir ließen uns auch dadurch nicht hindern, ſie tüchtig durch die Spießruthen zu jagen.

Die gemeine Sache dieſer Leute iſt die von ihnen ſo hochgerühmte, und eben ſehr mißbrauchte Publicität. Damit pflegen ſie immer ſogleich bey dem erſten Anlaufe zu drohen, und ſobald einem von ihnen nur gelinde auf die Finger geklopft wird, ſo ſtoßen ſogleich ihre Spießgeſellen in Jena, Salzburg, Leipzig, Gotha und Hamburg in die Lermtrompete der Journale, man habe ihnen die ganze Hand abgehackt. Zwar hatten wir uns vor dieſer Rache nicht zu fürchten. Denn wenn ich vernünftig und pflichtmäßig handle, ſo darf es ja die ganze Welt wiſſen. Doch war es uns nicht lieb, wenn man von unſerm Ri-

ligionseifer viel Aufhebens machte. Die Welt legt so was gern übel aus, und die Verläumdung konnte uns Mittel und Absichten andichten, die der guten Sache eben keine Ehre brachten. Auch sahen wir nicht ein, warum das vielköpfige Publikum der Richter über unsere Handlungen seyn sollte. Wir erkannten keinen Richter über uns, als den Bischof, den Fürsten, und unser zartes Gewissen. Daher trafen wir mit grosser Sorgfalt die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln, um die öffentliche Bekanntmachung unserer Schritte zu hintertreiben. Unter andern übergaben wir dem Postmeister ein Verzeichniß aller Verdächtigen im Lande, mit dem Auftrage, daß er die sämtlichen von denselben auf die Post gegebenen Briefe vor der Absendung dem Pater Simpert einhändigen sollte. Der Mann machte Schwierigkeiten. Allein manus manum lavat. Wir versprachen, ihm die bischöfliche Dispensation in einer gewissen Liebesangelegenheit auszuwirken, und dagegen kam es ihm auch auf eine kleine Verrätherey nicht an. Die Briefe wurden alle erbrochen. Die Sache blieb das größte Geheimniß.

Bald

Bald entdeckten wir auf dieſem Wege ein abſcheuliches Attentat, die frommen Eiferer für die Kirche und für den Staat vor der Welt und Nachwelt auf den Pranger zu ſtellen, und uns eben ſo dem öffentlichen Hohne Preis zu geben, wie es in dem verdammten Obſkuranten-Almanach ſo manchem rechtlichen und verdienten Manne geſchehen iſt. Der Ehrenpoſtmeiſter brachte ein ſtarkes Paket, welches ein junger Weltgeiſtlicher, Namens Seger, aufgegeben hatte. Dieſer Menſch war erſt kürzlich von den Studien nach Hauſe gekommen. Da man ſeine Denkungsart noch nicht kannte, ſo ward er von uns, als ein ganz unbedeutendes Subjekt überſehen. Nur weil er in Dillingen zu Sailer's Füßen geſeſſen war, hatte Simpert ſeinen Namen noch hinten an die dem Poſtmeiſter übergebene Liſta ſuſpectorum angeflickt. Wie ſtaunten wir, als das Paket geöffnet ward?

Da fand ſich ein Brief an den alten Sünder, Profeſſor Schlözer in Göttingen, worinn derſelbe als Oberprieſter und Dalai Lama in den Tempel der Aufklärung und Publicität begrüßt, und gehorſamſt und unterthänigſt ge-

beten ward, den beyliegenden Aufsatz in das nächste Heft seiner Staatsanzeigen einzurücken. Dieser Aufsatz enthielt eine ausführliche Geschichte der Strahlenbergischen Obskuration. Galle war die Dinte des losen Pasquillanten, ein Mordstrahl sein Griffel, und der Satan sein Spiritus inspirans. Gorani, Laukhard, Rebmann und Cotta sind große Majestätslästerer und Priesterschänder; aber keiner mißt sich mit diesem eher von uns so schnöde verachteten Verbrecher. Er stellte den Fürsten als einen armseligen Pinsel, den Marquis d'Ossan als einen Spitzbuben, das Fräulein Babet als eine feile Dirne, den Baron von Steinbock als den zweyten Struensee, und den ehrwürdigen Pater Simpert als den Malagrida redivivus dar, und ich erhielt den Titel des obskurantischen Sancho Pansa. Das Ganze war ein scheußliches Pasquill, voll Lästerung und Lügen, ein Aufruf zur Empörung, eine Schandsäule für Bischof und Priester, und eine Blasphemie über alles, was heilig ist. Dabey war der gottlose Mensch von allen geheimen Ränken und Schwänken unterrichtet, deren wir uns bedient hatten, den Vulkan der Aufklärung zu verstopfen. Er

ſprach ſo zuverſichtlich und ſo richtig davon, als hätte er unſern geheimſten Unterhandlungen beygewohnt. Selbſt die tiefſte Region unſerer Plane, von der ich in dieſem Buche kein Wort ſprach, weil dieſer Punkt nur für keuſche Ohren und Herzen gehört, hatte er mit ſeinem ſcharfen Auge erreicht, — die reſuſcitatio ſocietatis Jeſu.

Simpert ſtand da, als er dieſe Läſterungen las, gleich als wär' er verſteinert, wie Loth's Weib. In der Eile verſammelte er die Deputation, und that ihr ſeine Entdeckung kund. Die Aeußerungen der Hochwürdigen Herren waren ſehr verſchieden. Der eine betete gen Himmel, der andere ſeufzte, der dritte ſchäumte, und der vierte jubelte über dieſe ſchöne Gelegenheit, einmal ein recht abſchreckendes Beyſpiel von Strafgerechtigkeit geben zu können. Denn darüber waren ſie im Voraus ſchon alle einverſtanden, daß der Maleſitzkerl von Prieſter allerwenigſtens eingemauert werden müſſe. Als ſich aber die Gemüther ein wenig abgekühlt hatten, ſo wurde beſchloſſen, im Anfange recht ſäuberlich mit dem Knaben Abſalom zu fahren, und ihm gänz-

liche Befreyung von aller Strafe, und sogar eine fette Pfarre — versteht sich cum reservatione mentali — zu versprechen, wenn er die Mitschuldigen seines Verbrechens und die Wege angeben würde, auf denen er mit den oben besagten geheimen Parthieen unserer Operationen bekannt geworden war. Dadurch konnten wir sehr wichtige Aufschlüsse erhalten, und Mitschuldige mußte er haben, da er erst vor wenigen Wochen von Dillingen zurück gekommen war, und für seine Person unter die Geister der zweyten Klasse gehörte, die man in dem hohen Rathe der Illuminaten nur als Werkzeuge zu gebrauchen pflegt. — Ich erhielt den Auftrag, ihn sogleich abzuholen.

Mit der redlichsten, offensten und freundlichsten Miene, als brächte ich ihm einen Gevatterbrief, trat ich in sein Zimmer, und bat ihn, unter Vermeldung vieler Empfehlungen, daß er die Güte haben, und einen Augenblick zu Sr. Hochwürden kommen möchte.

„Ich? — Zum Pater Simpert?“ sprach er befremdet.

Ich

Ich vermuthe, fuhr ich so truglos fort, wie der Versucher in der Wüste, als er zum Weltheilande sprach, lasse diese Steine Brod werden, — ich vermuthe Se. Hochwürden werden sich nach ihren alten Freunden Lumper und Hosemann erkundigen wollen, weil Sie erst von Dillingen zurück gekommen sind.

„Von diesen weiß ich blutwenig, erwiederte der dreiste Knabe lachend; doch ich werde aufwarten.“

Er nahm Hut und Stock, und gieng an meiner Seite unbefangen seines Weges. Ich führte ihn die Treppe in dem Kollegio hinauf, und öffnete die Thüre. Er bebte zurück, als er hier so ganz unerwartet das furchtbare Gericht feyerlich umher sitzen sah. — Nun haben wir dich, dachte ich, drückte die Thüre hinter ihm zu, schlich ins Nebenzimmer, und horchte am Schlüsselloch.

Simpert setzte erst die Redlichkeit des Inquisiten auf die Probe, und trug auf ein freywilliges Geständniß an. Aber derselbe bediente sich aller Rettungsmittel, die nur de-

nen verziehen werden können, die zur Beförderung der Ehre Gottes durch die reine Lehre handeln, — er beugte aus, er floh in das Asyl der Unwissenheit, er leugnete. Er ließ es bis auf das Aeußerste kommen. Endlich wurde ihm der Brief vorgelegt, und er verstummte.

Die Herren drangen mit großer Beredsamkeit. mit theologischer Sanftmuth und mit vielen holdseligen Worten in ihn: „Er sey noch ein junger Mensch, den man so eine Uebereilung vergeben könne. In dem ketzerischen Dillingen müsse auch die beste Seele angesteckt werden. Er soll nur seine Mitschuldigen entdecken, und wenn er dieses thäte, so werde er eo ipso frey seyn. Er soll angeben: wer ihm die quäslicirten Thatsachen mitgetheilt, wer ihm zur Abfassung des Pasquills ermuntert, wer ihm dazu geholfen habe? — Würde er länger hartnäckig läugnen, so verschlimmere er sich seine Sache sehr, und die Deputation habe ja Mittel, ihn zur Entdeckung der Wahrheit zu zwingen. Würde er ohne Zwang alles gestehen, so habe er sogar auf Belohnung und Beförderung zu rechnen. Die Kirche sey eine schonende Mutter. Sie nehme ihre ver-

irrten Söhne gerne wieder in ihren Schooß auf. Nur fordere sie rechtschaffene Früchte der Buße. Es sey auch nichts daran gelegen, wenn er seinen Mitschuldigen endlich Stillschweigen versprochen habe. Ketzern sey man keine Treue zu halten schuldig. U. s. w."

Bey diesen Vorstellungen schien Seger wankend zu werden. Er erklärte sich, die Sache sey wichtig, und er sey so plötzlich überrascht worden, daß er in diesem Augenblicke keine Entschließung fassen könne. Er bitte um Bedenkzeit bis Morgen. — Dieß wurde ihm sogleich eingeräumt, und sogar Erlaubniß gegeben, wieder nach Hause zu gehen. Denn man wollte ihm recht viele Zuversicht und Hoffnung einprägen, um ihn desto offenherziger zu machen. Jedoch um seiner Person sicher zu seyn, erhielt ich den Auftrag, ihn die Nacht über zu bewachen. Ich postierte mich in einen Winkel, seiner Hausthüre gegen über, und nahm zween mannfeste Holzhacker aus dem Kollegio zu meiner Verstärkung mit. Um keinen Verdacht durch meine Gegenwart zu erregen, hatte ich mich in weltliche Kleider gesteckt.

Unter den Herren von der Deputation erhub sich nach dem Abtritte des Inquisiten ein heißer Zank, indem Beda darauf bestand, man sey zu schonend mit ihm zu Werke gegangen, man hätte ihn als einen überwiesenen Kriminal-Verbrecher sogleich festsetzen, und durch die Tortur die Wahrheit aus ihm heraus pressen sollen. Auch meynte er, habe man ihm, auf den Fall des freywilligen Geständnisses, soviel versprochen, daß man nicht mehr alles zurück nehmen könne. Simpert aber, der als feiner Jesuit weiter sah, als die andern, und ganz Meister seiner Leidenschaften war, sobald ein wichtiger Entwurf es erforderte, schlichtete den Streit, und wies die andern Herren zurechte. „Ich stimme, sprach er, selbst für die Tortur, wenn er nicht freywillig gestehet. Aber es ist besser, wir probieren vor der Hand das letztere. Denn wenn er alsdann nicht alles bekennt, was wir wollen, und nicht jeden in das Spiel bringt, den wir auf dem Korn haben, so können wir ihn noch immer torquiren lassen. Machen wir aber mit der Tortur den Anfang, und er hält sie aus, so ist uns der ganze Spaß verdorben. Ueber die Versprechungen, die wir ihm gegeben haben, dürfen

wir uns auch keine graue Haare wachſen laſſen. Haereticis non eſt ſervanda fides. Wir konnten ihm ja auch blos Befreyung von kirchlichen Strafen verheißen. Dieſe kann er erlangen, und der weltliche Arm kann ihn deßhalb ungehindert, als einen Majeſtäts-Läſterer und Pasquillanten köpfen, oder rädern, oder ewig einſperren laſſen.“

Unterdeſſen ſtand ich in ſpäter Dämmerung auf meinem Poſten. Seger befand ſich auf ſeinem Zimmer. Ich ſah bey dem brennende Lichte, wie er unruhig hin und her lief, bald durch das Fenſter ſchaute, bald ſich an den Schreibtiſch ſetzte, bald in den Büchern kramte. Doch war er ausgekleidet, und ich bemerkte nichts, was einer Vorbereitung zur Flucht ähnlich geſehen hätte. Während ich beobachtete, kam aus dem Hauſe, an deſſen Ecke ich ſtand, ein Dienſtmädchen hervor, und ſetzte ſich in die kühle Abendluft auf den Stein. Ich kannte das Mädchen. Sie war ein hübſches, freundliches Ding, und, wie es ſchien, nicht ohne guten Willen. Es fiel mir ein, daß die Wohnung unſers Philoſophen auch eine Hinterthüre haben konnte, und ſo ſchickte ich

meine beyden Häſcher in die hintere Straße, und ich ſetzte mich zu dem ſchönen Kinde auf dem Stein. Da hatte ich meinen Mann noch immer im Geſichte, meine Gegenwart erregte weniger Verdacht, und wer wird auch die ganze Nacht in ſo langweiliger Einſamkeit ſtehen wollen, wenn er eine ſo liebe Geſellſchaft haben kann?

Es behagte mir ſehr wohl, an der Seite des Mägdchens. Sie war nicht wenig geſchwätzig und zutraulich, und wir kamen uns mit jedem Augenblicke näher. Seger hatte das Licht ausgelöſcht, es war an keine Flucht zu gedenken. Ich drückte meiner Holden die Hand; ſie mir wieder. Ich gab ihr einen Kuß; ſie mir wieder. Das böſe Fleiſch fieng an rege zu werden. Und weil ich, wie meine Leſer wiſſen — ein armer Sünder bin, wie ſie auch, und weil der Teufel ein Schelm iſt, ſchlich ich mit dem lieben Mägdchen ins Haus, und ließ meine beyden Häſcher vor der Hinterthüre Schildwache ſtehen, bis der Morgen graute.

Kaum hatte ich wieder Beſitz von meinem Poſten genommen, als einer von den Bedien-

ten des Kollegiums, außer Athem, herbey gelaufen kam, und mir einen großen Zettel darreichte. „Da lies, sprach er, ihr seyd mir schöne Wächter! diesen Zettel fand ich an die Pforte geheftet, als ich sie öffnete.“ Ich las, und siehe! es stand geschrieben:

Gute Nacht, ihr Herren! Mich fangt ihr nicht.

Segcr.

Ich zitterte an allen Gliedern. Doch man muß entschlossen seyn. Auf einen bösen Markt, gehört ein guter Muth. Ich schickte den Bedienten zurück, schlich noch einmal zu meinem Mädchen, und unterrichtete sie über ihr Betragen, falls die Sache ernsthafte Folgen für mich haben sollte. Ungesäumt begab ich mich zu dem frommen Simpert, und brachte ihm das nichts weniger als tröstliche bon jour: der Pasquillant sey zum Teufel gegangen!

Der alte wüthete. Eiligst versammelte sich die Deputation. Man schickte Steckbriefe nach allen vier Winden aus. Man durchsucht die verdächtigen Häuser. Alle Obskuranten giengen

auf die Lauer. Alles war vergeblich. Exceſſit, evaſit, erupit! Da habt ihr die ſaubern Folgen eures unzeitigen Moderantismus! ſprach bitter Beda der Kapuziner.

Nun kam die Reihe an die Wächter. Wir lebten und ſtarben darauf, daß wir unſere Schuldigkeit gethan haben. Da die geiſtlichen Herren alle meine Klugheit, meine Wachſamkeit und meinen Eifer kannten, ſo drangen ſie deſto ungeſtümmer in die beyden Holzhacker. Den armen Männern gieng der Angſtſchweiß aus. Sie dauerten mich. Ich übernahm ihre Apologie. Ich behauptete, es ſey bey der Flucht unſers Mannes nicht mit rechten Dingen zugegangen. Er ſey einmal nicht zur Vorderthüre heraus, und eine Hinterthüre habe das Haus nicht, wie ich bey genauerer Erkundigung erfahren. Die Aufklärer ſeyen mit allen böſen Waſſern gewaſchen. Hier habe der Teufel ſein Spiel. Ich ſey demſelben ſchon auf der Spuhr. Man ſoll das Dienſtmädchen des gegen über wohnenden Beckens hören, und man werde der Sache näher auf den Grund ſehen.

Das Mägdchen ward gerufen. Sie hatte meinen Unterricht treulich bewahrt. „Sie habe, zeugte sie, Nachts mit dem Schlage 12 Uhr Segern auf einer Ofengabel, unter Donner und Blitzen, durch den Kammin des Hauses hinaus fahren sehen, und sie sey bereit, ihre Aussage zu beschwören.“ Damit war ich gerechtfertigt, und in den nachher in der Zeitung eingerückten Rubriken wurde der Pasquillant auch noch als ein angeschuldigter Zauberer gebrandmarkt.

In der That verhielt es sich aber freylich ganz anders. Während ich leichtsinniger Kauz das Spiel der Liebe trieb, verließ der Schelm seine Wohnung, heftete den besagten Zettel an die Pforte des Kollegiums, und schlupfte dann in ein leeres Faß, das neben mehreren andern auf einem reisefertigen Wagen lag. Als er über den Gränzen war, kam der Strahlenbergische Diogenes aus seiner Wohnung hervor, und dankte dem Fuhrmann für seine Mühe, der bis diesen Augenblick nicht gewußt hatte, daß sein Wagen mit einem geweihten Haupte beladen war.

Achtzehntes Kapitel.

Finis coronat opus.

Den Verdruß mit dem entwiſchten Vogel abgerechnet, ſtand Simpert um dieſe Zeit in der kühnſten und mächtigſten Größe da, die er je erreicht hatte. Das geſegnete Obſkurations-Werk konnte nun als geſchloſſen betrachtet werden. Die Irrlehrer waren verbannt. Ihren Nachbetern war der Kappzaum in den Mund gelegt; das Unweſen der Preß- Lehr- und Denkfreyheit war abgeſtellt, die Ehre der Kirche und der Prieſterſchaft war vindicirt, und in Anſehung der Lukas-Zettel, der Amulete, der Skapulire, der Roſenkränze, der Mirakelbilder, der Heiligenleiber, der Wallfahrten und der Kapuzinerkünſte alles auf den ſtrikten Status quo geſetzt. So viel hatte Simpert in ſo kurzer Zeit vermocht. Dafür aber gab ihm der Biſchof ſelbſt den Titel eines reſtauratoris veritatis catholicae, das glaubige Volk neigte ſich dreymal, wenn man ſeinen Namen nannte, und der päbſtliche Nuncius machte ihm Hoffnung zur Kanoniſation.

Mit

Mit alle dem war aber doch die Aufklärung noch nicht völlig ausgerottet. Denn wo dieſe Peſt einmal eingeriſſen hat, ſchleicht ſie im Finſtern fort, ſo lange wenigſtens die angeſteckte Generation exiſtirt. Sie iſt einer Zauberinn ähnlich, die die Kunſt verſteht, ſich unſichtbar zu machen. Sobald ſie einmal zu dieſem Mittel ſchreitet, ſo ſind Kanonen, Bajonete und Scheiterhaufen vergebliche Waffen. Man kann nichts weiter thun, als daß man die Thüren fleißig vor ihr verriegelt, und die Finſterniß ſo kräftig nährt, daß ſie ihr immer überlegen bleibt. Zu dieſem Ende wurde die Inquiſitions-Deputation für permanent erklärt, und alle ihre Spione blieben in ihrem Solde. Ihre neue Inſtruction lautete ausdrücklich dahin, daß ſie darüber wachen ſoll, daß die noch übrigen letztern Spuhren der Freygeiſterey nach und nach gänzlich vertilgt, und das Land vollkommen geſäubert werde. Sie erhielt große Vollmachten. Sie durfte Haus-Viſitationen, Einkerkerungen und Landesverweiſungen erkennen, ohne daß man von ihr apelliren konnte. Dieß machte die Vorwitzigen ſcheu, und die Pſeudo-Zeloten zahm.

Das Volk hatte während des Reformations-Werks viel gemurrt, und die Parthie seiner unwürdigen Priester genommen. Doch geschah dieß nur in einigen Orten. Man stopfte auch den Widersprechern das Maul derbe genug, daß die andern schwiegen. Die Mehrheit sah aber überall der Widerherstellung seines alten Glaubens mit Beyfall zu. Derselbe ist auch dem gemeinen Mann weit zuträglicher, als der neue. Die Aufklärer knüpfen das Heil an die Tugend, und diese erfordert Aufopferung und Kämpfe. Wir hingegen knüpfen es an den blosen Glauben, an Ablaß, Messen, Opfer und Büßungen; — und alle diese Dinge sind wenigstens viel leichter, als die Tugend.

In den Dorfschulen wurde die Normal-Methode wieder abgestellt. Die Schulmeister erhielten den Befehl, die Kinder blos den Rosenkranz, den Glauben und die zehn Gebote zu lehren. Das Lesen und Schreiben sollten sie nur so beyläufig treiben. Denn diese Künste sind dem Bauern schädlich, und leiten ihm zum Raisonniren und zum Aufruhr.

Die

Die höhern Klassen wurden aus Politik auf einmal eifrig katholisch. Beförderung, Ansehen, Hofgunst, Auszeichnungen, Privilegien — das alles war gegenwärtig nur durch Steinbock und Simpert erreichbar, und die Aufgeklärten waren nicht so dumm, daß sie diese Dinge hätten verschmähen, und ein lächerliches Phantom von eingebildeter Weisheit dafür nehmen sollen.

Der Fürst war ganz in den Händen der besagten beyden Herren. Sie wechselten in dem Besitze der Unterschrifts-Maschine von Woche zu Woche miteinander ab. Denn ob sich wohl Steinbock das weltliche Departement in seinem ganzen Umfange vorbehalten hatte, so theilte sich doch Simpert mit ihm in die Beförderungs- und Gnadensachen. Das Fräulein gieng ihnen nicht in ihr Gehege. Sie begnügte sich mit dem Genusse eines lustigen Lebens, ließ dem Fürsten von Heyduken und Grenadieren eine beträchtliche Quantität Hörner aufsetzen, und sammelte sich per fas & nefas große Reichthümer. Die Fürstinn, die durch ihre Kundschafter von der ganzen Haushaltung unterrichtet war, betrach-

tete Strahlenberg als ein Land des Fluchs, und lebte mit einer Appange zu Wien. Damit waren wir die Hähne im Korbe.

Die Deputation beschloß, daß die Verbannung der Aufklärer und das so glücklich errichtete Ende der Obskuranten durch ein großes Fest gefeyert werden sollte. Man machte die glänzendsten Anstalten, dem Landvolke, das an diesem Tage in die Stadt kam, und allen denen, die an demselben beichteten, ward ein Ablas auf 180,000 Tage zugesichert. Der Zulauf war außerordentlich. Die Erbauung war allgemein, und nie erschien ein Reformator in einem größern Triumphe, als der bescheidene Simpert an diesem Tage.

Hundert Kanonenschüsse von den Wällen der Stadt verkündigten dem Lande den Anbruch desselben. Das Volk versammelte sich in dem Hofe des Jesuiter-Kollegiums. In einer feyerlichen Procession gieng der Zug, angeführt von dem berittenen Corps der Bürgermiliz, unter türkischer Musik, in die Stifts-Kirche. Der Hof, die Dikasterien, die Geistlichkeit, alle Korporationen und Zünfte begleiteten, fest-

lich geputz, die Prozession. Gebethe, Musik und die Salven der bewaffneten Mannschaft wechselten miteinander ab. Auf dem Marktplatze ward Stillstand gemacht. Man brachte eine brennende Fackel, das Sympol der Aufklärung, herbey. Simperl tratt in die Mitte, und stieß sie auf die Erde, bis sie verlöschte. In diesem Augenblicke begannen die Chöre der studierenden Jugend, akkompagnirt von blasen. den Instrumenten, den Triumphgesang:

Viktoria! Viktoria!
Die Finsterniß ist angebrochen.
Die dichte Mitternacht ist da,
Und sind sie ritterlich gerochen,
Die Kirche und die Klerisey,
Viktoria! Juchhey! Juchhey!

Nun ist sie fort, die Schlangenbrut,
Herr Lucius und seine Brüder.

Die

Die Kirche ſieget, und voll Muth,
Erhebt der Prieſtergeiſt ſich wieder.
Voll Glanzes ſteht er wieder da
Der Dummheit Thron. Viktoria!

Weg, weg mit der Philoſophey
Der Kante und der Voltaire!
Wir pflanzen nun, mit Luſtgeſchrey,
Und unter Jubel die Panniere
Der Dummheit auf. Viktoria!
Die alte Nacht iſt wieder da.

Viktoria! das neue Licht
Iſt ausgelöſcht. O in dem Schatten
Da ruht ſich's ſanft. Da brennet nicht
Die Sonne der Illuminaten.
Und herrlich blüht die Tyranney
Der Fürſten und der Kleriſey.

Volk bleibe dumm, und hüte dich
Fein unsern Zaum nie abzulegen.
Er trägt sich leicht. Wir leiten dich
Gelind, wie Eseltreiber pflegen.
Da ist dir wohl. Die Nacht ist da.
Volk bleibe dumm! Viktoria!

Als sich die Menge in dem Tempel versammelt hatte, so bestieg Simpert die Kanzel, und hielt eine geist- und kraftvolle Predigt, über das wichtige Thema, daß die Dummheit besser sey, als der Verstand. Alles war Ohr. Alles fühlte sich gerührt und überzeugt. Ich bedauerte nur, daß die in den Tagen des heiligen Chrysostomus herrschende Mode, den Kanzelrednern eben so, wie den Schauspielern Beyfall zuzuklatschen, unter uns abgekommen war. Diese Predigt selbst aber ist in der Geschichte der Strahlenbergischen Verfinsterung eine so wichte Urkunde, und überhaupt ein so anziehendes und gründliches Stück

Arbeit, daß ich auf den Dank meiner Leſer rechnen zu dürfen glaube, wenn ich ſie ihnen als Anhang zu dieſem Buche in extenſo vorlege. Nach der Predigt wurde ein prächtiges Hochamt gehalten, und auf den 10 Neben-Altären des Tempels laſen eben ſo viele Prieſter Meſſe.

Nun gieng der Zug auf ein weites Feld vor der Stadt. Hier waren die ſämmtlichen ketzeriſchen Bücher, die man in dem Leſe-Kabinette und in den Privat-Bibliotheken vorgefunden hatte, an der Zahl bey 30,000 Bände, mit untermiſchten brennbaren Materialien, auf einander geſchlichtet, und eine Menge Stroh und dürren Reiſes um dieſelben her gelegt. Das Militär ſchloß einen Krais. Simpert tratt, mit noch ſechs andern Prieſtern, brennende Wachskerzen in der Hand, hervor. Ein reitender Herold rief:

Die Strafe, die den Ketzern gebührt', werde an ihren Werken vollzogen!

Die Prieſter zündeten den Haufen an. Die Flamme ſchlug empor. Die Kanonen auf den

Wällen krachten. Die Muſik erhub ſich in einen wilden Duſch. Drommel und Pfeifen wirbelten darein. Die Bücher verbrannten ſamt und ſonders zu Aſche.

Nachdem man ſich bey dem Diner von den Arbeiten und Zerſtreuungen des Vormittags erholt hatte, ſo ward auf dem Theater des Kollegiums, vor dem ganzen Hofe und einer unermeßlichen Menge Zuſchauer, von der ſtudierenden Jugend ein ſehr ſchönes Schauſpiel aufgeführt, welches der geſchickte Pater Zeitungsſchreiber verfaßt hatte. Es war betitelt: Die Philoſophen in den Klauen des Teufels. Die berüchtigſten Auflärer unſerer Zeit Weishaupt, Mutſchelle, Reus, Hübner, Saller, Rueß, Milbiller, Weſtenrieder ꝛc. erſchienen in Perſon. Der Gang des Stücks war ſehr künſtlich und unterhaltend. Die beſagten Herrn ſchloſſen einen Bund mit dem Teufel. Sie verſprachen ihm, die Welt durch ärgerliche Lehren und Bücher zu verwirren, die Religion, den Pabſt und die Kirche heimlich und öffentlich anzutaſten, und Orden, Sekten und Empörungen zu ſtiften,

wenn er ihnen dafür Ehre, Ruhm, Reichthümer und schöne Mägdchen verschaffen würde. Der Kontrakt kam zu Stande. Se. höllische Majestät behielten sich aber bevor, die sämtlichen Kontrahenten, nach einem gewissen Zeitverfluß, in ihr Reich abzuholen. Nachdem sie ihr Wesen lange auf der Erde getrieben hatten, so kam der Terminus paßi endlich herbey. Nun erscheinen sie in corpore auf dem Theater, winselnd und jammernd über ihre Blindheit, sich die Haare ausraufend, sich selbst und ihr Werk verfluchend. Lord Satan kommt mit sieben andern Teufeln herein. Die zitternden Philosophen werden ergriffen. Lange treiben zu ihrer Lust, die Herren mit Hörnern und Bocksfüßen, allen nur möglichen Spektakels mit ihnen. Sie reissen ihnen die Peruken ab, und schlagen sie ihnen ums Maul. Sie umwickeln sie mit ihren Schwänzen, und ziehen sie auf dem Boden umher. Sie packen sie mit ihren Mistgabeln, und lassen sie zappeln. Sie blaßen ihnen pesthaft-stinkenden Rauch in die Nase. Sie besprützen sie mit ihrem Urin. Sie werfen sie auf ein ausgebreitetes Tuch, fassen dasselbe an den Zipfeln, und schleudern

sie

ſie hoch in die Luft. Endlich öffnet ſich ein ſcheußlicher Feuer- und Schwefelpfuhl, und die Teufel fahren jauchzend mit ihrer Beute zur Hölle.

Als das Schauſpiel geendigt war, zerſtreute ſich das Volk in die Wirthshäuſer der Stadt. An dem Hofe ward ein Sauper von 100 Gedecken gegeben. Ueberall erklang Freudengeſang und Saitenſpiel. An allen Tafeln hörte man die Toaſts: Es lebe der Pater Simpert! Es lebe die Dummheit! Der Teufel hole die Philoſophie!,

---

An-

Anhang.

Predigt

an dem Obſkurations-Feſte in der Stiftskirche zu Strahlenberg gehalten, von P. Simpert, Soc. Jeſu.

Textus.

Numer. XXII. 25.

Cumque videns aſina angelum Domini comprimenet ſe ad alteram maceriem, compreſſit pedem Billami ad maceriem. Quare denuo percuſſit eam.

Zu Teutſch.

Und als die Eſelinn den Engel des Herrn ſah, drängte ſie ſich in die andere Wand, und klemmte Bileams Fuß an die Wand. Da fieng er wieder an, ſie zu peitſchen.

Liebe, chriſt-katholiſche Seelen!

In unſern eben vorgeleſenen Texteswor-
ten erregen insbeſondere zwey Perſonen unſere Auf-
merkſamkeit, nämlich Bileam und ſein Eſel,
der erſtere war ein Philoſoph, der ſich, wie die
Geſchichte lehret, mit geheimen Künſten ab-
gab, und das Fach der Magie und der Segen-
ſprecherey ſo gut verſtand, als unſer ſelige Pa-
ter Gaßner oder als Caglioſtro. Der an-
dere aber war ein unvernünftiges Thier, und
zwar gerade aus derjenigen Klaſſe, die wir
unter allen andern für die dummſte halten.
Denn wenn wir einen recht ſimpelhaften, ein-
fältigen, unwiſſenden Kerl, einen Kerl, der
nicht ſeine zehn Finger zuſammen zählen kann,
bezeichnen wollen, wie nennen wir ihn —
ihr Fuhrleute, ihr Müllerpurſche, ihr Pack-
knechte, ihr Poſt-Officianten, ihr beſederbuſchte
Herren, wie nennet ihr ihn? — Ihr nennt ihn
einen Eſel.

Und doch entſteht in cauſa ſubſtrata die
Frage: welcher von beyden ſcharfſichtiger, voll-

kom-

kommener und achtenswerther gewesen sey, der Philosoph oder der Esel? Und es ist kein Zweifel, daß die Gerechtigkeit, nolens volens, für den letztern entscheiden muß. Der Engel Gottes stand auf dem Wege. Der Philosoph war verblindet. Er sah ihn nicht. Aber das langohrigte Thier sah ihn, und stand ehrfurchtsvoll stille. Bileam peitschte und spornte aus allen Kräften darauf los, und bot allen Reiterskünsten auf, in deren Besitz je ein Philosoph gewesen seyn mochte, um den Esel vorwärts zu treiben. Aber dieser protestierte. Er drängte sich an die Wand, und klemmte dem arabischen Don Quixotte den Waden ein, daß die Spindeln krachten. Erst als das Thier seinen Mund aufgethan, und ihm mit ein Paar Syllogismen die Erscheinung im Wege demonstrirt hatte, — erst da giengen dem alten Schulfuchsen die Augen auf.

Diese Geschichte lehrt uns, was es um die Philosophie und um den Verstand überhaupt für eine elende, verderbliche und brodlose Sache ist, und daß man mit der Unwissenheit und Dummheit viel weiter siehet und viel weiter reicht,

als mit dem höchſten Maaße von Wiſſenſchaft und Kultur. Bileam war, traun! kein Mann von gemeinem Schlage. Nennt mir einen Philoſophen unſerer Zeit, der eben ſo wie er für ein Orakel gilt, und an den die Fürſten des Landes ihre erſten Miniſter und Kammerherren abordnen, um ſie über wichtige Staats- und Kriegsangelegenheiten zu konſuliren? Dieſe Ehre erfuhr aber unſerm Manne; und wir ſehen aus der Geſandſchaft, die der Moabiter König Balak an ihn abordnete, und aus den Verbindungen, in welchen er mit dem Geiſterreiche ſtand, daß er Politik, Jus naturae und Völkerrecht ſo gut als Burke und Rehberg, und Magie und Arithmetik der Natur ſo gut, als Eccartshauſen ſtudiert habe. Und doch ward er den Engel Gottes nicht gewahr, der ihm im Wege ſtand, aber der Eſel bemerkte ihn, der in ſeinem Leben kein Philoſophiſches Compendium geleſen hatte, und von den Hieroglyphen der morgenländiſchen Zauberer ſo viel verſtand, als der ſchlechteſte Dorfſidler vom Kontrapunkt.

* * *

Hieraus ergiebt giebt ſich klar und ungeſucht der groſse und ewig wahre Grundſatz, den ich euch, meine katholiſche Chriſten! an dem heutigen frohen Jubelfeſte an das Herz legen, und felſenfeſt beweiſen werde, der Grundſatz nämlich:

Das die Dummheit beſſer ſey, als der Verſtand.

Damit aber dieſe Betrachtung zu unſerer allerſeitigen Auferbauung gereichen möge, wollen wir zuvor 6 Pater Noſter und eben ſo viele Ave Maria bethen ꝛc. ꝛc.

Liebe Chriſten!

Als ich mich mit noch einigen andern frommen geiſtlichen und weltlichen Herren des Strahlenbergiſchen Landes vereinigte, um den Unrath der Philoſophen und der Aufklärer aus dem Schaafſtalle unſerer Kirche hinauszumiſten, da ſprachen manche unter euch, oder vielmehr

mehr der böse Geiſt ſprach es durch euch: das ſey nicht löblich und wohl gethan. Denn fuhret ihr fort, die Männer, von denen jene in den Naſen aller katholiſchen Seelen ſo gräßlich ſtinkenden Exkremente herkamen, ſeyen nicht nur ſelbſt ſehr hochgelehrte und verſtändige Leute geweſen, ſondern ſie haben auch durch ihre Predigten und Schuleinrichtungen viel Licht ins Land gebracht, und das dumme Volk verſtändiger gemacht. Das haben ſie — ich läugne es nicht. Aber haben ſie damit etwas Gutes gethan? Das, meine Freunde! iſt eine andere Frage. Ich habe ſchon aus Bileams Exempel probirt, daß die Dummheit beſſer ſey, als der Verſtand, und ich werde euch dieſes primum principium aller wahren Prieſterweisheit noch näher demonſtriren, und ſo klar machen, daß ihr es mit Händen greifen ſollt. Ich fordere im Voraus ſchon einen jeden unter euch auf, daß er mir bey dem weitern Verfolge meiner Demonſtrationen, ohne Anſtand opponire, und ich ſetze meine prieſterliche Würde zum Pfande, daß der Apponent, vor dieſer ganzen chriſtlichen Verſammlung mit Schimpf und Schande beſtehen wird, und daß ich daß letzte Wort behalten werde.

Ich bin, liebe Christen! ein alter grauer Mann, und habe in der Welt schon viel gesehen und erfahren. Deßhalb dürft ihr meinen Worten wie einem Evangelium glauben, wenn ich die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen, und den ehemahligen Flor der Kirche und des Landes mit ihrem itzigen jämmerlichen Zustande vergleiche. Als ich jung war, und die Gesellschaft Jesu, der ich angehörte, in ihrer ganzen, herrlichen Größe blühte, da wußte man noch nichts von der Aufklärung. Da hielt sich der Priester an den Glauben der Kirche, und der gemeine Mann an das Wort seines Priester. Der erstere zerbrach sich den Kopf nicht mit vielem Studieren, und das Brevier und der Pater Kochem machte seine ganze Bibliothek aus. Der letztere aber lernte nur selten lesen und schreiben, und wenn er das Ave Maria und das Credo beten konnte, so hatte sein ganzer cursus scholasticus ein Ende. O was war das für eine goldene Zeit! Die Tempel und Wallfahrten wimmelten von Menschen. Die Oferstöcke wurden täglich voll. Es fehlte an Geistlichen, um alle bestellten Messen zu lesen. Die Wunderbilder wirkten häufige Mirakel.

rakel. Man wußte von keinen Revolutionen und Empörungen. Alle teutschen Länder wurden von den Beichtvätern regiert. Brod, Wein, Fleisch und Fische waren wohlfeil. Die Priester sahen nirgends die Ehre und den Einfluß streitig gemacht, die ihnen als Dienern Gottes gebühren. Aber seitdem die Aufklärung überhand genommen hat, ist nichts als Elend in der Welt. Nicht nur Gelehrte und Professoren, sondern auch Höckerweiber und Schuhflicker sprechen von der Philosophie. Die frisirten Herren reformiren und deformiren in ihrem Eigendünkel alles, was ihre frevelnde Hand erreicht. Handwerker und Bauern lesen, schreiben, rechnen und studieren, wie die Gelehrten. Der alte Brauch und die alte Sitte besteht nirgends mehr. Das Ey will überall klüger seyn, als die Henne. Ja man greift sogar der göttlichen Vorsehung in ihr Amt. Man impft den Kindern die Blattern ein, und setzt Gewitterableiter auf die Häuser. Was kommt aber damit heraus? Sehet ihr die Strafen Gottes nicht, die so gewaltig herein brechen Die Theurung in den siebziger Jahren, die Abschaffung des Jesuitenordens, das Erdbeben in Kalabrien, der Tod der Kaiserinn Theresia, die Wasserfluth von 1784.

die französische Revolution, der itzige schreckliche Krieg, die drückenden Auflagen, die Viehseuche und das grassirende Faulfieber — das sind alles Folgen der leidigen Aufklärung. Ohne sie hätten wir keine Durchmärsche und keine Extra-Steuern, und — meine Damen! — wir kauften das Pfund Kaffee noch um 24 Kreuzer.

Freylich klingt das Wort Aufklärung sehr schön in den Ohren der Menschen, und bey dem Vorwitz und der Wißbegierde, die uns allen, seit Evens Apfelbiß natürlich ist, werden wir leicht dazu verleitet, vor dieser verführerischen Göttinn anzubeten. Auch ist der Hoffartsteufel mit seinem Blasebalge immer hinter umher, und macht uns Wunderdinge von der Majestät eines aufgeklärten Mannes weis. Da halten wir denn die Aufklärung für ein schönes reines Wachslicht, das alle Winkel erhellt, alle Nebel der Unwissenheit zerstreut, und über alle Parthieen unserer Laufbahn Tag verbreitet. Aber nehmen wir dieses Licht wirklich zur Hand, um mit demselben unsern Pfad zu wandeln, so werden wir bald gewahr, daß es eine elende

Stroh-

Strohfackel ist, die erst durch übermäßige Helle unser Auge blindet, uns auf die Irrwege des Unglaubens und der Ketzerey ableitet, und alle in uns liegende Grundsätze von Glaube und Religion zu Moder und Asche verbrennt. O was sind wir dann für erbärmliche Menschen? Dann haben wir keinen Gott und keine Hoffnung der Unsterblichkeit, wie den Kantianer. Tugend und Laster werden uns gleichgültige Dinge, wie die Bahrdtianern. Die Schätze der Kirche sind uns Tand und Wahn, wie den Weishauptianern, und am Ende werden wir des Teufels Beute, wie alle Arier, von den Valentinianern und Arianern an, bis auf die Lutheranern herunter.

Fürchtet nicht, liebe Seelen! daß ich die Gefahr übertreibe, und laßt euch durch die falschen Propheten, die Satanas in die Welt ausgesandt hat, nicht irre machen. Glaubet ihnen nicht, wenn sie euch einbilden wollen, daß wir ächt-katholische Priester das Licht aus Eigennutz hassen, eben so wie die Gastwirthe in den Wallfahrtsorten, die Kreuzlein- und Rosenkränzmacher, weil unser Gewerbe durch die

Aus-

Ausbreitung desselben Schaden leidet. Zwar ist es allerdings an dem, wer für das Evangelium lebt, soll sich auch von dem Evangelium nähren. und diese Nahrung wird in dem Maasse kärglicher, indem der Verstand über die Dummheit triumphirt. Denn der Verstand, zumahl der Weltverstand unserer Zeit, bringt keine Opfer, läßt keine Messen lesen, macht keine fromme Stiftungen, und eröthet nicht, die Güter der Kirche öffentlich zu bestehlen. Man kann es deßhalb der Klerisey nicht übel nehmen, wenn sie ihm, als ihrem Erbfeinde, kräftiglich entgegen manoeuvriren, und die Dummheit in ihrem Wesen und wohl hergebrachten Besitzstande zu erhalten sucht. Denn Leibesnahrung und Nothdurft ist doch das erste, was wir nöthig haben, um zu leben und Gutes zu thun; und wenn der Kaufmann spekuliert, und der Professionist seine Handwerksvortheile exerciert, wer will den einen oder den andern deßüber verdammen. — Doch zeitlicher Gewinn und Verlust sind für uns nur Nebensache, wie unsere Freunde und Feind wohl wissen. Wir sprechen, und schreyen, und protestiren und handeln gegen die Herrschaft der

Ver-

Vernunft und gegen die Volksaufklärung, um die armen Seelen vom Untergang zu retten, und diese löbliche und christliche Absicht ist auch unser Hauptmotiv. Wenn aber dabey unser Ansehen, unsere Besoldungen, die Meßstipendien und das kameralische Interesse der Kirche unsern Eifer verstärken, was thun wir da weiter, als was die ganze Welt thut? — Wir sind die dreschenden Ochsen. Verflucht sey der, der ihnen das Maul verbindet!

Schon im Paradiese haben unsere ersten Aeltern inne geworden, was es um die Aufklärung für ein grundböses Ding ist, und wir fühlen noch alle, bis auf diese Stunde, die traurigen Folgen jener Erfahrung. Der ar or cognitionis boni & mali war der Baum der Aufklärung, und von diesem, sprach Gott, sollt ihr nicht essen. Denn der Mensch war in Unschuld erschaffen, und dieser Stand der Unschuld konnte nicht statt finden, ohne ein besonders, extra hohes Maas von Dummheit. Aber das lüsterne Weib übertratt Gottes Befehl, und weil die Weiber der Männer Herzen leiten, wie die Wasserbäche, sie machte sich aber desselben Verbrechens schuldig. Die Uebertretter wurden auf der Stelle sehr ver-

ſtändig und aufgeklärt; denn Moyſes ſagt, ihre Augen ſeyen aufgethan worden, und die Frucht des Baums habe ſie klug gemacht. Aber was war die Folge davon? Sünde und Tod. So kam demnach durch die Verführung des Teufels die Aufklärung in die Welt, und durch die Aufklärung die Sünde, und durch die Sünde aller Jammer und Noth, um deren Abwendung wir in der Litaney bitten. — Da ſeht ihr hochweiſen und höcherleuchteten Herren, ihr teutſche Bileams! was euer Licht für einen ſaubern Urſprung hat. Der Teufel zündete es an dem hölliſchen Feuer an, und brachte es in die Welt, und alle die, die dasſelbe in ihre Laternen ſtecken, werden einſt wieder zum Teufel fahren. Ach! daß der alten Schlange ihr loſer Streich nicht gelungen wäre! Die Menſchen wären dann zwar beträchtlich dummer; aber es gäbe auch keine Ketzer, keine Illuminaten, keine Propagandiſten, und keine Lutheraner, und in voller Unſchuld liefen Manns- und Frauensperſonen nackend unter einander umher.

Die Ketzereyen ſind das eigentliche Grundverderben der Welt. Die kleinſte Abweichung von dem Faden der allein ſeligmachenden Religion iſt ein weit größeres Bubenſtück als Ehe-

bruch, Hurerey, Diebstahl und Mord. Denn es läßt sich kein Frevel denken, den die Kirche, welche so überschwenglich reich an Ablaß ist, nicht versöhnen könnte. Aber für die Ketzerey ist keine Versöhnung, und das Fegfeuer ist nicht heiß genug, um denjenigen zu reinigen, der sich mit ihr befleckt hat. Alle Ketzereyen sind aus der Aufklärung, oder was das nämliche ist, aus dem Vernunftgebrauch entsprungen. Sie ist die Mutter des Arianismus und des Tritheismus, des Pelagianismus und des Jansenismus, der Atheisierey und des Lutherthums. So lange der Mensch recht dumm-katholisch bleibt, fällt er in keine Irrthümer dieser Art. Denn da sein Verstand über nichts nachdenkt, so bleibt er ewig steif und fest an dem, was er gelehrt worden ist. Er gleicht einem Bären, der an der Kette liegt. Seine Stärke und seine Grausamkeit können sich nicht entwickeln. Aber läßt man den Bären des Verstandes los, dann fängt er an, zu meditiren und zu kritisiren, und zerfleischt und zerreißt die heiligen Lehren der Religion eben so, wie die Bären in den Tagen Elisä die muthwilligen Buben zu Bethel. Da kommen denn trostlose ärgerliche und verführerische

Meynungen zum Vorſchein, und die ärgerliche, thörigte Menſchenvernunft erhebt ſich über Gottes Wort, und meiſtert die Ausſprüche der Kirche, des Pabſtes und der heiligen Väter.

Ich wende mich an euch, ihr Fleiſchhacker, ihr Hufſchmiede, ihr Sackträger, ihr Becker, ihr Bierbrauer, ihr Taglöhner, und an dich, du glaubige Heerde, aus dem ländlichen Schafſtalle, — wie glücklich waret ihr bisher in eurer Dummheit? Ihr glichet dem Ochſen, der unter ſeinem Joche und bey der vollgefüllten Krippe ein recht behagliches Leben führt. Indem ihr unter Arbeit, Eſſen, Trinken, Begatten und Schlafen eure Zeit eintheilt, gehen eure Tage harmlos und ſtille dahin, und nur ſelten trübet ein herber Gram den Horizont eurer Herzen. Dünken euch auch manchmal die Laſten zu ſchwer, die euch eure chriſtliche Obrigkeit auflegt, oder die Opfer zu groß, die ihr zur Erhaltung der Kirche reichen müßt, ſo tröſtet ihr euch mit dem ewigen Lohne, den euch eure Prieſter dafür verheißen, und nie fällt es euch ein, an der Erfüllung dieſer Verheißung zu zweifeln. Ihr nehmet alles an, was euch wiederfährt, als ob es ſo ſeyn müßte, und nie macht euch die Beſorgniß bange, daß etwas nicht recht wäre, was eure Vorgeſetz-

ten verfügen. So fließt der Strohm eures Lebens immer in einer Melodey dahin, und nie erhebt sich eine Welle, die die auf demselben hin und hersteurende Schiffe umwerfen könnte.

Wie unglücklich sind eure lesenden, räsonnirenden und kritisirenden Nachbarn. Ihre Seelen sind ein stürmisches Meer, das beständig von den Orkanen der Zweifel und Spekulationen bewegt wird. Mit ihrem Zustande unzufrieden, wollen sie sich immer in die Höhe schwingen, und sie kommen doch nie weiter, als der Baron von Lütgendorf, mit seinem Luftballon. Da es ihnen nicht gelingt, die Sonne nach dem Uhrwerke zu richten, das sie in ihrem Kopfe herum tragen, so murren sie unaufhörlich über ihren Gang. Sehen sie einen Reichen oder Vornehmen ohne Verdienst, so schreyen sie über die ungerechte Austheilung der Glücksgüter. Erscheint der Dorfrichter mit der Ankündigung einer Extra-Steuer, so brüllen sie von Raub und Plünderung. Kommt ein neuer Frohndienst, oder eine neue Auflage, so klagen sie über Despoten-Hudeley und Antastung der Menschenrechte. Und tritt der Priester auf, um sie darüber zu beruhigen, so sprechen sie in ihrem Herzen ohne Scheu: alle

Religion sey Lari Fari. Was wird dann am Ende aus solchen Menschen? Sie führen ein elendes kümmerliches Leben, fechten mit dem Schatten, quälen sich und andere durch ihre Träumereyen, empören sich gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit, kommen als Rebellen dem Henker unter die Hände, und fahren hin in den Pfuhl, wo Heulen und Zähnklappern seyn wird. Darum, liebe Christen! fliehet das trügerische Licht der Aufklärung. Traget eure Lasten mit Geduld. Hütet euch, eure Vernunft zu gebrauchen. Bedenket, daß ihr um eurer Obrigkeit und um eurer Priester willen in der Welt seyd. Bleibet dumm, liebe Christen! Um Gottes willen bleibet dumm!

Wie sehr ihr dadurch für das Wohl eurer Seelen sorgt, das mag euch eure eigene Erfahrung lehren. Erinnert euch an alle die guten katholischen Christen, denen ihr ein besonders hohes Maaß von Glauben, Frömmigkeit und Heiligkeit zuschreibt. Kennet ihr unter ihnen einen einzigen Aufgeklärten? Habt ihr je ein Journal oder einen Almanach in ihren Händen gesehen? Habt ihr sie je politisch kannegießern oder philosophisch raisonniren gehört? Gewiß. Es sind lauter Leute, die sich wenig oder gar nicht mit den Studien beschäftigt haben, die

nichts lesen, als den Katechismus und das Gebethbuch, die alle Worte des predigenden Priesters als göttliche Ausspräche betrachten, die sich gar nichts um weltliche Dinge bekümmern, und jeden Zweifel, jedes Aufwallen der bösen Naturvernunft als eine Todsünde fürchten. Das war auch der Sinn aller derjenigen, denen die Kirche die Ehre der Kanonisation eingeräumt hat, und vor deren Bildern sich nun unsere Knie beugen. Aber die Ketzer in allen Zeiten, die Empörer, die Königsmörder, die Kirchenräuber die Nonnenschänder — waren lauter Illuminaten. Mit der Aufklärung ist überall kein Heil verbunden. Aber die Finsterniß ist die Quelle des Lichtes, das in dem ewigen Leben scheint, und der Weg, der zu diesem Leben führet, ist dunkel, wie die unterirrdischen Gänge, in den Bergwerken.

Möchtet ihr, meine Christen! alle auf diesem Wege wandeln. Auf, verlöscht den Irrwisch, der euch in die Sümpfe des Unglaubens und der Verzweiflung führt. Legt die Vernunft in Ketten. Verbrennet die weltlichen Bücher, die sogar nichts taugen. Plaget eure Kinder nicht mit dem vielen Lernen. Sehet eure Priester als diejenigen an, die die Vorsehung aufgestellt hat, daß sie an eurer Stelle denken

und ſtudieren. Setzt euer gröſtes Verdienſt darein, daß ihr der Aufklärung nachſpührt, und ihr Werk zerſtöhrt. Glaube, blinder, ſtockblinder Glaube an das, was die Kirche und in ihrem Namen jeder Prieſter lehrt, und Gehorsam, blinder Gehorſam, gegen alles, was die weltliche Obrigkeit von euch fordert — das ſeyen eure ſchönſten Tugenden. Wenn ihr dann neben denselben schon manchmal von den fleiſchlichen Lüſten übereilt werdet, ſo darf euch das nicht ängſtlen. Die Kirche wird jene Tugenden so [illegible] hnen, daß euch um derſelben willen eure übrigen Fehltritte keinen Augenblick von den Himmelsfreuden entziehen ſollen, denen ihr, auf dem Wege der Dummheit, ſo ſicher entgegen ſchreitet.

Auf diesem Wege wandelt euer gnädigſter Fürſt, unser geliebter Landesvater, ſamt ſeinem Miniſterio und der gesamten Geiſtlichkeit vor euch voraus. Wir haben das groſe Werk vollendet, die Strahlenbergiſchen Vileams verſcheucht, das von ihnen aufgeſteckte Licht ausgelöſcht, und alles wieder auf den alten Fuß hergeſtellt. Dafür ſey Gott gepriesen, und die allerheiligſte Jungfrau, die uns Kraft dazu verliehen hat. Bleibt nun der Kirche und dem Prieſterstande treu. Seyd Hunde in der Treue, Schafe in der Geduld, Hähne in der Wachſam-

keit, Esel in der Dummheit. Glaube und Gehorsam seyen euere Haupt- Grund- und Stammtugenden. Je blinder dann euer Glaube, und je stiller euer Gehorsam ist, desto reichlicher wird euch die Kirche mit Ablaß, und der Himmel mit Seligkeit überschütten.

So möge denn der Dummheit Schein
Sich immer reichlicher in Strahlenberg verbreiten,
Philosophie und Ketzerey'n
Samt ihret Wurzel auszureuten.
Dann bleiben Revolutionen von uns fern,
Und wir, wir Priester, bleiben Herrn. Amen!

Druckfehler.

Seite 14. Zeile 1. lies ſtatt Religigion Religion.
— 16. — 16. lies ſtatt Verſiſe, Verſifex.
— 22. — 25. lies Idol ſtatt Ideal.
— 26. — 22. lies ſtatt kommen, kamen.
— 47. — 21. lies ſtatt Ideal, Idol.
— 62. — 23. lies ſtatt erwuſch, erwuchs.
— 71. — 5. l. ſt. Indiquation, Indignation.
— 81. — 6. lies ſtatt vivne, vivre.
— 100 lies ſtatt Pilgrinaen, Pilgrimmen.
— 156. Zeile 11. lies ſtatt Bahardt, Bahrdt.
— 199. — 11. l. ſt. Molf, Wolf.
— 220. — 7. l. ſt. Fenelaus, Fenelons.
— 222. — 24. l. ſt. Epörungs Empörungsgeiſt.
— 258. — 19. l. ſt. Straſe, Straſe.
— 268. — 23. l. ſt. Oferſtöcke, Opferſtöcke.

Die übrigen unbedeutende Druckfehler beliebe der geneigte Leſer ſelbſt zu verbeſſern.